


Crescat Scientia
Vita Excolatur


Digitized by Google

# Iwan Wuishigin,

## moralisch=satyrischer Roman

von

Th. Bulgarin.

Aus dem Russischen übersetzt

von

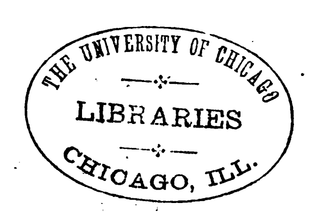
August Oldekop.

Erster Band.

---

St. Petersburg,
bei J. Brieff,
Buch= und Musikalien=Händler, Commissionair
der Kaiserl. Universität zu Charkow.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1830.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.

## Inhalt des ersten Bandes.

## Vorwort des Verfassers.

# Schreiben
## an Seine Excellenz
# Arßenij Andrejewitsch Sakrewskij.

Zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem ich Sie zum ersten Male auf dem Schlachtfelde in Finnland sah, wo der unvergeßliche Graf Nikolai Michailowitsch Kamenskij uns zu Siegen führte, und vereint mit uns unglaubliche Beschwerden überstand, welche Klima, örtliche Lage und ein tapferer Feind uns entgegenstellten. Zwanzig Jahre — eine lange Zeit: der fünfte Theil eines vollen Jahrhunderts! Seitdem hat sich viel in der Welt ge-

(*) 2

ändert. Wenn ich die Welt mit philosophischem Auge betrachte, so freue ich mich in meiner Nichtigkeit nur darüber, daß bei dem Wechsel des Glücks einige würdige Männer, die ich vormals kannte, durch Verdienste und ausdauerndes Streben für Gemeinwohl, zu hohen Ehrenstufen gelangt sind. Meine Freude ist uneigennützig. Ich suche nichts, wünsche nichts, als die Achtung würdiger Männer und das Wohlwollen des Publikums, was ich durch meine Thätigkeit und durch mein Stillleben zu erwerben bemüht bin. Nachdem ich von allen, denen ich dieses Werk gewidmet, *) Ew. Excellenz gewählt habe, um vor Ihnen meine Absichten bei der Herausgabe desselben darzustellen, schreibe ich nicht dem Minister, **) welchen ich achte, sondern dem Manne, welchen ich herzlich liebe. Ihr Herz hat sich in zwanzig

*) Der Verf. hat sein Werk allen biederen Russen gewidmet. D. Ueb.

**) Der Herr General A. A. Sakrewskij ist Minister des Innern. D. Ueb.

Jahren nicht verändert, und als Minister sind Sie in Ihrem Kabinet eben so bieder gegen Alle diejenigen, die Wahrheit suchen, wie auf dem Schlachtfelde gegen Ihre Kriegsgefährten. Ich hoffe, daß Sie diesen Brief eines alten Soldaten, der den Säbel gegen die Feder vertauscht hat, um nach seinem besten Wissen und Gewissen für die Wahrheit zu kämpfen — gütig aufnehmen werden!

Das Vaterland lieben, heißt — demselben alles Gute wünschen. Dieser Wunsch ist innig mit demjenigen verknüpft, die Vertilgung der Mißbräuche, Vorurtheile und schlechten Gewohnheiten, und die Begründung der Sittlichkeit und Aufklärung zu sehen. Es giebt viele Fälle, wo die Gesetze keinen Einfluß auf die Gewohnheiten haben können. Eine wohlwollende Satyre befördert die Vervollkommnung der Sittlichkeit, indem sie Laster und Sonderbarkeiten in deren wahrer Gestalt darstellt, und in ihrem Zauberspiegel zeigt, was man vermeiden, was man befolgen muß. Zu diesem Zwecke wurde der Ro-

man: Iwan Wuishigin geschrieben. Die Leser ersehen aus demselben, daß alles Schlechte aus dem Mangel an moralischer Erziehung herrührt, und daß die Menschen alles Gute der Religion und der Aufklärung verdanken.

Diesen Zweck einer wohlgemeinten Satyre haben alle große Gesetzgeber erkannt, und oft ihre Zuflucht zu derselben genommen, um Laster und Vorurtheile zu vernichten. Peter der Große ließ viele nützliche Werke aus fremden Sprachen ins Russische übertragen. Der Uebersetzer von Puffendorfs Werken überging alles Beißende über die damaligen Sitten und Gewohnheiten des Russischen Volkes und füllte diese Stellen mit Schmeicheleien aus. Der weise Umbildner Rußlands zürnte über diese Verstümmelung des Originals, ließ es getreu übersetzen und sich zueignen. „Nicht zum Schimpf der Russen habe ich befohlen den Spott auf unsere Sitten zu drucken," sagte der Kaiser: „sondern zur Besserung meines Volkes. Möge man wissen, was wir waren, was wir jetzt sind,

und was wir seyn müssen. Ist alles, was in dem Buche geschrieben worden, unwahr, so entehrt uns die Lüge nicht; spricht aber der Verfasser die Wahrheit, so wollen wir uns bemühen, so zu werden, daß seine Worte als Lüge erscheinen." (S. Schmelins und Gelikows: Thaten Peters des Großen und Nartow's: handschriftliche Anekdoten über Peter den Großen.

Bei der rastlosen Sorge für die bürgerliche Wohlfahrt Rußlands und für die Vertheidigung desselben gegen neidische Nachbarn, konnte er die Literatur, welche zu ihrer Reife viele Zeit erfordert, nicht tief wurzeln lassen, und streute er nur die ersten Samenkörner derselben aus. Erst unter der Regierung Katharina's der Großen trugen sie nährende Früchte. In der Zeit zwischen diesen beiden berühmten Regierungen begann die Russische Literatur zu blühen, und die erste Blüthe derselben waren: die Satyren des Fürsten Kantemir, der mit Recht als der erste unter den weltlichen Schriftstellern Rußlands zu betrachten ist.

Die große Katharina verlieh der aufkeimenden Literatur Leben und Schutz, und benutzte selbige zur Reinigung der Sitten. Die Hand, welche die Instruktion zum Gesetzbuche verfaßte und Rußlands Wohlfahrt durch weise Gesetze und große politische Plane dauernd begründete, wußte zugleich die Waffe der wohlwollenden Satyre zu benutzen. Auf den Befehl und unter der besondern Leitung der weisen Monarchinn erschien im Jahre 1787 das Journal: der Gesellschafter, für Freunde der Russischen Sprache. In demselben befanden sich scharfe Rügen über die Sitten; Laster, Vorurtheile und Eigenheiten jener Zeit, besonders unter den Großen, wurden schonungslos angegriffen. Die Kaiserinn geruhte Ihre eigenen Aufsätze in diese Zeitschrift einzurücken, und da bei dem wenigen Hange zum Lesen in jener Zeit, und bei der Unkunde des literärischen Anstandes, viele Russische Leser den wahren Zweck dieser satyrischen Aufsätze nicht begriffen, so befahl die weise Monarchinn, in die Zeitschrift eine Erklärung einzurücken,

welche ich mittheile, als merkwürdiges Denkmal der Sinnesweise Katharinens der Großen über satyrische Schriften überhaupt, so wie auch als überzeugenden Beweis für diejenigen, welche bis jetzt nicht begreifen können, welchen Nutzen eine moralische Satyre gewähren könne.

„Wenn ich schrieb, so dachte ich an Keinen. Soll man die dem Menschen angeborenen Schwächen nicht schildern, so braucht man gewiß nicht andere zu beschreiben. Wenn man Schwächen und Laster nicht rügt, so kann auch die Tugend nicht gelobt werden; durch Erkenntniß der erstern gelangt man zur Kunde der letzten. Erkennt sich aber in meinem Buche irgend Jemand in einem lasterhaften oder nicht lobenswerthen Bilde, so hat er sich selbst unter oder hinter dasselbe gestellt, und die gesunde Vernunft gebietet ihm, sich zu bessern, aber nicht sich zu ärgern. Würde man wohl von irgend Einem verlangen, daß die in den schön geschmückten Zimmern aufgestellten Spiegel deshalb zerschlagen würden, damit die Häßlichen ihr Bild

darin nicht sähen? Zürne nicht, Leser, sondern bessere Dich; dann lebst Du im Frieden mit mir, und ich werde Dich erheitern können, Du aber wirst, durch Besserung Deiner Schwachheiten, mit der allgemeinen Achtung auch die meinige erwerben." *)

Denjenigen, welche dem Zwecke meines Romans eine schiefe Auslegung geben wollen, antworte ich Folgendes:

Ich weiß, daß die Aufrichtigkeit meines Wuischigin denjenigen nicht gefallen wird, welche jede laut ausgesprochene Wahrheit für Eigenmacht halten, jede Entdeckung eines Mißbrauchs einer schlechten Absicht zuschreiben; welche die Aufklärung, das einzige Mittel zur Wohlfahrt der Völker, als ein Uebel betrachten, und, gleich den Dieben, die Einführung allgemeiner Finsterniß, Einschläferung des Verstandes, und tiefes Schweigen wünschen, damit ihre Thaten verborgen bleiben. Ihnen kann man das zuschreiben, was

*) S. Bd. I. S. 9. der angeführten Zeitschrift.

der unsterbliche Verfasser des Lustspiels: Unglück durch Verstand, *) sagte:

„— — Willst Du dem Uebel gänzlich steuern,
So sammle alle Bücher, und verbrenne sie!“

Aber nein! Unsere weise Regierung sorgt für Aufklärung, für Sittlichkeit, und giebt dem Verstande Spielraum, trotz dem Geschwätz der eingewurzelten Verehrer alten Herkommens, und der Streiter für die Unwissenheit. Wohlwollende Menschen aller Stände fühlen vollkommen die edlen Absichten unserer weisen Monarchen, und sind bereit, mit allen Kräften zum Gemeinwohle beizutragen. Das am 22. April 1828 Allerhöchst bestätigte Censur = Reglement ist das dauerndste Denkmal der Liebe zur Aufklärung und Wahrheit unseres verehrten, gerechten Monarchen, — ein Denkmal, würdig unseres Zeitalters und des mächtigen Rußlands! Es bleibt uns nur

*) Gribejedow — der in Persien als Gesandter seinen Tod fand. D. Ueb.

übrig, den Höchsten anzuflehen, daß die Vollstrecker des edlen Willens unseres Beherrschers, Seine erhabenen Entwürfe fassen mögen: dann ist unser Glück vollkommen, und für Rußlands Literatur beginnt dann aufs Neue die goldene Zeit der Dershawine, von Wisine....

Unsere Vornehmen lesen nichts Russisches; die Russische Literatur ist ihnen fremd; unsere Damen sprechen sogar selten die vaterländische Sprache, und Viele glauben, dies sey eine sichere Vormauer gegen Erhebung der Literatur. Nein, dies ist keine Vormauer, wohl aber immer ein Hinderniß, welches jedoch nicht im Stande ist, den Lauf der Literatur zu hemmen. Der Unmündige und der Brigadier von von Wisin, Rabulistenränke von Kapnist, die Rekrutirung, das unerhörte Wunder, wurde nach dem Willen der weisen Beherrscher Rußlands auf dem Theater vorgestellt. Der Magnat von Dershawin, wurde mit Bewilligung Katharina's der Großen gedruckt. Können also die Vormauern bestehen, wo die Selbstherr-

scher im Geiste Ihrer Zeit, zum Wohle, d. h. zur Aufklärung Ihrer Unterthanen handeln? Wir haben, Gott sey es gedankt, noch wahrhaft Russische Magnaten, welche durch Verdienste das Recht erworben, sich den geweihten Stufen des Thrones zu nähern; sie werden auch der Wahrheit den Weg dorthin bahnen. Solche Gedanken erquicken das Herz und beflügeln den Geist.

Ich halte es für Pflicht, über meinen Roman einige Worte in literärischer Beziehung zu sagen. Scholasten und Pedanten, welche die Gemüther durchaus in den Formen der von ihnen für jede Art der Literatur ersonnenen Regeln festhalten wollen, haben enge Rahmen besonderer Art zusammengezimmert, und fordern, daß jeder Schriftsteller nach dem Maaße derselben schreibe. Von diesen Regeln abzuweichen, gilt für literärische Ketzerei. Wie sind aber jene Regeln entstanden? Sie sind aus den Werken derjenigen Schriftsteller entlehnt, welche schrieben, ohne andere Regeln, als die Vorschriften des Geschmacks ihrer Zeit und ihres Volks, keine andere

Muster, als die Natur zu kennen. Andere Zeiten, andere Sitten. Aber die Scholastiker, welche in ihrem Denken durch eine Kette von Vorurtheilen gefesselt sind, fordern durchaus, daß die Heldengedichte aller Zeiten und aller Völker eben so geschrieben seyn sollen, wie zu den Zeiten Homers und Virgils, die Oden nach Pindars und Horazens Regeln, die Trauerspiele à la Racine, die Lustspiele nach Moliereschem Schnitt, die moralischen Romane als Räthsel. Nach den Regeln soll der Held handeln wie Bayard, in Sentenzen sprechen wie ein Redner, und in seiner Person das Muster der menschlichen Vollkommenheit und der Langenweile darstellen. Als mein Werk fast beendigt war, erhielt ich ein Heft der vortrefflichen Revue Britannique (N. 29. 1827.) und fand darin zu meiner Freude einen Aufsatz unter dem Titel: „warum sind die Helden in den Romanen so widerlich? Als Antwort auf diese Frage sagt der Verfasser: „weil sie uns ganz vollkommen dargestellt werden. Es sind Engel, und keine Menschen." Ferner sagt der Verf.:

„Man stellt uns die Helden im Romane als eine Art von Theatergottheiten auf, daher sind sie auch kalt. Viele glauben, daß man die Helden erniedrigen würde, wenn man sie schwach, unentschlossen, und den Verhältnissen untergeordnet schildern würde. Allein wir sind Menschen, wir haben Schwächen, und daher unterhalten und rühren uns die Mängel der Menschheit am meisten.“ — So war und ist auch meine Denkungsweise über die Helden eines Romans. Mein Wuishigin ist ein von Natur gutes Wesen, aber schwach in den Augenblicken der Verirrung, und den Verhältnissen untergeordnet, kurz, ein Mensch, wie wir deren häufig und oft in der Welt sehen. So wollte ich ihn darstellen. Die Begebenheiten seines Lebens sind von der Art, daß sie, ohne allen Zusatz der Phantasie, Jedem hätten widerfahren können. Ob meinen Lesern diese Einfachheit in Handlung und Darstellung gefallen werde, weiß ich nicht. Man verzeihe die Mängel, um des gutgemeinten Zweckes willen, und deswegen, weil dies der erste Russische Roman in dieser Art

ist. Ich behaupte dreist, daß ich Keinem nachahmte, Keinen kopirte, sondern das schrieb, was in meinem eigenen Kopfe sich bildete. Mögen meine literärischen Gegner den Wuishigin schelten: sie werden das doppelte Vergnügen haben — zu schelten und keine Antwort zu erhalten.

Mit der Waffe meiner Satyre habe ich unsere Literatur nicht einmal berührt, weil sie noch der Hülfe, aber keines Widerstrebens bedarf; denn sie ist noch nicht veraltet, sie ist noch nicht mit den Krankheiten behaftet, welche der Sittlichkeit schaden, und der Literatoren sind bei uns noch so wenige, daß sie keinen besondern Stand in der Gesellschaft bilden, wie in andern Ländern. Nichts Schädliches wird bei uns geschrieben; die schiefen Urtheile über Literatur und die Kränkungen gegen würdige Schriftsteller haben kein Gewicht im Publikum, und dienen nur den parteiischen und unreifen Kritikern zur eigenen Schande. Ich habe sie in Ruhe gelassen: den Gefallenen schlägt man nicht.

Was die moralischen Portraits in mei-

nem Roman betrifft, so hätte man selbige vermehren, und viele Dinge weit kräftiger darstellen können. Ich habe es aber für heilsam erachtet, drei Grundsätze unseres unnachahmlichen Fabeldichters J. A. Krülow zu folgen:

„Es ließe sich dies Fabelchen wohl deutlicher erklären:
Doch nein! die Gänse möchten sich beschweren.“

Dies sind die bewegenden Ursachen und Regeln, welche ich bei der Abfassung des Wuishigin beachtet habe. Der Beifall Eurer Excellenz wird mir Bürge seyn für die gute Meinung rechtlicher Männer und den süßesten Trost gewähren bei den schiefen Urtheilen Anderer.

Th. Bulgarin.

St. Petersburg,
den 6ten Februar 1829.

## Vorwort des Uebersetzers.

Dieser Roman — durchaus keine Nachahmung ausländischer Romantiker, sondern die freie Darstellung der Sitten und Gewohnheiten verschiedener Stände unserer Zeit, und vorzugsweise in Rußland, — ist in doppelter Hinsicht merkwürdig. Erstlich hat der Herr Verf., bereits durch viele Erzeugnisse seiner Muse ausgezeichnet, mit diesem Roman eine Bahn in der Russischen Literatur betreten, welche vor ihm beinahe gar nicht eröffnet war; zweitens hat dieses Werk eine Epoche in der Russischen Literatur gemacht, von der man bisher kein Beispiel aufweisen konnte. Die gewöhnlichen Auflagen eines Russischen Werkes betragen 6 — 800 Exemplare, und selten darf der Buchhändler sich eines schnellen Absatzes der ganzen Auflage rühmen; die erste Auflage dieses Romans aber — 2400 Exemplare stark — war in sieben Tagen verkauft, und zu der zweiten eben so starken Auflage, die in wenigen Tagen erscheinen wird, haben sich schon 1200 Pränumeranten gemeldet; so daß wohl bald eine dritte Auf-

lage erforderlich seyn dürfte. Seine Majestät der Kaiser und dessen erhabene Gemahlinn, alles Gemeinnützige und Gute eifrig befördernd, haben den Verfasser für die Höchstdenenselben übersandten Exemplare mit reichen Brillantringen beschenkt, und so hat der Herr Verf. das wohlverdiente Glück einer doppelten Anerkennung von unserem erhabenen Monarchen und von dessen Gemahlinn auf der einen, und von dem Publikum auf der andern Seite erhalten; und der Roman verdient diese Auszeichnung, denn die Charaktere sind der Natur getreu, und der Gang der Begebenheiten in richtiger Entwickelung, ohne alle Sprünge und theatralische Effekte, wie dies in so vielen Romanen neuerer Zeit der Fall ist.

Die Uebersetzung dieses Romans bot eigenthümliche Schwierigkeiten dar, durch die verschiedenartigen Personen aller Stände, welche der Verf. an dem Leser vorübergehen läßt. Diese Verschiedenheit mußte hervortreten, ohne auffallende Abstufungen, wodurch das Ganze buntscheckig geworden wäre. Der Unterzeichnete schmeichelt sich, diese Obliegenheit eines Uebersetzers erfüllt zu haben, und wünscht, daß diese Arbeit sich eines eben solchen Beifalls, wie seine früheren, zu erfreuen haben möge.

Noch ein zu betrachtender Umstand, sind die in dem Roman vorkommenden Namen der Personen. Hätte man die Russischen Na-

men übersetzen, oder durch deutsche gleichbedeutende Namen ersetzen wollen, so hätte die Eigenthümlichkeit des Romans dadurch leiden müssen; daher hielt ich es für zweckmäßiger, die Namen unverändert beizubehalten, und den Sinn derselben im Vorworte zu erklären. Bevor ich nun zu dieser Erläuterung selbst schreite, muß ich wenige Worte voranschicken, die ebenfalls zum besseren Verständniß des Romans dienen werden. So wie z. B. der alte Grieche sagte: Alcibiades, Sohn des Klinias, eben so drückt sich der Russe aus, und läßt den Familiennamen ganz weg, den er im Gespräche nie gebraucht. So sagt er z. B. Peter Petrowitsch, d. h. Peter, Peters Sohn; Dimitri Alexandrowitsch, d. h. Dimitri, Alexanders Sohn. Diese Wendungen kommen im Roman oft vor, und bedurften nothwendig einer kurzen Andeutung.

Ich gehe nun zur Erläuterung der Namen über, welche ich, der richtigeren Aussprache halber, accentuire.

Gologordówski, wörtlich übersetzt, Kahlstolz, ist ein wahrer Don Kamudo de Kolibrados. — Kantschukówski — Peitschenmann; Milowidin — ein Mann von einnehmendem Aeußern; Chwatómski — ein gewandter Mensch; Plutägówitsch — Spitzbube; Skotinko — dumm und plump; Tschwánow — eitel; Worowátin — Diebsgenie; Grabilin — Raubgenie; Stófsin

— streitsüchtig; Nóshow — Mörder (von nosh, ein Messer); Wolokítin — Courmacher; Firulkin — ein Mensch, der nur an Nichtigkeiten hängt; Schtúkow (von schtük, ein Bajonet) streng redlich; Slabogolówin — schwachköpfig; Rossijáninow — ein Russischer Patriot; Glasdúrin — nutzlos; Trawlin — ein Freund von Hasenhetzen; Protrúbin — ein Mensch, der gern ins große Horn stößt, wie man zu sagen pflegt; Nuhúschkin — der nur sein eigenes Ich kennt; Swäsin — der nur durch seine Verbindungen Werth hat; Blagoródow — edeldenkend; Dobrodélow — gut handelnd; Primánkin — anlockend, verführerisch; Lówkow — gewandt; Shálkin — erbärmlich; Sarésin — Gurgelabschneider; Plutolenski — feiner Spitzbube; Tonkowórin — feiner Dieb; Udáwitsch — Würger; Jádin — Vergifter; Potschtiwski — ehrwürdig; Glupáschkin — Dümmling; Charachórin — Theaternarr; Duríndin — Närrchen; Porädkin — ordentlich; Móschnin — einen großen Geldbeutel habend; Bráwin — tapfer; Sastrélin — Renommist; Pustomélin — leerer Schwätzer; Slábin — schwach; Bespétschin — sorglos; Nitschtóshin — nichtswürdig; Tschestínski — rechtlich; Pritagálow — ränkesüchtig; Nawuíkin — einer, der alle Kniffe und Häkchen kennt; Duratschínski — närrisch; Pia-

nóti — Zankenbold; Krutschkótwórski — Ränkemacher; Sagádtschenko — räthselhaft; Dremotúnow — schläfrig; Fórmin — nur in der üblichen Form handelnd; Kaschtschéjew — Gerippe; Sakonénko der Gesetze kundig. — Die Namen Prozessówitsch, Plaisírin, Cythérin, Sensíbili, Wirtútin und Máskin, sind schon an sich verständlich: der Name Wirtutin ist deshalb mit einem w geschrieben worden, weil man das v zu Anfange einer Sylbe wie f ausspricht. Die Namen Urálski und Tschuwáschin haben keine Bedeutung.

Ich werde es für die schönste Belohnung meiner Arbeit halten, wenn selbige dazu beiträgt, das schriftstellerische Verdienst des Herrn Verfassers im Auslande noch mehr zu begründen.

August Oldekop.

St. Petersburg, d. 30. Juni 1829.

---

# Iwan Wuishigin,

## moralisch-satyrischer Roman.

---

### Erster Band.

## Erstes Kapitel.

### Der Waisenknabe, oder Gemälde der Menschheit, im Styl der Flamändischen Schule.

Bis in mein zehntes Jahr wuchs ich im Hause des Weißrussischen Edelmanns Gologordowski auf, gleich einem gezähmten jungen Wolfe, und war unter dem Namen des Waisenknaben bekannt. Niemand kümmerte sich um mich, und ich mich noch weniger um Andere. Von allen im Hause lebenden Wesen liebkoste mich nur ein alter Hund, der, wie ich, sich selbst überlassen war.

Für mich war im Hause kein Winkel zur Wohnung angewiesen, ich erhielt weder Speise noch Kleider, und hatte keine bestimmte Beschäftigung. Im Sommer verlebte ich meine

Tage unter freiem Himmel, und schlief bald unter dem Vordache des Kornspeichers, bald auf dem Viehhofe. Im Winter wohnte ich in der großen Küche, dem Sammelplatze des zahlreichen Hofgesindes, und schlief auf dem Heerde, in der warmen Asche. Im Sommer trug ich nur ein langes Hemd, mit einem Strick umgürtet; im Winter bedeckte ich meine Blöße mit dem, was mir in die Hände fiel: sey es eine alte Weiberjacke, oder ein zerlumpter Bauerkittel; mit diesem Putze versorgten mich mitleidige Menschen, welche nicht wußten, wo sie mit den alten Lappen hin sollten. Immer ging ich barfuß, und war dadurch so abgehärtet, daß nicht das weiche Gras, nicht Schmutz, nicht Eis irgend ein Gefühl in mir erregten. Auch den Kopf bedeckte ich nie: der Regen wusch mir den Staub ab, und der Schnee reinigte mich von der Asche. Ich lebte von dem, was das Hofgesinde von seiner Mahlzeit übrig ließ; meine Leckereien waren: Eier, die ich in dem Hühnerhause und unter dem Kornspeicher aufzufinden wußte; die Ueberreste in den Milchtöpfen, welche ich mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit

ausleckte, und Wurzeln, welche ich bei Nacht im Garten stahl. Ich hatte keinen unmittelbaren Gebieter, sondern jeder schob und stieß mich nach Belieben. Im Sommer mußte ich die Gänse austreiben, oder am Ufer des Teiches junge Enten und Küchlein vor Hunden und Geiern hüten. Im Winter gebrauchte man mich statt einer Maschine: ich mußte nämlich den Bratenwender in der Küche drehen, und dies war meine liebste Beschäftigung. So wie der Koch oder die Küchenjungen dem Heerde den Rücken wandten, so war meine flache Hand gleich auf dem Braten, und unter dem Aermel leckte ich dann an meiner Hand, wie der Bär an seinen Tatzen; zuweilen war ich auch geschickt genug, ein Stückchen Speck abzureißen, oder Koteletten aus der Kasserolle zu reißen. Mein Hauptgeschäft bestand aber darin, den Läufer aller Bedienten, Mägde und sogar der Jungen zu machen. Man schickte mich in die Schenke nach Branntwein, ließ mich an verschiedenen Orten, aus mir unbekannten Ursachen, Schildwache stehn, und befahl mir zu pfeifen, oder in die Hände zu klatschen, wenn

der gnädige Herr, oder sein Verwalter käme; zuweilen galt dies auch bei andern Bedienten und Mägden. So wie es hieß: „Waisenknabe! laufe dahin; rufe den," ging es in vollem Jagen davon; denn alle Befehle erfüllte ich mit der größten Pünktlichkeit, weil die kleinste Vergeßlichkeit unvermeidlich Prügel nach sich zog. Mußte ich mit unverwandtem Blick Schildwache stehn, (was hauptsächlich im Garten der Fall war,) so stand ich, wie in die Erde gerammelt, wagte es nicht einmal mit den Augen zu blinzeln, und bewegte mich erst dann, wenn man mich fortstieß. Zuweilen, aber sehr selten, belohnte man meinen eifrigen Dienst durch ein Stück Schwarzbrod, alten Schinken oder Käse, aber so hungrig ich auch war, so theilte ich doch alles mit meinem lieben Hunde Kudlaschka.

Wenn ich sah, wie andere Kinder geherzt und geküßt wurden, so weinte ich bitterlich; ich weiß nicht, war es Neid oder Aerger. Kudlaschka's Freundlichkeit erleichterte meinen Kummer, und machte meine vereinzelte Lage erträglicher. Wenn ich sah, wie andere Kinder ihre

Mütter und Wärterinnen liebkosten, so liebkoste ich meine Kudlaschka, nannte sie mein Mütterchen, umarmte und streichelte sie, drückte sie an meine Brust, und wälzte mich mit ihr im Sande. Gern wollte ich die Menschen, insbesondere die Frauenzimmer lieben, konnte aber kein anderes Gefühl für sie hegen, als Furcht. Alle schlugen und stießen mich: aus Aerger, zum Spaß und vor Langerweile. Begegnete ich einem Bedienten oder einer Magd, die von der Herrschaft gescholten worden, oder Prügel erhalten hatten, so ließen sie an mir ihren Aerger aus, indem sie mich mit einer Ohrfeige oder einen Puff aus dem Wege jagten, und gewöhnlich hinzufügten: „packe dich, Waisenknabe!" Wollte ich zuweilen aus Neugierde zusehn, wie man sechs Pferde vor die Kutsche spannte, so klatschten die Kutscher, um bei den Umstehenden Lachen zu erregen, mir mit der Peitsche über den Kopf, oder schlugen mich auf die Füße, da ich denn bei den Schlägen heulend springen mußte. Den Jägern kam ich auf Peitschenlänge nicht in die Nähe. Sogar die Hirten verspotteten mich; aus Spaß trieben sie

mich mit der Peitsche unter die Heerde, und freuten sich, wenn ich mich aus Furcht zwischen die Kühe und Schafe verkroch. Die beiden Junker gebrauchten mich zum Zeitvertreib, zur Zielscheibe ihrer Pfeile, oder hetzten mich mit kleinen Schooßhunden, vor denen mich jedoch meine Kudlaschka immer schützte.

Den gnädigen Herrn sah ich selten. Einst begegnete ich ihm auf dem Hofe; da verbot er mir sogar, mich den Fenstern des herrschaftlichen Hauses zu nähern, stampfte fürchterlich mit dem Fuße und rief: „fort, kleine Bestie!“ Seit der Zeit wagte ich es nicht mehr, ihm unter die Augen zu treten, und verkroch mich ins Hundehaus, wenn ich ihn nur von weitem erblickte. Die gnädige Frau und die beiden Fräulein sah ich nur durch den Gartenzaun, oder wenn sie in der Kalesche ausfuhren, und erkannte sie an ihrem Putze. Den Verwalter und seine Frau fürchtete ich wie den Tod, weil sie mich einige Male gepeitscht hatten, damit ihr liebes Söhnchen ein Beispiel daran nehme. Dieser hatte nämlich keine Lust zum A. B. C., sondern zerstörte lieber Vogelnester, und warf

mit Steinen nach den herrschaftlichen Enten und Küchlein. Die Vertilgung des Hausgeflügels durch diesen Taugenichts kam auf die Rechnung der Raubvögel, und auf meine Nachlässigkeit. Zur Strafe für die Schlingeleien dieses Taugenichts, mußte er zusehn, wie man mich peitschte, und die moralische Lehre anhören, welche in folgenden Worten bestand: „sieh Ignaschka, wenn du nicht aufhörst dumme Streiche zu machen, und nicht lernen wirst, so bekommst du eben solche Hiebe wie dieser Waisenknabe. Hörst du, wie er winselt? du wirst aus eben dem Tone singen!“. Zum Lohne für die dramatische Vorstellung dieses moralischen Versuches, gab mir die Frau des Verwalters ein Stück Brod und Käse, oder eine Schale Milch, was ich unter Thränen verzehrte, ohne weder die Ursache der Strafe, noch der Güte zu begreifen.

Dies ist alles, was ich aus meiner ersten Kindheit weiß, welche sich nur durch ihre Qualen und Leiden meinem Gedächtniß eingeprägt hat. Endlich gefiel es dem Schicksal, mein schweres Loos zu erleichtern, und mich wenig-

stens unter die Zahl der sprechenden Geschöpfe aufzunehmen. Diese Veränderung mit mir geschah auf folgende Weise.

Mascha *), eine der Mägde, ein munteres, hübsches Mädchen, welches mich, öfter als die andern Stubenmägde, im Garten Schildwache stehen ließ, begegnete mir an einem Herbstabende in der Dämmerung auf dem Hofe, rief mich zu sich, streichelte mich auf dem Kopfe, und sagte: „nimm dieses Papier, Waisenknabe; drücke es fest in die Hand, und gehe ins Dorf. Dort frage im Hause des Schulzen nach dem Offizier, gieb ihm das Papier, und komme zurück. Nur sage keinem, daß ich dich geschickt habe, und will dir jemand das Papier wegnehmen, so friß es auf, aber gieb es nicht fort. Verstehst du, Waisenknabe?“ — „O ja.“ — „Nun, so wiederhole mir alles, was ich dir gesagt habe.“ Ich that dies, und sie war so zufrieden, daß sie mich beinahe geküßt hätte; aber sie that es nicht, denn ich war gar zu schmutzig. — „Kennst du das Haus des

*) Mascha, Mariechen, Diminutiv von Marie.

Schulzen?" — „Ei freilich: das dritte von der Schenke." — „Gut." — „Weißt du aber auch, was ein Offizier ist?" — „I. nun, der Herr, mit den rothen Flecken auf dem Rocke; er reitet, und geht Abends ....." „Genug; ich sehe, du bist klug und gewandt; machst du deine Sachen gut, so erhältst du viel Brod, Fleisch und alles Mögliche; hörst du?" — „Verstanden," erwiderte ich. Bei diesem Worte pfiff ich meiner Kudlaschka, und fort ging es im Gallopp zur Pforte hinaus.

Auf der Landstraße waren bis zum Dorfe drei Werste, aber auf einem mir allein bekannten Wege über Hecken und Küchengärten, ersparte ich mehr als die Hälfte. Im Hause des Schulzen fand ich im Vorhause den Offizier, den ich kannte, grüßte ihn, und gab ihm den Zettel. Er betrachtete mich lächelnd vom Kopfe bis zu den Füßen, und befahl mir, ihm ins Zimmer zu folgen. Nachdem er das Billet gelesen, schien er mit dem Inhalt desselben sehr zufrieden, und gab mir, zum Lohn für die, wie es schien, gute Nachricht, ein Stück süßen Kuchen. Zum ersten Male in meinem Leben

genoß ich einen solchen Leckerbissen, und konnte mich des Entzückens nicht erwehren, als ich ein mir bisher unbekanntes angenehmes Gefühl im Munde empfand; vor den Augen des Offiziers begann ich den Kuchen zu verzehren, und äußerte durch lautes Lachen und durch Sprünge meine Freude. Da trat ein anderer Offizier herein, und beide ergötzten sich sehr an meiner wilden Fröhlichkeit, mit welcher ich Zucker, Wein und allerlei Süßigkeiten verzehrte. „Wer bist du?" fragte mich der Offizier, zu welchem ich geschickt war. „Ein Waisenknabe," antwortete ich. „Wer sind deine Aeltern?" „Ich weiß es nicht." — „Wie heißest du?" „Waisenknabe." — „Armes Geschöpf!" sagte der gute Offizier, und streichelte meine Backen: „ich werde für dich sorgen. Ist es nicht ein hübscher Junge?" sagte er zu seinem Gefährten. „O ja," antwortete dieser: „schade nur, daß man ihn wie ein Ferkel hält." Die Liebkosungen dieser Offiziere rührten mich so sehr, daß ich, eingedenk der andern Kinder, welche vor meinen Augen täglich von ihren Aeltern gehätschelt wurden, bitterlich zu weinen anfing, und die Füße der-

jenigen umfaßte, welche mich zum ersten Male in meinem Leben menschlich behandelten. Bisher hatten sich Menschenhände nur zu Schlägen und Stößen gegen mich erhoben, um desto lebhafter empfand ich die Liebkosungen, welche ich bisher nur aus der Ferne beneidet hatte, ohne sie an mir selbst zu erfahren. Meine Thränen und meine Dankbarkeit machten, wie ich dies jetzt einsehe, einen tiefen Eindruck auf die Offiziere. Sie verdoppelten ihre Freundlichkeit gegen mich, und gaben mir Leckerbissen vollauf auf den Weg mit. „Gehe jetzt nach Hause, Waisenknabe," sagte mir der Offizier, „und sage demjenigen, welcher dich geschickt hat: gut; aber so, daß es niemand anders hört. Verstehst du?" — „O ja: ich werde Mascha am Rocke zupfen, und sagen: der gute gnädige Herr hat gesagt: gut!" — „Herrlich, vortrefflich! Dieser Junge ist weit gewandter, als sich dies von seinem Alter erwarten läßt," sagte der Offizier: „ich will aus ihm einen Menschen bilden. Lebe wohl, Waisenknabe!"

Alle geheimen Aufträge, die dem Herzen des Ertheilenden nahe sind, werden gewöhnlich

der Grund zum Glücke des Vollbringers, wenn sie geschickt ausgeführt werden. Dies war auch der Fall mit mir. Als ich nach Hause gekommen war, schlich ich mich leise in die Küche, und da ich bemerkte, daß Mascha mich besorgt ansah, und ihre Blicke nach allen Seiten warf, stellte ich mich, als habe ich ihr nichts zu sagen, und ging zur Küche hinaus. Mascha folgte mir, und als ich ihr von meiner Gesandtschaft Bericht erstattete, streichelte sie mich ebenfalls, lobte meine Gewandtheit, befahl mir von dem Vorgange keinem etwas zu sagen, und versprach, mich den andern Tag zu belohnen. Ich verschlief die angenehmste Nacht meines Lebens unter dem Vordache auf Stroh, mit meiner Kudlaschka, die mich erwärmte; die ganze Nacht träumte ich nur von Offizieren, Kuchen und Zucker.

Als ich am Morgen, nach meiner Gewohnheit, bei der Küche umherging, um etwas zu erhaschen, erblickte ich Mascha, welche mich rief, und mir befahl, ihr zum Verwalter zu folgen. In der Meinung, ich solle wieder die Ruthe bekommen, um dem Taugenichts von Sohn als

Beispiel zu dienen, begann ich bitterlich zu weinen, und wollte schon ins Dorf zu den Offizieren laufen. Mascha aber betheuerte, daß mir nichts Böses widerfahren solle, und ich folgte ihr, zitterte jedoch vor Furcht. Ich wurde gewaschen und gekämmt, oder, richtiger gesprochen, gestriegelt, man gab mir reine Wäsche und ein Kleid und brachte mich in die herrschaftlichen Zimmer. Ich war grade so wie ein Schaf unter den Händen des Hirten, welches vor Furcht bebt, weil es nicht weiß, ob man es scheeren oder tödten wird. Man stellte mich ins Vorhaus, und hieß mich warten. Ich war sehr erstaunt, daß die Bedienten und Jungen, welche durch das Vorhaus gingen, mich, nach ihrer Gewohnheit, nicht schlugen oder auslachten; dies machte mir Muth; als aber plötzlich die Zimmerthür aufging, und ich den gnädigen Herrn, die gnädige Frau, die Fräulein und die Junker erblickte, welche gerade auf mich zukamen, da verließ mich der Muth, und der Gedanke an das Verbot des Herrn, mich den Fenstern des Hauses nicht zu nähern, erwachte in meinem Gedächtniß. Ein Frösteln durchlief meine Adern;

ich fing an zu zittern, schrie vor Entsetzen laut auf, und wollte über Hals und Kopf aus dem Vorhause laufen, allein man hielt mich zurück. Glücklicherweise bemerkte ich unter den Zuschauern den Offizier; ich warf mich ihm zu Füßen, umklammerte sie mit meinen kleinen Händen, und jammerte: „laß mich nicht peitschen, guter Herr; ich bin wahrlich ganz unschuldig!" — „Der arme Waisenknabe!" sprach der Offizier; „er ist ganz eingeschüchtert. Stehe auf, mein Lieber," fügte er hinzu: „man wird dich nicht peitschen, sondern mit Kuchen füttern." Das Wort: Kuchen, hatte eine magische Wirkung auf mich. Ich stand auf, trocknete mit dem Aermel meine Thränen, sah um mich her, und bemerkte, daß der gnädige Herr mit verdrüßlicher Miene seinen Schnurrbart strich, daß die Fräulein ihre Tücher vor den Augen hielten, die gnädige Frau sich von mir abwandte, und die Junker mir hinter der Mutter die Zunge zeigten und Gesichter schnitten. „Herr Kantschukowski!" sagte der gnädige Herr zum Verwalter: „diesen Knaben nehme ich in die Zimmer, und bestimme ihn, auf die Bitte meiner

ältesten Tochter, zum Englischen Jokei, in ihren Zimmern. Schicken Sie nach dem Juden, dem Schneider im Städtchen, und lassen Sie ihn nach der Zeichnung kleiden, welche meine Tochter Ihnen geben wird." — „Sehr wohl," sagte der Verwalter, mit tiefem Bücklinge. „Der Knabe gefällt mir," sprach Herr Gologordowski mit ernster Miene: „sonderbar, daß ich ihn nicht früher im Hause bemerkt habe." Die Damen wurden liebreicher gegen mich. „Wie heißt er?" fragte der gnädige Herr den Verwalter; aber er konnte, eben so wenig wie ich, auf diese Frage antworten. Man zog bei dem ganzen Gesinde Erkundigung ein, und endlich ergab es sich, daß man mich unter dem Namen Iwan ins Haus gebracht habe. Seit der Zeit hieß ich nicht mehr der Waisenknabe, sondern wurde nach meiner Jokei-Kleidung Wan'ka *) der Engländer genannt. Ich war nicht der Erste, und werde nicht der Letzte seyn, der von seinem Kleide Namen und Stand erhält.

*) Wan'ka, Diminutiv von Iwan, Johann.

## Zweites Kapitel.

## Herr Gologordowski und seine Familie.

Als Weißrußland noch zu Polen gehörte, zeigte Gologordowski große Anhänglichkeit an Rußland, und bewies sogar, daß er von einer alten Russischen Familie abstamme, welche zu den Zeiten Mstißlaws des Kühnen *) sich in jener Gegend niedergelassen habe. Seitdem aber jene Provinz mit Rußland vereinigt worden, zeigte sich Hr. Gologordowski plötzlich als Anhänger der alten Polnischen Verfassung, und leitete sogar seine Familie von einem Kammerherrn des Polnischen Königs Popel ab, welcher, einer Sage zufolge, auf dem See Goplo von Mäusen verzehrt wur-

*) Mstißlaw der Kühne, der Bruder des Großfürsten Jaroßlaws des Großen, ist durch mehrere Heldenthaten berühmt. Er überwand den Anführer der Koßogen (heutigen Tscherkassen) im Zweikampf, vernichtete die Herrschaft der Chasaren in Europa u. s. w. und starb 1036.
D. Ueb.

de. Herr Gologordowski vermißte sehr jene herrliche Zeit, wo der mächtige Magnat die ärmern Adelichen ungestraft unterdrücken, und sie, troß des Brudernamens, den er ihnen gab, auf einem ausgebreiteten Teppich, als ehrenvolle Unterscheidung von den Bauern, mit Stöcken schlagen, sie in sein Haus-Gefängniß sperren, und durch ersonnene Ränke ihnen ihr Vermögen rauben durfte. Insbesondere bedauerte er die Veränderung der Gewohnheiten bei den Adelswahlen. Vormals brachte der reiche Gutsbesitzer auf einigen Karren arme Eisenfresser und bewaffnete Edelleute mit sich, und nöthigte sie, ihn und seine Freunde zu verschiedenen Aemtern zu wählen, seine Gegner zu [illegible]geln und nieder zu säbeln. Dies nannte man d[illegible] goldene Freiheit.

Nach dem Verlust so wichtiger äußerer Vorrechte, beschränkte sich Herr Gologordowski auf die innere Verwaltung seiner Güter nach altem Zuschnitt. Außer einem zahlreichen Gesinde aus seinen Erbleuten, hatte er noch zur Bedienung viele unbemittelte Adeliche, welche den niedrigen Stand der Dienstboten durch ehrende Titel zu heben glaubten. Der Hof des Herrn

Gologordowski war gerade so, wie vormals bei den alten Feudal-Baronen und bei den ehemaligen Polnischen Panen. Die vorzüglichen Diener dieses Hofes waren: der Bevollmächtigte oder Plenipotent für Prozesse, deren in einigen Behörden immer zwei bis drei Dutzend im Gange waren; der Kommissair, oder Oberverwalter über das ganze Vermögen; der Oekonom oder Verwalter; der Marschalk, oder Aufseher über die Tafel und die Zimmer-Dienerschaft; der Stallmeister, unter dem die Stallknechte und der Stall standen; der Küchenmeister befehligte natürlich über alle Kasserolen, Köche und Küchenjungen; die Hochmeisterinn, Schließerinn oder Kastellaninn gebot über die Mägde, die [illegible]sche und die Vorrathskammer, welche in [illegible] Polnischen Häusern das Apothekchen heißt, und alle Leckerbissen enthält, wie: eingekochte Beeren und Früchte, Konfekt, Zucker, Kaffee, und den Vorrath feiner Branntweine und Fruchtliqueure. Außer diesen Ehrenbeamten waren noch mit sogenannter freier Station: ein Kapellmeister, der den Fräulein und den Junkern in der Musik Unterricht gab, und die Kapelle von zwölf Mann dirigirte, wel-

me im Winter Lakeiendienste verrichteten, im Sommer aber Heu mähten und im Garten arbeiteten; der Kaplan, oder Hausgeistliche, ein Jesuit: unter ihm standen drei Lehrer, und er hatte die Oberaufsicht über den Unterricht der herrschaftlichen Kinder, bei denen sich noch ein Franzose als Hofmeister, und eine Französinn, als Gouvernante der Fräulein befanden; der Gärtner, ein Deutscher, war zugleich Ackerbaurath. Bei dem gnädigen Herrn befand sich noch ein freier Kammerdiener, aus dem geringern Adel, der Liebling und Vertraute seines Gebieters in geheimen Angelegenheiten; und bei der gnädigen Frau befand sich, zu gleichem Zwecke, eine Kammerfrau, ebenfalls adelicher Herkunft, welche zwar den ganzen Dienst einer Stubenmagd verrichtete, aber eben durch ihre Herkunft und ihre geleisteten Dienste im Hause geachtet ward, und den Titel Panna, d. h. Mamsell, führte. Die Fräulein hatten jede auch eine adeliche Panna, zur Aufsicht über die Garderobe und die Mägde, von denen eine bei jeder Dame den Titel Garderobenmeisterinn hatte. Die Jagd bildete eine besondere Abtheilung, und

stand theils unter dem Stallmeister, theils unter dem gnädigen Herrn selbst, der ein großer Jäger war. Unter den Jägern waren einige Adeliche, welche den Ehrentitel Schützen, d. h. Jäger führten. Die vorzüglichsten dieser Ehrenbeamten, wie: der Bevollmächtigte oder Plenipotent, der Kommissair, der Marschalk, der Stallmeister, der Oekonom, der Kapellmeister und der Hofmeister wohnten mit ihren Frauen und Kindern im Hause; außer dem Gehalt erhielten sie Lebensmittel für den Tisch oder die Ordinarie, hatten herrschaftliche Bedienung, und hielten ihre eigenen Pferde auf herrschaftliches Futter. Alle übrige freie Diener bekamen ebenfalls die Ordinarie; die Erbleute nährten sich theils von der herrschaftlichen Tafel, und hatten noch außerdem ihren eignen gemeinschaftlichen Tisch. Da aber die freien Diener einen Theil ihrer Ordinarie vertranken, und die Erbleute nie satt zu essen hatten, so rapste jeder, wo und wie er nur konnte.

Außer dieser Feudal-Bedienung wohnten noch im Hause zur Gesellschaft und Ergötzlichkeit der Herrschaft einige Adeliche beiderlei Ge-

schlechts als Spaßmacher, Freunde und entfernte Verwandte, und führten den Titel Residenten und Residentinnen — was unsern heutigen Gesellschaftern und Gesellschafterinnen entspricht. Sie bezogen keinen Gehalt, hatten aber freien Tisch für sich und ihre Dienerschaft; einige von ihnen hatten sogar das Recht Pferde zu halten. Unter diesen Residenten und Residentinnen waren mehrere unverheirathete Kreditoren des Herrn Gologordowski, auch Wittwen vormaliger Diener, denen der gnädige Herr für etwa zwanzig Jahre den Lohn schuldig geblieben war, und einige Waisen mit Kapitalien, welche sich in den Händen des Gutsherrn befanden. Kurz, im Hause des Herrn Gologordowski waren fast eben so viele Mäuler und Magen, als auf dem ganzen Gute arbeitende Hände; daher waren denn auch diese arbeitenden Hände sehr erschlafft, und regten sich nur schwach, um die Magen der vielen Müssiggänger zu füllen. Herr Gologordowski, dessen Familie, und die gebetenen Gäste aßen und tranken zwar gut, aber an seiner ungeheuren Tafel befand sich das sogenannte graue Ende, wohin leckere Schüs-

fein und schmackhafte Weine niemals kamen, und wo man das Nachtheilige des Mißverhältnisses zwischen Einnahme und Ausgabe in vollem Maaße fühlte.

Herr Gologordowski trug, zum Zeichen seiner Polnischen Abkunft, einen langen Knebelbart, den er oft strich, hauptsächlich wenn von wichtigen Dingen die Rede war, wie Adelswahlen, Prozesse und Streitigkeiten mit den Nachbarn. Alle diese setzte er tief unter sich, obgleich viele derselben reicher waren als er, und dem Vaterlande nützlicher durch ihre Verdienste und Handlungen. Herr Gologordowski gründete seinen Stolz auf das Alterthum seiner Familie, bewies aber dasselbe nicht aus historischen Angaben von berühmten Thaten, sondern aus gerichtlichen Protokollen, in denen, im Laufe von vierhundert Jahren, die Klagen über die Räubereien seiner Vorfahren, wodurch sie an den Galgen gekommen, verzeichnet waren. Zweihundertjährige und hundertjährige Familien nannte er Neulinge, die er weder einer Verwandtschaft noch eines freundschaftlichen Umganges würdigte. Vorzüglich haßte und verachtete

er diejenigen, welche sich auf rechtliche Weise selbst ein Vermögen erworben, ohne es von ihren Vorfahren zu erben. Jeden ohne Unterschied nahm er in seinem Hause auf; eine feierliche Bewirthung aber erhielten nur die ihm nöthigen Personen, wie Beamte, Kapitalisten und Gläubiger, und er war vorzüglich gegen diejenigen Adelichen herablassend, welche ihn nöthig hatten, ihm daher einen offenbaren Vorzug gewährten, seine Erzählungen, so wie seine Schmähungen gegen seine Feinde ohne Widerspruch anhörten. Wenn man am Morgen nicht auf die Jagd gehen konnte, so beschäftigte sich Herr Gologordowski mit seinen Prozessen; die Papiere darüber verfaßte der Bevollmächtigte; der gnädige Herr fügte nur, zu seinem Zeitvertreibe, allerlei Rabulistenkniffe, Persönlichkeiten und erdachte Beschwerden hinzu. Dann spazierte er auf dem ganzen Hofe umher, um die Bücklinge seiner zahlreichen Dienerschaft wohlgefällig in Empfang zu nehmen. Nachdem er sich bei Tische so manche eben nicht sehr feine Späße auf Kosten der Gesellschafter und Gesellschafterinnen erlaubt hatte, legte er sich

schlafen, damit die vom Frühstück und Mittagsessen in seinem Kopfe sich verdickten Weindünste wieder verdampfen könnten. Die Zeit bis zum Abend war verschiedenen, von den Damen erfundenen Vergnügungen gewidmet. Herr Gologordowski nahm an selbigen nur als Zuschauer Theil. Abends erschien Joßel, ein Jude, der Pachter aller Mühlen und Schenken auf dem Gute. Dieser Joßel war der allgemeine Sachwalter des ganzen Hauses, der geheime Vertraute der Herrschaft und der Diener, die personificirte Zeitung, d. h. die Quelle aller politischen Nachrichten und anzüglichen Anekdoten auf zwanzig Meilen in der Runde, und der Wiedererzähler alles Guten und Schlechten. Der Jude besaß zwei mächtige Talismane zur Lenkung der Herzen: Geld und Branntwein. Allen, vom Herrn bis zum geringsten Hirten im Dorfe war er nöthig; Alle waren ihm schuldig, und Alle hatten mehr Lust zu leihen als zu bezahlen. Mit diesem Juden verlebte Herr Gologordowski den größten Theil der Abende bei einer Schale Punsch, und erhielt von ihm verschiedene Nachrichten aus der Residenz und aus

der Gouvernementsstadt, wo der Jude seine Korrespondenten hatte. Gemeinschaftlich mit dem Juden entwarf er Plane über den Verkauf des Korns, Branntweins, Holzes, über Geldanleihen und Nichtbezahlung alter Schulden. Mit dem Juden berieth er sich über den Anfang neuer, oder die Fortsetzung schon angefangener, und über die unendliche Dauer schon lange währender Prozesse. Der Jude machte verschiedene Vorschläge zur Vermehrung der Einkünfte ohne alle vorläufige Ausgaben; so z. B. übernahm er Lasten mit Bauerpferden zu transportiren, Kanäle auf fremdem Eigenthum zu graben, durch die Bauern des Herrn Gologordowski Holz zu fällen, Kohlen zu brennen u. s. w. Kurz, der Jüdische Pachter galt nach dem Herrn für die erste Person auf dem Gute, und war für Herrn Gologordowski nothwendiger als der Kopf auf den Schultern, wenn man nur den Mund an einem andern Theile des Körpers hätte anbringen können. Trotz dieser engen Verbindung krümmte sich doch der Jude vor Herrn Gologordowski, weil er dessen Charakter kannte, schmeichelte dem Stolze desselben, und schwur

hoch und theuer, daß er nur Herrn Gologordowski für einen wahren Edelmann im ganzen Gouvernement erkenne. Dieses Vertrauen benutzend, sog der Jude, wie ein wahrer Vampyr, das Blut der eingeschläferten Menschheit auf dem Gute des Herrn Gologordowski, bereicherte sich, zog, gleich einem Sumpfe, alle Lebenskraft in sich, versiegte die umliegenden Quellen des Reichthums, und verbreitete überall Armuth und Unfruchtbarkeit.

Frau von Gologordowski hielt sich, durch ihre Familie, weit über ihren Mann erhaben. Sie sagte, daß sie ihn nie geheirathet haben würde, wenn nicht ein besonderer Umstand, bei welchem ein Russischer Husarenobrist eine wichtige Rolle spielte, sie dazu gezwungen hätte. Uebrigens lebte sie friedlich mit ihrem Manne, der ihr in allem gefällig zu seyn suchte. Sie wählte sich selbst ihre Gesellschaft, ersann Lustbarkeiten und Vergnügungen, und der Mann nebst seiner Familie wurde nur der Ehre halber eingeladen. Die gnädige Frau befragte nie ihren Mann: sie nahm in den Buden alles was sie nöthig hatte, oder was ihr gefiel, wenn es

auch gar nicht nöthig war, und schickte die Kauf-leute zu ihrem Manne, der genöthigt war die Schulden der Frau zu bezahlen, obgleich er seine eigenen sehr ungern bezahlte. Uebrigens war Frau von Gologordowski eine gute Dame, ob-gleich sie sich um die Wirthschaft gar nicht be-kümmerte; die Diener und Mägde behandelte sie höflich, ohne sich übrigens um ihre Bedürf-nisse zu kümmern, oder ihre gerechten Forderun-gen ganz anzuhören. Sie war überzeugt, daß ihr freundliches Wort und ihr Lächeln Jedem theu-rer sey, als gute Nahrung, Kleidung und Unter-halt. Sie las gern empfindsame Romane, un-terhielt sich gern mit Männern über die Liebe; ihre größte Liebhaberei aber war der Putz. Ei-nige Nähterinnen, von ihren Erbleuten, die in Warschau und Petersburg Unterricht erhalten hatten, waren beständig mit Nähen und Zuschnei-den beschäftigt; fast jede Woche kamen Käst-chen und Päckchen aus Petersburg, mit Hau-ben, Hüten, Tüchern, Schnitten und verschie-denen Lappen. Täglich war sie geputzt wie ei-ne Puppe, wenn auch gar keine Gäste waren, und Herr Gologordowski, der trotz seines Feu-

dalstolzes in einem schmutzigen Oberrock, von halbpolnischem Zuschnitt ging, schien in Gegenwart seiner Frau der erste ihrer ergebenen Diener zu seyn.

Die Töchter des Herrn Gologordowski, Petronelle und Cäcilie, waren schön, gewandt im Umgange mit Männern, dreist wie Dragoner, muthwillig und heiter. Im Tanzen und in der Musik waren sie sehr geschickt, sprachen gut Französisch, sangen entzückend, kleideten sich geschmackvoll und gewählt, nach dem Beispiel der Mutter, und lasen mit ihr empfindsame Romane. Beide Fräulein hatten ein sehr gutes Herz, und fuhren nicht gern durch das Dorf, um nicht die Dürftigkeit zu sehen. Die älteste, Petronelle, war 18, die jüngere, Cäcilie, 16 Jahr alt.

Die beiden Söhne, der eine im zwölften, der andre im vierzehnten Jahre, waren leibhafte Affen durch List, Ränke, Tücke, Gefräßigkeit und Verstecktheit. Beständig spielten sie Possen, entweder ihren Lehrern, den Schwestern oder den Dienstboten. Hatten sie einmal einen recht muthwilligen Streich verübt, so sa-

hen die Aeltern darin die ausgezeichneten Fähigkeiten und den erfinderischen Geist ihrer Kinderchen, auf welche sie die Hoffnung ihrer ganzen Familie setzten, und sie behandelten, als wären sie die Erben des Mongolischen Reichs. Den Titel Infant, welchen ein durchreisender Offizier im Scherz dem ältesten Sohne gegeben hatte, behielt derselbe für immer. Die Diener, welche den wahren Sinn dieses Titels nicht verstanden, nannten den kleinen Taugenichts nie anders; dies erfreute die Eltern ausnehmend, sie weissagten ihren Kindern Generalsrang, Millionen und Prinzessinnen zu Bräuten; und alles dieses für solche Eigenschaften, bei denen man in der Welt alles verliert und nichts erwirbt.

Was die übrigen Hausbewohner betrifft, so waren deren so Viele, daß ich mich jetzt nicht mehr Aller erinnern kann, und als ich späterhin in Herrn Gologordowski's Hause war, fand ich viele derselben nicht mehr. Der Jesuit war als Jesuit Allen ein Räthsel, mit Ausnahme der gnädigen Frau, deren Beichtvater er war. Der Verwalter war eine personificirte Peitsche oder Zwangsmaschine; alles zitterte vor

ihm, ausgenommen der Jude, und die Lieb-
lingshunde des gnädigen Herrn, welche er nicht
anzurühren wagte. Der Marschalk und der
Stallmeister waren sprachlose Geschöpfe, eine
Art Kessel zum Kochen der Lebensmittel. Ihr
ganzes Geschäft bestand darin, mit weit auf-
gesperrten Augen auf die Schaar der hin und
herlaufenden Diener zu passen, sich vor der Herr-
schaft zu krümmen, immer Ja zu sagen, für
vier zu essen, und sich jeden Abend in Schnaps
zu betrinken. Der Bevollmächtigte gehörte zu
denjenigen Menschen, welche man, ohne alle Ge-
wissensbisse, zuerst hängen und nachher rich-
ten darf, indem man überzeugt ist, in jeder Wo-
che ihres Lebens zwanzig Ursachen dazu zu fin-
den. Seine Seele bestand gleichsam nur aus
Haken und Schlingen, um an allem hän-
gen zu bleiben, worauf seine Habichtsaugen fie-
len. Er kannte weder Recht noch Unrecht,
weder weiß noch schwarz. Die Gesetze hielt er
für Worte, deren Kraft von der Auslegung auf
die schwarze oder helle Seite abhängt. Kurz,
dieser Bevollmächtigte war ein Professor der
Ränkesucht, und nächst dem Juden der erste

Rath des Herrn Gologordowski. Der Kommissair ..... der arme Kommissair! Seine Pflicht erforderte, über die Ordnung auf dem Gute zu wachen, die Rechnungen durchzusehen und die Einkünfte einzusammeln; da aber gar keine Ordnung herrschte, und die Einkünfte vor der Zeit eingesammelt wurden, sobald es nur möglich war, und zwar ohne alle Umsicht; so krank er vor Kummer elf Monate im Jahre; im zwölften Monat schrieb er seine Rechnungen aus dem Gedächtniß nieder, oder verfaßte eigentlich eine Uebersicht der Einkünfte, schrieb selbige ins Reine, und übergab sie dem gnädigen Herrn, nebst einem Verzeichniß von dem was im Laufe des Jahres unternommen, wenn gleich nicht ausgeführt, war. Dies machte Herrn Gologordowski große Freude, und er glaubte wirklich so viele Einkünfte zu haben, wie in dem Inventarium angegeben worden. Die allerwichtigste Person im Hause war die Hochmeisterinn oder Haushälterinn, nicht bloß deshalb, weil sie alle Geheimnisse der gnädigen Frau kannte, und das unbegränzte Vertrauen derselben besaß, sondern weil in ihrer Gewalt

alle stärkenden Säfte sich befanden, wie Rum, Cognac, bittere und süße Branntweine. Das ganze Haus schmeichelte ihr, sogar die Fräulein, welche von ihr eingemachte Früchte und Confekt erhielten. Die ehrwürdige Haushälterinn äußerte laut ihren Haß gegen alle starke Getränke; zwar ging sie jeden Abend, noch vor dem Essen, mit hochrothem Gesicht zu Bette, und die Nase flammte wie ein angezündetes Lichtendchen, aber dies entstand von ihren Zahnschmerzen, daher sie auch immer Spiritus auf den Zahn legen mußte. Dies waren wenigstens ihre eigenen Worte. Ohne Zweifel hatte auch Herr Gologordowski großes Vertrauen zu dieser Medicin, denn er griff sich oft an die Backen, und besuchte die Vorrathskammer oder das Apothekchen so oft, daß er mit seinen metallenen Absätzen eine unverwischbare Spur auf der Schwelle eingetreten hatte.

Dies waren die Menschen, unter denen ich, nach der Fügung des Schicksals, der letzte war! In meiner Kindheit schienen sie mir ungewöhnliche, höhere Wesen, Sonnen! In der Folge erkannte ich ihren wahren Werth, und

habe deshalb ihrer hier erwähnt, damit der Leser sich nicht wundere, weshalb man mich in dem Hause wie ein wildes Thier hielt. Uebrigens werden wir späterhin noch einigen dieser Personen begegnen, und daher dürfte die vorläufige Bekanntschaft mit ihnen nicht überflüssig seyn.

---

## Drittes Kapitel.

### Liebe.

Trotz der Armuth der Bauern, der Unsauberkeit der Juden, und der Verschiedenheit in Sprache und Religion mit den Edelleuten, stehen doch alle Krieger gern in Polen in Quartier. Wahr ist es, die Polen sind gastfrei, und leben gern froh; die Polinnen sind äußerst liebenswürdig, und den Ausländern ergebener, als es ihren Männern und Brüdern lieb ist. Eine Einquartierung, besonders der Artillerie und Kavallerie, ist den Edelleuten, Juden und Frauenzimmern sehr angenehm. Die ersten setzen die Produkte ihrer Felder gut ab; die zweiten ihre Waaren, und die Frauenzimmer finden immer Anbeter, auch oft Männer, trotz den Ermahnungen der katholischen Geistlichen, den National-Dissertationen der Edelleute und der Unruhe des Kriegerlebens. Jede lange Einquartierung eines Regiments in irgend einem Kreise schließt gewöhnlich mit ein Paar Hoch-

zeiten und einigen Dutzend Anekdoten, welche bejahrte Schönheiten auf Kosten der jungen Frauen verbreiten. Ueber diese Anekdoten gerathen die Bescheidenen zuerst in Entsetzen, dann glauben sie denselben nicht mehr, und übergeben sie endlich der Vergessenheit, bis zu einer neuen Gelegenheit. Ueberhaupt sind die Polinnen liebenswürdig, verstehen zu gefallen und, mit allen Verfeinerungen romanhafter Leidenschaft, zärtlich zu lieben; zwar ist die Standhaftigkeit kein Hauptzug ihres Charakters, aber wer wird denn auch in der Liebe an so abstrakte Dinge denken? Uebrigens ist keine Regel ohne Ausnahme: und wie wäre es möglich, die Polinnen bloß aus Furcht vor der Unbeständigkeit nicht zu lieben! Die Polinnen fühlen in vollem Maaße, daß die Frauen zur Liebe geschaffen sind, und verleben ihre ganze Jugend in angenehmen Phantasien. Im Polnischen giebt es sogar ein besonderes Zeitwort, welches die angenehmsten, aber auch leersten Beschäftigungen im Leben ausdrückt: romansowai (romanisiren). Diese Handlung bezeichnet eine zarte, achtungsvolle Liebe, gegenseitige Gefälligkeiten,

begründet auf Sittlichkeit und Anstand: dies kann nirgendwo anders als in Polen bestehen, wo der freie Umgang beider Geschlechter nicht nur erlaubt ist, sondern sogar für eine Nothwendigkeit gilt. Nur Italien übertrifft Polen an Freiheit der Frauen. In Polen wird es Keinem sonderbar oder unanständig scheinen, daß eine Frau oder ein Mädchen mit einem Mann allein spricht, Arm in Arm mit ihm, entfernt von den Uebrigen, spazieren geht, kleine Geschenke und Einladungen von ihm annimmt, ohne seine Braut, seine Verlobte oder seine Verwandtinn zu seyn. Zärtliche Blicke, süße Worte, Seufzer, Zueignung von Gedichten und Musik, sogar Briefe erregen bei den Aeltern oder andern Personen nicht die geringste Aufmerksamkeit. Man sagt dort ganz laut: der ist in diese verliebt und macht ihr die Cour; diese liebt den, und alles dies schadet dem guten Rufe nicht. Zärtliche Liebende geben sich gegenseitige Schwüre und Versprechungen, bauen Luftschlösser des künftigen Glückes — und trennen sich nachher kaltblütig, ohne daß man daran Anstoß nähme. Hier paßt das

Sprüchwort: ländlich, sittlich. Indessen kann ich meine Leser auf Ehre versichern, daß es, trotz dieses freien Umganges, vielleicht nirgendswo so viel tugendhafte Mädchen giebt, als in Polen. Jedem steht es frei, dies zu glauben oder nicht .... Von den verheiratheten Frauen spreche ich hier gar nicht, weil — dies nicht hieher gehört.

Auf dem Gute des Herrn Gologordowski war der Lieutenant Milowidin, nebst einem Commando Husaren einquartiert. Er besaß alle guten und alle schlechten Eigenschaften eines jungen Cavalleristen: er war tapfer, rechtlich, kannte den Dienst, unterließ ihn aber oft aus Leichtsinn und zu großem Hange nach Vergnügungen. Habsucht war ihm fremd, er spielte aber hoch, und verlor oft seinen letzten Heller, bloß aus Langerweile; bei natürlicher Neigung zur Enthaltsamkeit, trank er aus bloßem Muthwillen Ungarwein wie Wasser, und Champagner wie Kwaß. Seine Hauptbeschäftigung aber war das Courmachen. Schön, gewandt, geistreich, im Kreise der besten Moßkowischen Gesellschaft aufgewachsen,. ein ausgezeichneter Tänzer, Musiker

und Maler, belesen in den Erzeugnissen der Französischen Literatur, und mit einem ungewöhnlichen Gedächtniß begabt, war Milowidin, dies verwöhnte Schooßkind des Glückes, der Gegenstand der Liebe aller Frauen auf fünf und zwanzig Meilen in der Runde. Ihm zu Ehren gab man Feste, überall wollte man ihn bei sich sehen, und sogar die Männer ärgerten sich nicht über diesen Vorzug, den er bei den Frauen genoß, sondern liebten ihn vielmehr. Milowidin war, im vollen Sinne des Worts, ein guter Junge: offenherzig, und bei seinem Witze, gutmüthig. Nie stritt er mit den Polen über Politik, sondern trank mit ihnen auf das Wohl der vormaligen Patrioten, und schmähte aus Herzensgrunde die Beamten: dafür genoß er das Vertrauen der alten, und die Freundschaft der jungen Gutsbesitzer, welche Milowidins Familie durchaus aus Polen, oder doch wenigstens aus Livland ableiten wollten: eine große Ehre, die nur Wenige in Polen erlangen! .... Sein Herz war so geräumig, daß er funfzig Frauenzimmer auf einmal lieben konnte, ohne durch die Liebe verzehrt zu werden, oder durch Seuf-

zer und Quaken zu ermatten. Um diese Zeit gab er vor allen Frauen und Mädchen Petronellen Gologordowski den Vorzug, welche aber auch, ganz einfach gesprochen, geradezu in ihn vernarrt war. Nun braucht man wohl nicht erst zu errathen, von wem und an wen ich mit dem Briefe ins Dorf geschickt wurde! Nun ist es ganz begreiflich, warum man mich sogleich zum Englischen Jokei erhob, und mich bei Gologordowski's ältester Tochter für besondre Aufträge anstellte. Ohne Zweifel hast du, lieber Leser, schon errathen, daß ich die Stelle eines Liebesboten versah. Ganz richtig: mein ganzes Geschäft bestand darin, bei der Tafel mit einem Teller hinter dem Stuhle meines Fräuleins zu stehn, und die Briefe aus dem herrschaftlichen Hause in das Quartier des Lieutenants zu tragen, was ich mit besonderer Umsicht, Genauigkeit und Schnelle vollzog: dafür liebte mich mein Fräulein, und in Folge dessen, die ganze Familie des Herrn Gologordowski. Der Name: Waisenknabe, war schon für mich kein Zeichen der Erniedrigung, sondern bezeichnete Zärtlichkeit und Mitleiden;

und wurde mit Theilnahme und besonderer Rührung ausgesprochen. Das Gesinde, welches immer dem Beispiele der Herrschaft folgt, schmeichelte mir nun so sehr, wie es mich vorher verachtet hatte. Die Veränderung meines Schicksals bewirkte auch eine rasche Veränderung in meinem Verstande, welcher von der Natur gut geordnet war. In einen halben Jahre begriff ich alles, was mir vorher räthselhaft geblieben war, übertraf an Gewandtheit alle übrige Knaben unter dem Gesinde, welche in den herrschaftlichen Zimmern aufgewachsen waren, und wurde, wie man zu sagen pflegt, ein kleiner Schelm oder ein fixer Junge. Diese glückliche Veränderung verdanke ich der Liebe!

Nach den angenehmen Tagen der Liebe und des Genusses folgte ein Sturm. Das Regiment erhielt den Befehl, in ein andres Gouvernement zu rücken, und dieser unerwartete Vorfall stürzte die ganze weibliche Bevölkerung des gesammten Kreises in Verwirrung. Die Aerzte eilten aus einem Hause ins andre; das Laboratorium der Apotheke kam in Bewegung; und Eilboten sprengten in vollem Jagen bald

mit Rezepten, bald mit Briefen auf allen Straßen. Es schien, als wüthe die Pest oder irgend eine ansteckende Krankheit in den Umgegenden. In der That litt das schöne Geschlecht an Krämpfen, Kopfweh, Vapeurs, Nervenzufällen und Schwindel. Insbesondere fiel mein Fräulein, Petronelle Gologordowski, in gänzliche Erschlaffung. Sie legte sich zu Bette, schwur aus Liebe zu sterben, und weigerte sich die Medizin zu nehmen, welche ihr der Arzt gegen ein Flußfieber verschrieben hatte. Ihr Zustand war wirklich gefährlich. Das beständige Weinen und Schluchzen, die Schlaflosigkeit und innere Wallung, konnten der leichten Erkältung, welche sie sich durch eine späte Unterhaltung im Garten mit ihrem Geliebten zugezogen hatte, leicht eine schlimme Wendung geben. Sie hörte nicht auf die Rathschläge und den Trost ihrer Verwandten und Freundinnen und wurde nur dann etwas ruhiger, wenn Milowidin ihr sein Ehrenwort gab, sobald wie möglich zurückzukehren, und ihre zärtliche Liebe durch eine Heirath zu krönen. Milowidins Eitelkeit wurde durch die heftige Leidenschaft der schönen Petronelle tief

erschüttert; er hatte nie gesehn, daß man vor Liebe krank werden und sterben könne, und da er Zeuge und Gegenstand einer Scene war, welche verdient hätte, den empfindsamsten Ritterroman zu schmücken, so wurde er erweicht, und beschloß durch seine Hand die reizende Dulderinn zu belohnen. Aber dieses Versprechen wurde insgeheim, ohne Wissen der Aeltern gegeben. Die Liebenden beschlossen, durch den Jüdischen Arendator mit einander Briefe zu wechseln. Milbwidin drohte demselben, im Falle eines Verrathes, mit dem Verlust von Nase und Ohren; während seiner Abwesenheit aber, sollte Petronellens Tante von mütterlicher Seite die Freiwerbung besorgen. Die Liebenden erkannten, wie schwierig es seyn würde, die Einwilligung von Petronellens Vater zu erhalten, denn dieser schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß irgend ein reisender Prinz, wenn auch ein Asiatischer, oder doch wenigstens irgend ein Magnat den Wunsch hegen würde, sein Geschlecht durch eine Verbindung mit der Familie Gologordowski zu veredeln. Da aber unter allen menschlichen Thorheiten die Liebe

am heftigsten ist, so hofften denn auch unsere Liebenden des Vaters Stolz und Eigensinn zu überwinden, oder gewaltsam zu beugen.

---

## Viertes Kapitel.

## Die Freiwerbung.

Langweilig verstrich der Winter. Herr Gologordowski mußte wegen seiner Prozesse, die sich nicht immer glücklich endigten, einige Male in die Gouvernementsstadt reisen. Die Prozeßkosten nöthigten ihn zur Sparsamkeit in seinem Hause, und zwangen seine Familie, während der Adelswahlen, wo sich der gesammte Adel versammelte, auf dem Gute zu bleiben. Dieser Umstand stürzte Frau von Gologordowski und ihre jüngere Tochter in Melancholie; die ältere litt ohnehin an Herzenskummer. Vergebens predigte der Jesuit über die Nichtigkeit dieser Welt; man hörte ihn seufzend an, und unterbrach ihn, um ein Gespräch von Bällen und Putz anzufangen. Frau von Gologordowski bedauerte, daß ihre Abwesenheit während der Wahlen, der Besuchenden aus andern Gouvernements und der Militairs eine sehr schlechte Meinung von dem Geschmack des weiblichen

Geschlechts in Betreff des Putzes geben werde, und daß man ohne ihre Töchter keine Masurka's und Französischen Quadrillen tanzen könne. Nach dieser Einleitung begann die kritische Musterung aller Frauen im ganzen Gouvernement, von den dreißigjährigen bis zu den sechzigjährigen, woraus sich denn ergab, daß nur Frau von Gologordowski und ihre Töchter von moralischen und physischen Mängeln frei, alle übrigen Frauenzimmer aber von der Natur sehr zurückgesetzt worden wären. Die Residentinnen, die Gesellschafterinnen, die Frauen des Bevollmächtigten und des Kommissairs, ja sogar der Pater Jesuit bekräftigten durch ihre Einstimmung die Meinung der gnädigen Frau, und dies gewährte ihr in ihrem Leide einigen Trost. Wenn auch nur der zehnte Theil von den Urtheilen der Frau von Gologordowski auf Unkosten der Frauen wahr gewesen wäre, so hätten die Männer ihre Gattinen nicht in einem andern Reiche, oder in einem andern Gouvernement, sondern auf einem andern Planeten suchen müssen. Glücklicherweise urtheilten alle Mütter eben so von sich und ihren Töchtern, und da-

her mußte man den weiblichen Mängeln Glauben beimessen, sobald man sie nur im Allgemeinen annahm.

Milowidin blieb getreu. Zehn Briefe Petronellens beantwortete er immer mit einem sehr zärtlichen und dabei spaßhaften Briefe, auf rosenfarbenem, grünem oder hellblauem Papier: so wollte es damals die Mode in den Provinzen. Zwar konnte ich diese Briefe nicht lesen, errieth aber deren Inhalt aus der Stimmung meines Fräuleins, welche sie hundertmal las, mit Thränen anfing, und lachend beendigte. Milowidin schilderte ihr seine neuen Bekanntschaften, verschiedene Begebenheiten, Charakterzüge und Anekdoten, welche mein Fräulein bei ihrer Trennung von dem Geliebten erheiterten, und beide Schwestern belustigten. Der Jude erfüllte treulich das ihm übertragene Geschäft: er erhielt die Briefe von der Post und übersandte sie mit der größten Genauigkeit. Obgleich ich jetzt meiner Gebieterinn unnütz war, so behielt ich doch ihre Liebe und ihr Wohlwollen; an mich knüpften sich alle süßen Erinne-

rungen, und außerdem hatte mich Milowidin ihrem Schutze insbesondere empfohlen.

Der Frühling begann: die ganze Natur erwachte, aber die Rosen auf den Wangen der schönen Petronelle erblühten nicht wieder. Sie wurde täglich trauriger, und konnte die auf den Zweigen paarweise sitzenden Vögel nicht ohne Thränen betrachten. Alle kannten die Ursache ihres Kummers, aber, außer der Schwester, der treuen Mascha, und dem Juden, erinnerte sie niemand an den Geliebten, und tröstete sie durch Hoffnungen.

An einem heitern Frühlingsabend, bei Sonnenuntergang, nahm die ganze Familie Cholgordowski im Garten das Vesperbrot ein. Gebratene Hühner, ein mit Sahne angerichteter Salat, und ein Fläschchen Ungarwein, welches der Jüdische Arendator, als Seltenheit, dem gnädigen Herrn geschenkt hatte, setzten diesen in so heitere Laune, daß die Tante diesen Augenblick zu ihrem Vorhaben günstig glaubte. Sie gab den Fräulein ein Zeichen sich zu entfernen, schilderte nun zuerst das Glück einer Ehe aus gegenseitiger Neigung, berühr-

te hierauf Petronellens leidenden Zustand, indem sie vor Liebe vergehe, und erklärte zuletzt, daß sie von Milowidin und ihrer Nichte beauftragt sey, die Einwilligung der Aeltern zur Heirath zu erbitten, und zog bei diesen Worten einen Brief hervor. Frau von Gologordowski schwieg während der Rede ihrer Cousine, seufzte, betrachtete den Himmel und schüttelte den Kopf. Herr von Gologordowski hingegen zeigte schon bei den ersten Worten der Tante Ungeduld und Aerger. Zuerst verdoppelte er die Weinschlucke, dann wurde er roth, nachdem er aber die Flasche geleert, ward er wüthend, schlug mit der Faust auf den Tisch, so daß Teller und Gläser tanzten, und rief donnernd: „genug!" Die Tante erschrak jedoch nicht vor diesem Ungewitter, sondern sagte ruhig: „ich begreife nicht, was diese Ehe hindern könnte." — „Viel, sehr viel, meine Gnädige," versetzte Herr von Gologordowski: „Sie aber können das nicht begreifen, weil sie nie einen Blick in mein häusliches Archiv gethan, und wahrscheinlich die Bildnisse meiner Familie im Speisesaale nicht bemerkt haben." — „Ist denn Milowidin nicht

ein Edelmann?" sagte die Tante: „sein Vater und sein Großvater waren Generale." Herr von Gologordowski lächelte höhnisch und versetzte: „weit eher als Sie, meine Gnädige, habe ich mich bei Milowidin nach seiner Familie erkundigt, und von ihm selbst erfahren, daß sein Adel erst mit seinem Aeltervater beginnt." — „Ist denn das noch zu wenig?" fragte die Tante. „So wenig, daß es nicht weniger seyn kann, um mit einer Familie in Verbindung zu treten, welche ihren Adel von funfzig Generationen herleitet. Sie sehen also, gnädige Frau, daß mein Adel zu dem des Herrn von Milowidin sich verhält wie fünfzig zu drei. Es ist folglich zwischen uns ein kleiner Unterschied;" ergänzte er mit hämischem Lächeln. „Aber," entgegnete die Tante, „in unserer Zeit haben alte und junge Edelleute gleiches Recht auf Ehrenstellen, und nur das Verdienst, oder wenigstens der Dienst, führen zu höheren Aemtern." — „Das ist nicht unsere Sache, gnädige Frau," antwortete Herr von Gologordowski: „Sie kennen unser altes Sprüchwort: der Krautjunker und der Woiwode in einem Küchengarten sind

einander gleich." — „Folglich ist Milowidin Ihnen gleich," versetzte die Tante. „Nicht im geringsten," entgegnete Herr von Gologordowski: „das heißt: nur Edelleute von gleicher Familie sind unter einander gleich, trotz der Verschiedenheit im Range. Ueberdies ist auch noch ein uralter Stammbaum nicht hinreichend, um mein Schwiegersohn zu werden; dazu gehört noch Reichthum, und zwar ungeheurer Reichthum, um den Glanz der verbundenen Familien aufrecht zu halten, Milowidin aber ist kahl wie ein geschorener Pudel." — „Wahr ist es; Milowidins Vater hat sein ganzes Vermögen im Dienste zugesetzt," sprach die Tante: „aber er hat noch einen reichen, kinderlosen Oheim, der niemals heirathen will. Dieser liebt seinen Neffen, unterstützt ihn und will ihn zu seinem Erben einsetzen." — „Woher haben Sie denn diese Nachrichten?" fragte Herr von Gologordowski. „Aus eigenhändigen Briefen von Milowidins Oheim an seinen Neffen," antwortete die Tante. „Das sind nur Luftschlösser: schämen Sie sich, gnädige Frau, Ihre Familie so sehr zu erniedrigen, daß Sie es wagen, mir

die Verbindung mit einem Menschen ohne Namen und Vermögen anzutragen," sprach Herr von Gologordowski stolz, und erhob sich von seinem Platze. „Ich ersuche Sie, nicht mehr davon zu sprechen, wenn Sie sich meine Freundschaft erhalten wollen." — „Sehr wohl," entgegnete die Tante, roth vor Aerger: „aber erlauben Sie mir eine Bemerkung zu machen: wollen Sie Ihre Tochter tödten, oder sie gegen die Neigung ihres Herzens verheirathen?" — „Das ist nicht Ihre Sorge, gnädige Frau," sprach Herr von Gologordowski: „junge Mädchen sterben nicht vor Liebe; es giebt sogar Beispiele, daß sie in einer gezwungenen Ehe sehr glücklich sind. Als Beweis hievon dient Ihnen Ihre Cousine, meine theure Gemahlinn, die auch vor der Hochzeit in einen Offizier verliebt war, und dreimal vor dem Altar in Ohnmacht fiel, bevor sie das verhängnißvolle Ja sprach. Es hat sich am Ende doch alles gegeben, und ich hoffe, daß Frau von Gologordowski sich nicht über ihr unglückliches Schicksal beklagt, obgleich ihr Gemahl weder Sporen noch Uniform trägt. Nicht wahr, meine Liebe?"

fügte er hinzu, indem er seine Frau zärtlich küßte; dies geschah zum ersten Male, seitdem ich mich in den Zimmern befand. „O ja," antwortete die Frau mit einem tiefen Seufzer. „Lassen Sie die Linie *) anspannen und mein Reitpferd satteln. Ist Ihnen nicht gefällig, meine Damen, eine Spazierfahrt von ungefähr drei Werst zu machen? Ich will Ihnen etwas ganz Neues zeigen: einen Krug, den ich jetzt hart an meiner Gränze, und neben meinem Nachbar Prozessowitsch baue. Ich habe diesen Krug den Dorn genannt; er soll für meinen lieben Nachbar ein wahrer Dorn im Auge werden. Nicht wahr, Herr Marschalk?" — „Vollkommen," antwortete der Gefragte, mit tiefem Bückling. „Ich werde in diesem Kruge den Branntwein viel billiger verkaufen, als Prozessowitsch in dem seinigen, und so locke ich alle seine Bauern zu mir. Nicht wahr, Herr Kommissair?" — „Ganz richtig," antwortete dieser. „Will er seine Bauern aus meiner

*) Mit dem Namen: Linie bezeichnet man eine lange Droschke, auf welcher acht Personen Platz haben. D. Uebers.

Schenke treiben, so werfe ich ihm für Willkühr und Gewaltthätigkeit einen Prozeß an den Hals. Nicht wahr, Herr Plenipotent?" — „Ganz richtig, vollkommen richtig," erwiederte dieser. „Wir citiren ihn vor das Criminalgericht, pro incursione et violentia." Während der gnädige Herr diese Unterhaltung mit seinen Dienern fortsetzte, welche, während der Freiwerbung, in einiger Entfernung gestanden hatten, ging Frau von Gologordowski in ihre Zimmer, um sich anzukleiden, die Tante aber eilte zu den Fräulein, führte sie in eine dunkle Allee; und erzählte ihnen wahrscheinlich den Erfolg ihrer Unterhandlungen. Ich weiß nicht, was zwischen ihnen vorging, bemerkte aber, zu meinem Erstaunen, keine Thränen in den Augen des Fräuleins, als sie in die Linie stieg; sie schien mir, im Gegentheil, viel heiterer als gewöhnlich.

---

## Fünftes Kapitel.

## Ball und Entführung.

Herr von Gologordowski wollte den Geburtstag seiner Frau, und zugleich den Gewinn eines Prozesses über zehn Deßätinen Landes feiern. Dieser Prozeß hatte dreißig Jahre gedauert, und beiden Theilen sechzigmal mehr gekostet, als der Gegenstand des Streites werth war: da aber das die Hauptsache war, auf seinem Willen zu bestehen, so diente die öffentliche Freudenbezeigung gleichsam als Entschädigung für alle Kränkungen und Unkosten während des Prozesses, und zugleich als Demüthigung für den Gegner. Eine Woche vorher ergingen die Einladungen an Verwandte und Nachbarn, ja sogar an entfernte Bekannte im Gouvernement. Der Jüdische Pächter stellte zwei andere Juden, welche Weine und Gewürze für die Tafel lieferten. Diese vermeinten Lieferanten verkauften, wie ich dies aus einem Gespräch des Haushofmeisters Kantschukowßki behorchte, die

Waaren, welche unserem Arendator gehörten; er nämlich wollte die Lieferung nicht selbst übernehmen, denn er fürchtete statt der baaren Bezahlung einen Wechsel zu erhalten, den er aus Respekt für Herrn von Gologordowski hätte annehmen müssen. Da aber kein baares Geld sich im Hause befand, und das Getreide noch nicht reif war, so wurde die Aussaat an Waizen und Roggen Deßätinenweise auf dem Felde verkauft. Unser Arendator erhielt eine Vollmacht von den vermeinten Lieferanten, um das Korn, nachdem es geärntet und gemahlen worden, in Empfang zu nehmen, so wie auch drei Dutzend Kälber, nach ihrer Geburt, unter der Bedingung, selbige acht Monate lang zu füttern. So verkaufte unser Edelmann sein Korn im Schooße der Erde, und sein Vieh vor der Geburt, erhielt aber dafür einen bedeutenden Vorrath an Weinen, und an Bedürfnissen für die Tafel, welche in vier und zwanzig Stunden verschwinden sollten. Alle Jäger vom herrschaftlichen Hofe und aus den Dörfern wurden in die Wälder geschickt, um Wildpret herbeizuschaffen; jeder von ihnen bekam ein

Pfund Pulver und ein halbes Pfund Schrot, unter der Bedingung, durchaus sechzig Stück Wildpret zu stellen: auf zwei Pfund Pulver rechnete man drei gesetzliche Fehlschüsse, aber für jeden der übrigen mußte eine Griwna Silber in die herrschaftliche Kasse entrichtet werden. Der Jüdische Arendator lieferte dem gnädigen Herrn ein Verzeichniß aller Bauern, welche Hühner, Küchlein, Eier und Butter vorräthig hatten. Zu diesen Eigenthümern wurden Leute von dem Hofgesinde abgeschickt, um alles gutwillig oder gewaltsam wegzunehmen. Denjenigen, welche bereitwillig hergaben, versprach man Belohnung durch Erlassung einiger Tage des Frohndienstes: diejenigen, welche sich widersetzten, erinnerte man an die Existenz des Herrn Kantschukowßki, und drohte ihnen mit Exekution. Die Bedeutung dieses Wortes in den Polnischen Gouvernements ist folgende: man schickt zu dem Bauer einige aus dem Hofgesinde, gewöhnlich Lärmmacher, welche im Hause auf Kosten des Eigenthümers so lange toben, essen und trinken, bis der Bauer die schuldigen Abgaben entrichtet, oder die herrschaftlichen

Gefälle abgetragen hat. Zuweilen erfolgen diese Exekutionen als Strafe für unordentliche Arbeit, für Grobheit gegen den Juden, oder aus andern Ursachen. Die Vorbereitungen zum Ball, welche sieben Tage dauerten, verursachten im herrschaftlichen Hause einen ungewöhnlichen Wirrwarr. Auf den Dörfern sah es aus wie bei einem feindlichen Ueberfall. Das hungrige Hofgesinde verfuhr wie Marodeure. Sie suchten Hühner in den Kasten, Butter in der Wäsche, und Eier in den Brusttaschen der Bauern; sie raubten was und wo sie konnten, und beleidigten auf alle nur mögliche Weise Männer und Weiber. Es ist ein wahres Unglück, wenn Menschen aus niederem Stande ohne Erziehung und sittliches Gefühl Gewalt erhalten! Sie bemühen sich, ihre eigene Erniedrigung auf Andere zu wälzen, und denken sich dadurch Achtung zu verschaffen, wenn Andere vor ihnen zittern müssen. Auf den herrschaftlichen Hof liefen beständig Männer und Weiber mit Klagen, daß man das Unmögliche von ihnen fordere; sie betheuerten, daß die Angaben des Juden falsch wären, und daß sie das Geforderte

nicht hätten. Vergebene Klagen! Herr von Gologordowski glaubte dem Juden mehr, als seiner Frau und seinen Kindern; er schickte die Klagenden zu Herrn Kantschukowßki, der sie durch einen einzigen Blick vom Hofe trieb. In der Küche wurde Tag und Nacht gearbeitet; um den Diebstahl zu verhindern, stellte man an die Küchenthür Stallknechte zur Wache; diese aber stahlen selbst S[illegible]e Fleisch, Hühner und Eier, und trugen sie zur Nachtzeit in die Schenke. Alle Dienstboten waren mit dem Putzen und Säubern der Zimmer beschäftigt. Zum erstenmal im ganzen Jahre wurden die Spinnen beunruhigt und von den Familienportraits verjagt. Die eichenen und erlenen Stühle wurden mit neuer Leinwand überzogen. Die Möbeln von Mahagonyholz, die sich nur in zwei Zimmern vorfanden, wurden, statt des Lacks, mit Baumöl bestrichen. Die Fußböden wurden behobelt, denn sie abzuwaschen war unmöglich. Alle Spiegel, welche den Ehren-Dienern, den Residenten und Gesellschafterinnen gehörten, wurden in die herrschaftlichen Zimmer gebracht, welche, außer allen Veränderungen und Neuerungen, am Vor-

abend des Festes mit Gewinden aus Tannen- und Fichten-Zweigen geschmückt wurden. Die Hausmusikanten wiederholten und lernten beständig in der Tenne, wo der Pater Jesuit, den das ganze Gouvernement für einen großen Chemiker hielt, zur Ueberraschung für Frau von Gologordowski ein Feuerwerk verfertigte: zwei Jäger arbeiteten unter seiner Leitung. Für die Pferde der Gäste wurde ein besonderer Stall eingerichtet, und ein Vorrath von Gast-Heu in Bereitschaft gehalten, d. h. ungefähr zwanzig Fuder Riedgras und Sumpfgras, welches nicht einmal von einem Mühlsteine, geschweige denn von Pferdezähnen zermalmt werden konnte; der Gasthafer war zur Hälfte mit geschnittenem Stroh oder Häckerling, mit Spreu und Waizenhülsen gemischt. Die Gesetze der Gastfreundschaft gebieten, daß die Gäste, nebst ihren Dienern und Pferden, satt werden sollen; da aber der Herr des Hauses für die Bewirthung der Gäste zu sorgen hat, so ist es nicht seine Schuld, wenn Diener und Pferde hungrig sind; dies wälzt man gewöhnlich auf den Verwalter, falls einer von den Gästen an seine Diener und

Pferde denkt. Mit nöthigen Leuten, das heißt mit den Gouvernements- und Kreis-Beamten, verfährt man übrigens anders, und vertraut deren Diener und Pferde der besondern Aufsicht des Marschalks und Stallmeisters.

Endlich begann der festliche Tag: eine Menge von Gästen erschien schon zur Messe. Kutschen, Kaleschen, Britschken und Kolümagen (eine Art von Karren) füllten den ganzen Raum zwischen dem Stalle und dem Viehhofe. Fast jede Familie hatte gegen zwanzig Pferde: sechs vor ihrer eigenen Equipage, vier vor einer Britschka, in welcher Bedienten und Mägde mit Kasten und Kartons saßen, und zwei vor einer Kolümaga, wo in großen viereckigen Felleisen die Betten lagen, und die Kessel in Heu gepackt, um unterweges Essen zu kochen. Unverheirathete kamen mit sechs, sehr wenige mit vier Pferden. Einige Familien hatten noch mehr Pferde, denn die größere Anzahl derselben bezeichnete die Wichtigkeit der Herrschaft, und ich verdenke es Herrn von Gologordowski nicht, daß er auf den Gedanken

kam, diese Heerden von Pferden mit Spreu und Sumpfgras zu füttern. Diese Gewohnheit, mit einem ganzen Stalle einen Besuch abzustatten, ist für den Hausherrn eben so, wie der Einfall einer Tatarenhorde, und hätten die Edelleute nicht deshalb die Gast-Fourage erfunden, welche nichts anders, als eine Dekoration der wirklichen ist, so würde der Edelmann durch zwei Bälle seinen ganzen Jahresvorrath an Heu und Hafer einbüßen. Da aber keine Versammlung ohne Vieh abgehen kann, so besteht die Hauptsache darin, dasselbe auf kluge Weise los zu werden.

Nach der Messe begann das Frühstück, oder eigentlich das Schnapstrinken, weil die Damen sehr wenig aßen, und die Herren sehr viel tranken. Branntweine, verschieden an Geschmack und Farbe, gingen immer zur Probe aus einer Hand in die andre, bis die Caraffen leer waren. Dann gingen die Herren in den Garten zu den Damen. Unterdessen wurde in den Zimmern die Mittagstafel gedeckt, und da immer mehr Gäste ankamen, so waren vier

Bediente beschäftigt, Branntwein und Zubiß in den Garten zu tragen.

Um zwei Uhr Nachmittags, als das Essen aufgetragen war, stellten sich die Musikanten, unter der Anführung des Kapellmeisters, auf die Treppe, welche in den Garten führte, und spielten eine Polonaise. Dies war das Signal zum Mittagessen, und alle Gäste versammelten sich in der großen Allee. Herr von Gologordowski bot seine Hand der Frau des Adelsmarschalls, als der vornehmsten Dame; der Marschall führte Frau Gologordowski, und so ging der Zug, zu zwei Paaren in der Reihe, in den Speisesaal. Die übrigen Gäste folgten paarweise, und alle setzten sich wie sie gekommen waren, nämlich die Damen neben den Herren. Herr von Gologordowski verstand es freilich, die vornehmeren Gäste höher herauf zu setzen, obgleich sie später in den Saal getreten waren. Bevor man sich niederließ, rief er sie bei ihren Titeln aus der Menge hervor, und bat sie näher bei der Frau vom Hause Platz zu nehmen, und würzte diese Aufforderungen durch allerlei Späße und passende Sprüchwörter. Das

Mittagessen war prächtig, und Essen vollauf, obgleich über hundert Personen am Tische saßen. In Betreff des Weines wurde folgende Einrichtung beobachtet. Gewöhnlicher Französischer Tischwein stand in Caraffen vor den Gästen; die feineren Weine verschiedener Art wurden, unter der Leitung des Marschalks und Stallmeisters, von den Bedienten umhergetragen und eingeschenkt. Der Marschalk war mit drei Bedienten auf der rechten Seite des Tisches, der Stallmeister, mit einer gleichen Anzahl, auf der linken Seite. Auf jeder Seite befehligte der erste Bediente über den allerbesten Wein, der zweite über die Mittelsorte, der dritte über den ganz gewöhnlichen, der nur dem Namen nach zu den besten Weinen gerechnet wurde. Nach vorhergegangener Abmachung wußten der Marschalk und der Stallmeister, mit welcher von den drei Weinsorten ein Gast zu bedienen war; sagte Herr von Gologordowski z. B. zu einem Gaste: „trinken Sie, ich bitte, gnädiger Herr; thun Sie meinem Weine die Ehre an; ich versichere Ihnen, daß er selbige verdient;“ so erfolgte der Wein erster Sorte. „Trinken Sie

doch von dem Weinchen; es ist wahrlich gar nicht übel," bezeichnete die zweite Sorte. „Sie trinken ja gar nicht; heda, schenket dem Herrn Wein ein!" bezeichnete die dritte Sorte. Herr von Gologordowski kannte, wie es schien, den Geschmack seiner Gäste vollkommen, denn alle tranken tüchtig, und kamen sogar den Wünschen und Einladungen des Hausherrn zuvor. Uebrigens halte ich das Benehmen des Herrn von Gologordowski für sehr vernünftig; warum soll man einen Gast damit bewirthen, was er nicht versteht, zumal, wenn er mit der Benennung des Weins eben so zufrieden ist, wie mit der Güte desselben. Einige trinken Champagner und Ungar-Wein, weil sie den Geschmack angenehm finden; Andere nur deshalb, um sagen zu können: wir haben Champagner und Ungarwein getrunken. Bekannt ist das Sprüchwort: wirf die Glasperlen nicht weg, so tritt man sie nicht mit Füßen. Gegen das Ende der Mahlzeit brachte man einen großen Pokal mit Namenszügen und Inschriften. Herr von Gologordowski goß Wein in denselben, verkündete die Gesundheit seiner Gemahlinn, und leerte

ihn unter einem lauten Vivat der Gäste bei dem Schalle der Musik, verbeugte sich gegen seinen Nachbar und sagte: „in Ihre Hände!" Auf diese Weise ging der Pokal von Hand zu Hand. Nachdem endlich alle Gäste sich weigerten mehr zu trinken, unter dem wichtigen Vorwande, daß der Tag noch nicht beendigt sey, erhob sich der Hausherr, nebst allen Gästen; jeder Herr bot einer oder zwei Damen den Arm, und nun ging es schwankend in den Garten, wo in einer Laube Kaffee und Zubiß bereit standen. Kaum hatten die Herrschaften den Speisesaal verlassen, so stürzten die eigenen und fremden Bedienten, die Musikanten und sogar die Mägde, wie Habichte über die Reste des Schmauses, schleppten, trotz der drohenden Stimmen des Marschalks und Stallmeisters, alles stückweise fort, und tranken die angebrochenen Flaschen leer. In der Küche herrschte noch grössere Unordnung bei der Vertheilung der Speisen unter die Dienstboten. Die Bedienten der fremden Herrschaften ordneten alles selbst ohne große Weitläuftigkeit, sie bemächtigten sich der Kasserollen und befriedigten ihren Reiseappetit.

Wenn ich jetzt an alle Umstände jenes Schmauses denke, so bin ich überzeugt, daß man mit der Hälfte der aufgegangenen Vorräthe sowohl Herren als Diener hätte befriedigen können; aber dazu war Ordnung erforderlich, und diese war mit dem Hause des Herrn Gologordowski in Uneinigkeit.

Nach Tische begaben sich einige alte Leute zur Ruhe; die meisten Gäste aber setzten und stellten sich um die Kartentische, wo einige ächte Industrieritter, oder auch Liebhaber, Bank und Stoß arrangirten. Alle diese Herren, welche bei Tische sich laut beklagt hatten über die schlechten Zeiten, über den Verfall des Kornhandels, und über den Geldmangel, schütteten jetzt Gold, Silber, und Haufen von Assignationen auf die Karten. Einige derselben verspielten alles bis auf den letzten Heller, und verkauften dann frisch weg ihre Pferde, Wagen, Hausvieh, das Kupfergeschirr aus den Branntweinbrennereien, und verloren, in der Hoffnung wieder zu gewinnen immer mehr. Junge Herren und alte Stutzer sprachen mit den Damen, machten, vom Weine begeistert,

Liebeserklärungen, oder unterhielten sie durch ihr Geplauder und durch muntere Erzählungen. Als es anfing im Freien feucht zu werden, begaben sich die Damen in das Haus, um ihre Toilette zum Ball zu ordnen. Um acht Uhr wurden die Zimmer erleuchtet, die Musik begann, und Herr von Gologordowski eröffnete mit seiner Frau den Ball durch eine Polonaise. Der Tanz dauerte bis Mitternacht, dann gingen die Gäste zum Abendessen.

Das Abendessen war eben so prachtvoll und reichlich wie das Mittagessen, aber das Trinken nahm eine andre Wendung. Fast alle Gäste betranken sich aufs höchste. Die Musikanten jagte man ins andre Zimmer und nun begannen die Freundschaftsversicherungen unter den Männern, Umarmungen, Küsse und Versprechungen, alle Streitigkeiten und gegenseitige Unzufriedenheit zu vergessen. Man rief die Damen zu Zeugen dieser Versöhnungen, um für die Ausführung der Versprechungen von beiden Seiten zu bürgen. Bei dem wichtigen Toast: gegenseitige Liebe! (Kochaymy sie!) leerte jeder Gast eine volle Schale, indem sie

vor einander auf den Knieen lagen, oder sich umarmt hielten. Endlich wandte man sich zu den Damen, und begann die Gesundheiten auf deren Wohl aus ihren eigenen Schuhen. Der Herr kniete vor der Dame, zog ihr den Schuh vom Fuße, küßte ihr ehrerbietig Fuß und Hand, stellte das Weinglas in den Schuh, goß auch wohl zuweilen den Wein in den Schuh, leerte ihn und reichte ihn einem Andern. Plötzlich erschütterte eine Salve aus vier und zwanzig Flinten und einigen Falkonets die jubelnden Gäste. Alles eilte an die Fenster, und mitten auf dem Hofe erblickte man den brennenden Namenszug der Königin des Festes. Ein frohes Vivat ertönte abermals im Saale. Tusch ward gespielt, und der große Pokal erschien wieder auf der Scene. Zwanzig bis dreißig Raketen und Schwärmer flogen zur Freude der Zuschauer in die Luft. Aber aus Unkunde oder Unvorsichtigkeit platzten einige Raketen auf dem Strohdach der Tenne; und da der Wind ziemlich stark war, so loderte in wenigen Minuten das Dach auf, und das ganze Wirthschaftgebäude gerieth in Brand. Es ist schwer, sich

die Verwirrung vorzustellen, welche dieser unerwartete Zufall erregte. Die berauschten Herren liefen hin und her, die Diener wußten nicht, was zu thun sey. Jeder befahl, an die Ausführung dachte Niemand. Feuerspritzen kannte man nicht einmal, Jeder lief zum Brande mit einem Eimer, Beil, einer Heugabel; aber niemand wagte es, sich der Flamme zu nähern. Die Feuerglocke ertönte, man schickte ins Dorf nach Leuten; aber diese eilten eben nicht sehr, wie es schien, zur Hülfe ihres Herrn herbei. Die Gäste befahlen, ihre Pferde eilig anzuspannen und ihre Sachen einzupacken. Die Hausbedienten hüteten das Silbergeschirr und Tischzeug vor diebischen Händen. Wirrwarr, Unordnung, Geschrei, Lärm und das Hin- und Herlaufen würden auch den kaltblütigsten Mann verrückt gemacht haben: im ganzen Hause war das Unterste nach oben gekehrt.

Vor Schrecken wußte ich nicht, was zu thun; ich stand auf der Treppe vor dem Hause, betrachtete das Feuer, und wollte eben anfangen zu weinen, da erschien Mascha. „Wan'ka! ich suche Dich, komm mit mir.“ Eilig liefen

wir durch alle Stuben, in das Schlafzimmer meines Fräuleins. Mascha setzte mir meine betreßte Mütze auf, welche in der Garderobe des Fräuleins verwahrt wurde, gab mir ein Bündelchen und ein Körbchen in die Hand, warf einen Kapot um, und befahl mir, ihr zu folgen. Wir liefen durch den Garten, kletterten über den abgebrochenen Zaun, und befanden uns auf dem Felde, neben einem Wäldchen. Dort stand eine mit vier Pferden bespannte Kalesche. In der Dunkelheit konnte ich nicht erkennen, wer in derselben saß. Mascha nahm ihren Platz auf dem Vordersitze; ein großer, schnurrbärtiger Bedienter setzte mich auf ein Felleisen hinter der Kalesche, und stieg selbst auf den Bock neben dem Kutscher. Man wandte die Pferde, fuhr im Schritt bis zur Landstraße, die von dieser Stelle ungefähr eine halbe Werst entfernt war, und nun ging es fort in vollem Jagen. So sehr ich auch durch den Wirrwarr und das Hin- und Herlaufen an diesem Tage ermüdet war, so konnte ich doch kein Auge schließen. Vor meiner Phantasie schwebte beständig die Feuersbrunst, ich zitterte vor dem

Schicksale meines Fräuleins, und glaubte, nach meiner damaligen Einsicht, daß wahrscheinlich alles im Hause verbrennen müsse, und daß eben deshalb Mascha sich mit mir durch die Flucht gerettet habe. Ich meinte, die Equipage gehöre einem von den Gästen. In der Kalesche hörte ich ein Flüstern, aber ich konnte kein Wort unterscheiden, und die Stimmen der Sprechenden nicht erkennen. Mit der Morgenröhte kamen wir endlich zur ersten Poststation.

---

## Sechstes Kapitel.

## Hochzeit, Trennung von den Neuvermählten.

Ich kletterte vom Felleisen, näherte mich der Kalesche, und hätte beinahe vor Erstaunen laut aufgeschrieen, als ich Milowidin und mein Fräulein, Petronelle Gologordowski erblickte, welche, in ihre Saloppe gehüllt, den Kopf auf die Schulter ihres Geliebten lehnte. „Erkennst Du mich, Wan'ka?“ fragte lächelnd Milowidin. „Wie sollte ich meinen guten Herrn nicht erkennen!“ Kusma, der schnurrbärtige Bediente, war unterdessen mit dem Passe in das Posthaus gegangen und kehrte mit der Antwort des Postaufsehers zurück, daß keine Pferde da wären. Bei diesen Worten sprang Milowidin aus der Kalesche, und stürzte in das Haus, ich hinterdrein. Der Aufseher saß im Schlafrock an einem Tisch, und blätterte in dem Buche, in das die Pässe eingetragen werden. „Pferde!“ donnerte Milowidin. „Sind keine, alle in Be-

wegung," antwortete kaltblütig der Aufseher. „Schaffst Du mir nicht auf der Stelle Pferde," sprach Milowidin, „so spanne ich Dich selbst, sammt Deinen Kindern und Hausgenossen vor die Kalesche; verstanden?" — „Sie belieben zu spaßen," entgegnete der Aufseher mit seiner frühern Kaltblütigkeit. „Ist es Ihnen nicht gefällig etwas auszuruhen, und eine Tasse Kaffee zu trinken, in der Zeit kommen Pferde." — „Hol' Dich der Teufel mit Deinem Kaffee! Ich brauche Pferde!" rief zornig Milowidin. „Sind keine!" antwortete wiederum der Aufseher. „Du lügst; auf dieser Straße fährt niemand, ich bin keinem begegnet," sagte Milowidin. „Belieben Sie das Postbuch zu vergleichen." — „Ich will nicht unnütz Zeit verlieren, und statt der Seiten lieber Deine Rippen zählen," sagte Milowidin, und trat dem Aufseher einen Schritt näher. „Sie ereifern sich ganz umsonst," rief dieser: „belieben Sie die Postverfügungen an der Wand zu lesen, so werden Sie sehen, daß auf die Beleidigung gegen einen Postaufseher der 14ten Classe eine Geldstrafe von hundert Rubeln steht."

— „Aha, wenn Dir warum zu thun ist," sagte Milowidin, „so will ich dreifach bezahlen, Dich aber auch so abwischen, daß Du die Strafgelder gewiß nicht in diesem Leben erhalten sollst. Aber höre, vorher will ich mit Dir ordentlich sprechen. Wie viel beträgt das gesetzliche Postgeld bis zur nächsten Station?" — „Sechzehn Rubel," antwortete der Postmeister. „Ich will Dir also das Doppelte zahlen, d. h. zwei und dreißig Rubel, und außerdem noch drei Rubel für Dich, zu Kaffee oder Taback: hier sind fünf und dreißig Rubel; gieb Pferde, oder bei Gott, es setzt Prügel!" — „Ich sehe schon, mit Ihnen ist nichts anzufangen," sprach der Aufseher: „ich muß meine eigenen Pferde hergeben." Nun steckte der Aufseher den Kopf zum Luftfenster hinaus, und rief den Postbauern zu: „he, Kinder! die Dunkelgrauen angespannt; aber schneller, kourriermäßig." — „Du bist ein abscheulicher Spitzbube!" rief Milowidin. „Was soll man machen," erwiederte der Aufseher: „man will doch auch so etwas leben." — „Das ist eben das Unglück, daß bei uns fast alles so

etwas geschieht," sprach Milowidin, indem er aus der Stube ging. Unterdessen hatte man die Pferde angespannt, und wir jagten weiter.

Dreimal vierundzwanzig Stunden ging unsere Reise auf der Landstraße ohne besondere Abentheuer vorwärts. Auf jeder Station hatten wir einige Schwierigkeiten, weil auf dem Passe nicht geschrieben war: in Kronsangelegenheiten. Aber Milowidin überwand durch Drohungen, Scheltworte, Geschrei und Geld den eingewurzelten Eigensinn der Stationsaufseher, welche größtentheils die Erfüllung ihrer Pflicht darin setzen, die Kouriere schnell abzufertigen, und diejenigen, welche in ihren eigenen Geschäften reisen, aufzuhalten. Am vierten Tage Morgens, bogen wir nahe bei einer Stadt von der Landstraße ab, fuhren ungefähr fünf Werste durch einen Wald, und hielten in einem Dorfe, vor einem Bauerhofe. Hier stand Milowidins Freund, der Lieutenant Chwatowßki, in Quartier. Er eilte aus dem Hause, half Petronellen aus der Kalesche und führte sie am Arm in seine Wohnung. Sogleich schickte man nach dem Russischen und dem

Katholischen Geistlichen, welche hier Milowidins Ankunft erwartet hatten. Er zeigte ihnen die Erlaubniß, in eine gesetzliche Ehe zu treten, und die Einwilligung des Katholischen Bischofs oder das Indult, mit dem sogenanten Fenſterchen, das heißt der offen gelassenen Stelle zur Einschreibung der Namen. In zwei Stunden waren beide Ceremonien vorüber; die Russische Trauung erfolgte in der Kirche, die Katholische — im Hause des Geistlichen. Nach der Erholung und eingenommenem Mittagessen bei Chwatomßki fuhren die jungen Eheleute in der Abenddämmerung zur Stadt, wo Milowidins Quartier war. Um alle Gerüchte niederzuschlagen, wollte Milowidin nicht anders als mit einer gesetzlichen Frau bei der Schwadron erscheinen; diese Vorsicht macht unstreitig seinem Charakter Ehre.

Bevor Milowidin seine Braut abholte, hatte er, zum Empfange seiner Frau, sein Quartier, so viel wie möglich, aufgeputzt. Er hatte in dem Hause des reichen Juden zwei Zimmer gemiethet. Da aber die Reinlichkeit nicht zu den Eigenthümlichkeiten des Reichthums bei

den Juden gehört, so hatte Milowidin sein Quartier auf eigene Kosten eingerichtet. Die Wände waren mit farbigem Papier beklebt, die Fußböden mit Wachsleinwand bezogen; im hintern Zimmer war aus Bretern ein Alkoven zum Schlafzimmer eingerichtet, und diese Abscheuerung mit Teppichen verhängt. Die Fenster waren durch rosenfarbige Gardinen geschmückt. Von einer ihm bekannten Edelfrau, die, nach der Entscheidung des Konsistoriums, von ihrem Manne getrennt lebte, hatte Milowidin ein Fortepiano geliehen, ferner ein Dutzend Stühle, zwei Lhombretische und einen Spiegel. Einige Paar Pistolen, Türkische Säbel und Dolche, ein Persisches Pferdegeschirr und zwei Flinten hingen im Gastzimmer, statt der Gemälde. Kurz, im Verhältniß zu dem Orte und den Umständen, waren Milowidins Zimmer vortrefflich aufgeputzt, und vielleicht glänzender und reinlicher, als bei Herrn von Gologordowski. Außerdem lag auf dem Fortepiano ein großes Paket Noten, die eigens aus St. Petersburg verschrieben worden, und im Schlafzimmer auf einem Bücherbret standen einige Dutzend neue

Französische Romane mit Kupfern. Milowidin hatte nichts vergessen, um seine Wohnung angenehm zu machen.

Ein freudiges Ach des Erstaunens entschlüpfte Petronellen, als sie zum ersten Male ihre Wohnung betrat. Nachdem sie alles betrachtet, fiel sie ihrem Manne um den Hals, und weinte vor Freude und Dank über eine so große Aufmerksamkeit. Am folgenden Tage besuchte Milowidin mit seiner Frau den Obristen, den Kassier, den Quartiermeister, und noch einige verheirathete Offiziere, um mit deren Frauen Bekanntschaft anzuknüpfen. Eine ganze Woche hindurch machte er beständig Besuche in der Nachbarschaft mit seiner Frau, und erhielt überall Glückwünsche über die Schönheit und Liebenswürdigkeit der reizenden Petronelle. Bald darauf eilten die Gäste von allen Seiten zu ihm. Milowidin liebte ein frohes Leben: nun begannen Mittag- und Abendgesellschaften, welche letztere gewöhnlich mit Trinkgelagen und Karten endigten. Die Zeit entfloh, und mit derselben das Geld. Anfangs kaufte man Wein und Vorräthe für baares Geld, dann nahm man

auf Schuld; als aber endlich die Juden bemerkten, daß die Schulden nicht bezahlt würden, so hörte der Credit auf; man mußte anfangen die Sachen zu versetzen. Petronellens Aeltern wollten nicht einmal Briefe von ihr annehmen, und schickten selbige unentsiegelt zurück. Milowidins Oheim hatte sich darüber geärgert, daß er ihn betrogen habe, indem er ihm gesagt, er heirathe ein reiches Mädchen, und dann noch darüber, daß dies gegen den Willen der Aeltern geschehen; daher weigerte er sich, ihn mit Geld zu unterstützen. Milowidin überließ sich aus Berechnung dem Spiele: er verband sich mit Spielern, die ihn täuschten, verriethen, und ihm sein letztes Geld ablockten. Die Umstände waren kritisch. In sechs Monaten nach der Hochzeit war alles verkauft, was man verkaufen konnte; zu versetzen war nichts mehr, zu verspielen eben so wenig, und niemand wollte mehr etwas leihen. Milowidin entschloß sich nun zum letzten Mittel: nämlich, mit seiner Frau zu seinem Oheim zu reisen, in der Hoffnung, sie werde durch ihre Reize den eigensinnigen Greis erweichen. Nach erhaltenem

Urlaub verkaufte er sein letztes Reitpferd, lößte für dieses Geld seine Kalesche aus dem Versatze, sammelte seine letzte Habe, an Wäsche, Sätteln und Waffen, und versetzte alles dieses bei dem Juden, seinem Wirthe, um Reisegeld zu erhalten. Frau von Milowidin wollte sich von ihrem Putze und von Mascha durchaus nicht trennen. Man mußte ihr nachgeben: die Kalesche wurde mit Kartons umbunden, und in Begleitung von Mascha, dem Bedienten und dem Koch, reiste meine Herrschaft nach Moßkwa ab. Mich ließ man im Quartier bei den verpfändeten Sachen zurück, und dem Juden wurde befohlen, mich auf Kosten der Herrschaft zu verpflegen.

---

## Siebentes Kapitel.

## Der reiche Jude. Quellen seines Reichthums.

Einen Monat nach Milowidins Abreise, rückte das Regiment in andere Quartiere, ich aber blieb im Hause des Juden bei den Sachen, weil keiner von den Offizieren selbige auskaufen, und die versiegelten Kasten mit sich nehmen konnte oder wollte. Da ich nun allein, ohne Aufsicht und Schutz zurückblieb, wurde ich, nach der natürlichen Ordnung der Dinge, der Diener meines Brodherrn, d. h. des Juden Mowscha, dem das Haus gehörte. Mowscha galt für einen der reichsten Leute in der Stadt. Seine Frau, Rifka, eine wohlbeleibte, kleine Person, ganz mit Perlen und Krätze bedeckt, bot in der Bude Seidenwaaren, Zucker, Kaffee und trockene Früchte, oder Bakalien feil. Mowscha handelte im Hause mit Wein, Porter, und überhaupt mit allen Tischbedürfnissen, Gewürzen, Holländischen Häringen, Käse und allen Erfor-

dernissen der Gastronomie. Da aber ein Jude unmöglich leben kann, wenn er nicht Branntweinschenk ist, so hielt er, außer dem angeführten Geschäft, eine Schenke für Bauern und andere gemeine Leute. Der Detailhandel mit Branntwein ist das erste Bedürfniß eines Juden in den Polnischen Provinzen. Auf diese Weise verschafft er sich, für den zehnten Theil des eigentlichen Werthes, alle Lebensmittel, und heizt sein Haus fast ohne Kosten. Außerdem entlockt er durch den Branntwein den Bauern und Dienstboten alle Geheimnisse, Bedürfnisse, Verbindungen und Verhältnisse ihrer Herrschaften; dadurch werden die Juden die wahren Besitzer des Eigenthums der Edelleute, und unter dem Einflusse der Juden stehen alle Geschäfte und Verhältnisse, wo Metall und Papiergeld auf der Bühne erscheinen. In der That genießen die Edelleute nur den Klang der Metalle und den Anblick der Assignationen, denn in der Wirklichkeit gehören sie den Juden. Auf Mowscha's Schreibtischchen lagen drei ungeheure Schuldbücher, oder Register. In dem ersten befanden sich die Schulden des schönen Ge-

schlechts, in Bezug auf Rifka's Handel; in dem zweiten die Schulden der Edelleute, oder überhaupt der Männer, der sogenannten Pane, für Getränke und Lebensmittel; das dritte Buch enthielt die Schulden der unglücklichen Bauern, welche, wenn sie zum Verkauf ihrer Erzeugnisse in die Stadt kamen, nur so viel Geld zurückbehielten, um die herrschaftlichen Gefälle zu entrichten, das übrige aber vertranken, und noch obenein Schulden machten. Um dem Leser einen Begriff zu geben, wie die Juden mit den Bauern umgehen, will ich eine Abrechnung Mowscha's mit einem reichen Bauer erzählen, wobei ich selbst Augenzeuge war.

Dieser Bauer kam am Abend vor dem Markttage zur Stadt mit zwei Fudern Roggen und Weizen, und hatte noch zwei Kühe zum Verkauf mitgebracht. Er blieb zur Nacht bei Mowscha. Als der listige Jude merkte, daß der Bauer mit drei von seinen Gefährten ganz nüchtern zu Abend essen wollte, bewirthete er ihn mit dem besten und stärksten Branntwein. Dem Bauer behagte dieses Getränk, und der Jude bewirthete ihn noch einmal unentgeldlich.

Als es in dem Kopfe des Bauers schon zu hausen anfing, ließ er sich eine Quarte *) von diesem Branntwein für Geld geben. Darauf hatte der Jude gewartet: er kannte den Charakter und die Freigebigkeit seines Gastes; so wie also der Bauer zu zechen anfing, so ließ der Jude dessen übrige Gefährten davon benachrichtigen, und schickte nach einigen erklärten Trunkenbolden in der Stadt, welche ein besonderes Talent besitzen, sich das Vertrauen der Reisenden zu erschleichen. Je mehr der Verstand seiner Gäste sich verfinsterte, desto mehr Wasser goß der Jude in den Branntwein, und obgleich die Gäste dies merkten, und ihren Unwillen durch grobe Schimpfwörter äußerten; — so ertrug der Jude doch ganz gelassen diese Grobheiten, und setzte seine Operation so lange fort, bis der größte Theil der Gäste auf dem Platze einschlief, und die übrigen, so gut sie konnten, auf die Straße krochen. Als der Bauer am andern Tage, von Kopfweh gefoltert, unter

*) Ein Polnisches Maaß. Ein Garnez hat vier Quarten; eine Quarte zwei Halbquarten und vier Quaterki oder Achtel. Th. B.

dem Wetterdach hervorkam, wo seine Pferde und Kühe standen, und in die Stube trat, forderte der Jude ihn auf, Abrechnung zu halten wegen der Schulden, die sich im Verlauf einiger Monate sehr aufgesummt hatten. Der Bauer bat dringend, die Abrechnung auf eine andere Zeit zu verschieben, aber der Jude, als erfahrener Psycholog, kannte den Grundsatz: in corpore sano mens sana, verweigerte den Aufschub und wollte den durch Branntweindünste verfinsterten Verstand seines Schuldners, und dessen übelgelaunte Gemüthsstimmung benutzen. Der Jude holte sein Schuldbuch in Hebräischer Sprache hervor, nahm ein Stück Kreide, blätterte in seinem Buche, und begann die Abrechnung: „erinnerst Du Dich, wie Du hier dreimal vier und zwanzig Stunden mit Fuhren warst, vor dem Nikolaus-Tage im Sommer?“ — „Wie denn nicht!“ antwortete der Bauer. „Den ersten Tag nahmst Du am Morgen eine Halbquarte Branntwein: nicht wahr?“ — „Ja.“ — „Nun sieh, das schreibe ich an,“ fuhr der Jude fort, und zog mit der Kreide einen kleinen Strich auf dem

Tische; „Nachher, als Dein Schwiegersohn mit Nikita kam, nahmst Du noch eine Quarte.“ Bei diesen Worten zog der Jude zwei Striche auf dem Tische. „Zum Mittagessen nahmst Du wieder zwei Quaterki,“ hier zog der Jude wieder zwei Striche, troz der Verschiedenheit im Maaße. „Nach Tische . . . . .“ Aber der Bauer, der sich beständig im Kopfe krazte, und die Stirne rieb, unterbrach den Juden: „Pan Arendar“ (mit diesem Titel werden die Juden von den Litthauischen Bauern beehrt) „ich kann wahrlich nicht: laß Branntwein geben, der Kopf schmerzt fürchterlich.“ Darauf hatte der Jude gewartet. „He, Sorka, Riska!“ rief der Hebräer: „Branntwein für den Hospodar,“ (diesen Titel geben die Juden den Bauern, wenn sie selbige betrügen wollen). Der Bauer trank ein großes Glas aus, verzerrte sein Gesicht, schüttelte sich, und nun nahm die Sache einen andern Gang. „Nach Tische,“ fuhr der Jude fort, „nahmst Du eine Halbquarte.“ — „Ja.“ — Der Jude zog einen Strich. „Und als Iwan kam, nahmst Du wieder eine Halbquarte.“ — „Nein, nicht ich, sondern Iwan,“

antwortete der Bauer. „Gut, nicht Du," versetzte der Jude und zog dennoch wieder einen Strich. „Abends nahmst Du eine Halbquarte?" — „Ja." Der Jude zog einen Strich. „Und am Morgen nahmst Du?" — „Nein, nicht," versetzte der Bauer. „Nicht," sprach der Jude, und zog wieder einen Strich. „Beim Mittagessen, am folgenden Tage, nahmst Du eine Halbquarte." — „Nein, nur eine Quaterka," antwortete der Bauer. „Gut, meinetwegen eine Quaterka," rief der Jude, und zog einen Strich, der eine Halbquarte bezeichnete, welche vier Quaterki enthält. So ging die Rechnung fort, und in dieser Zeit bedienten Mowscha's Töchter, Rifka und Serka, den Bauer beständig mit Branntwein, und der Jude zog immerfort Striche, der Bauer mochte nun bekennen, daß er den Branntwein genommen, oder behaupten, er habe ihn nicht genommen. Die Operation mit den Strichen dauerte fort, ohne Unterschied des Maaßes, wenn es weniger als eine Halbquarte war; wenn aber das Maaß größer war, so erfolgten mehrere Striche. Als endlich dem Bauer der Kopf rund ging und es

ihm vor den Augen dunkel wurde, zog der Jude ein Stück Kreide mit doppelter Spitze, wie ein Paar Füßchen hervor, und zog nun mit diesem Doppelinstrument statt eines Striches immer zwei auf einmal. Als der ganze Tisch beschrieben war, rief der Jude einige Nachbarn des Bauers zu Zeugen der Rechnung; diese zählten die Striche und verwandelten sie in Geld. Der unglückliche Bauer mußte dem Juden die beste Kuh und allen Weizen abgeben, obgleich er eigentlich kaum den zehnten Theil von dem schuldig war, was er bezahlte.

Fast eben so behandelte Mowscha die Edelleute, nur feiner und etwas zarter. Aber die doppelte Kreide, die Vermischung des Branntweins und die Rechnungsfehler galten für die Edelleute eben so gut, wie für die Bauern. Da der Jude wußte, daß die Polnischen Pane und die Russischen Offiziere nicht gern Rechnungsbücher halten, und langwierige Berechnungen hassen, so wählte er immer eine günstige Zeit für seine Zwecke, und überfiel seine Schuldner mit seinen Rechnungsbüchern zu der Zeit, wenn sie entweder sehr froh, oder sehr

traurig gestimmt waren. Mowscha's Frau, Rifka, welche ebenfalls ihre Waaren auf Credit gab, und statt der Prozente von den Edelfrauen volle Fässer mit Butter und ganze Schaaren von Hausgeflügel erhielt, wählte zur Abrechnung immer die Zeit, wenn ihre Schuldnerinnen des Credits am meisten bedurften, namentlich, vor Bällen, Adelswahlen und Hochzeiten. Bei diesem Handel ließ sich nicht so betrügen, wie bei dem Wein- und Branntweinverkauf; aber die schlaue Rifka benutzte das Bedürfniß und die Eitelkeit ihrer Käuferinnen, betrog sie im Messen, im Gewicht, nahm doppelten Preis, und ließ sich noch überdies beschenken, indem sie vorgab, daß sie ihre Waaren auf Credit nehme und Prozente bezahlen müsse. Außerdem brachte ihr Handel noch den Vortheil, daß Mowscha, durch die Frauen, Einfluß auf die Männer, d. h. auf die Geldspekulationen der Edelleute hatte. Diese waren sogar froh, daß sie für Seidenzeuge, Spitzen, Branntwein, Rum, Porter, Zucker und Kaffee mit Ochsen, Weizen, Hanf, Flachs und andern ländlichen Erzeugnissen bezahlen konnten,

weil der Jude, in diesem Falle, den übrigen Vorrath für baares Geld kaufte, zu einem Preise, den die Juden selbst bestimmt hatten, und gewöhnlich zur Hälfte billiger als auf Börsen und in Häfen. Die Edelleute in jenen Gegenden haben gar keinen Begriff von Handelsangelegenheiten, und erhalten alle commerzielle Nachrichten nur von den Juden. Im ganzen Gouvernement verschreiben nur wenige Personen die Zeitungen, und dies nur wegen der Anzeigen über Prozeßsachen, und um Stoff zum Politisiren zu haben.

Diesen ganzen, auf Betrug begründeten Judenhandel nannte man erlaubt, daher beschäftigten sich die Juden öffentlich mit demselben, erwarben aber zugleich weit größere Vortheile auf verborgene Weise, durch Mittel, welche Gesetze und Gewissen verbieten. Durch meine Bescheidenheit und Dienstfertigkeit hatte ich Mowscha's Liebe erworben, er hielt mich für seinen eigenen Diener, weil Milowidin seinen Abschied genommen, sich in Moßkwa niedergelassen, und von seinen Sachen, so wie von mir sich losgesagt hatte, da er nicht im Stande

war, das Unterpfand auszulösen. Mowscha gebrauchte mich zu den geheimsten Aufträgen, und versprach mir goldene Berge, wenn ich ein Jude werden wollte. Obgleich ich gar keinen Begriff von Religion hatte, denn ich war wie ein wildes Thier aufgewachsen, so entsetzte ich mich doch schon vor dem Namen eines Juden; ich weigerte mich daher nicht gänzlich, verschob aber die Beschneidung von einer Zeit zur andern unter verschiedenen Vorwänden, und beschloß diesem Unheil durch die Flucht zu entgehen. Eines Tags erschienen in Mowscha's Hause zwei Bevollmächtigte reicher Edelleute, die aus Riga zurückkehrten mit Geld, welches sie aus verkauftem Korn und Hanf gelöst hatten. Diese Herren schienen mit Mowscha auf sehr vertrautem Fuße zu stehen; sie übergaben ihm alles herrschaftliche Geld, welches Mowscha am andern Morgen richtig gezählt wiederzugeben versprach, und sogar einem dieser Herren, der in solchen Fällen unerfahren war, für eine eben so große Summe Silbergeld als Unterpfand gab. Zur Nacht schloß sich Mowscha mit mir und seinem Sohne Judel oben in sei-

ner Kammer ein und erklärte, daß wir die gan-
ze Nacht arbeiten müßten. Aus den Säcken
schüttelte er einen großen Haufen Dukaten auf
den Tisch; Judel mußte die vollwichtigen und
großen aussuchen; für mich aber wurde auf der
Diele ein Stück Tuch ausgebreitet, und dieses
mit schwarzem Pulver bestreut; auf dem Tuche
mußte ich nun die ausgesuchten Dukaten ab-
reiben, und sie fest an das Tuch andrücken.
Mowscha selbst setzte sich an einen Tisch, auf
welchem zwei Wachslichter und ein Vergröße-
rungsglas auf Füßen standen. Judel reichte
ihm die Dukaten, er betrachtete sie durch das
Glas, und beschnitt sie mit einer krummen
dünnen Scheere. Ich weiß nicht, wie viel Du-
katen in unsern Händen waren, aber gegen
den Morgen hatte ich drei Stücke Tuch gewech-
selt, und Mowscha eine ganze Theetasse voll
Abschnitzel gesammelt. Die Bevollmächtigten
erhielten ihr Geld richtig gezählt zurück, ohne
sich um das Gewicht zu kümmern; und zum
Lohne für ihre Dienstwilligkeit bekam jeder von
ihnen einige Dukaten, auch nahm der Jude
nichts für Pferdefutter, Beköstigung und

Branntwein, und gab ihnen noch einige Flaschen auf den Weg. Abends verbrannte Mowscha das Tuch und schmolz die Abschnitzel in einem eigens dazu eingerichteten Ofen seiner Kammer. Unsere nächtliche Arbeit verschaffte ihm ein Stück Gold, so groß wie eine Faust. Mit diesem Aussaugen des Goldes aus Dukaten beschäftigten wir uns immer, wenn bekannte Bevollmächtigte und Kommissionairs reicher Pane bei uns abstiegen, oder wenn Kaufleute oder Edelleute dem Mowscha zu irgend einem Handelsgeschäfte Geld anvertrauten.

Eines Abends befahl mir Mowscha, mich zum andern Morgen reisefertig zu halten. Rifka legte in einen kleinen Kasten Mowscha's neues Kleid, bestehend in einem schwarzen halbseidenem Sipun, der vom Kragen bis zum Gürtel mit Haken zugemacht wurde, ferner einen schwarzseidenen Mantel, vorn mit großen Troddeln, einem Paar grauer Strümpfe, neuen Schuhen, und einem Hut mit breitem Rande; die Hemden waren nach der Zahl der Wochen berechnet, wie lang die Abwesenheit dauern sollte; sie legte zwei Hemden in den Kasten. Einen beson-

den Korb füllte sie mit Lebensmitteln: nämlich: eine Flasche Schabbes-Branntwein, so genannt, wegen seiner Güte, und weil man ihn nur am Schabbes trinkt, wenn man das fröhliche Majosis *) anstimmt; zwei koschere, zu Hause verfertigte Käse, zwei große Rettige, vier und zwanzig Zwiebeln, zwölf Häringe, zwei Weißbröte, ein Bund Jüdischer Kringel oder Baranki, und ein kleines Stück gebratenes Ziegenfleisch. Dieser Vorrath war für fünf Personen auf zwei Wochen bestimmt. Mit Mowscha fuhren: ein Jüdischer Fuhrmann, sein Schwiegersohn Joßel, sein Neffe Chazkel, und ich, Unglücklicher. Der Kasten und das Körbchen wurden mir übergeben; als ich aber gegen Rifka äußerte, daß der Vorrath zu gering sey; wurde sie böse und schrie: „Schweig, Goi! **)

---

*) Die Polnischen Juden haben keine Worte zu ihren Liedern. Sie singen nur die Stimmen, und auch dies nur, wenn sie am Schabbes spazieren gehn. Der fröhliche Gesang heißt Majosis.
Th. B.

**) So werden die Christen von den Juden genannt; diese Benennung Goi ist synonym mit dem Türkischen Giaur, und bedeutet: Ungläubiger.
Th. B.

Ihr denkt nur an Essen und Trinken, und be- denkt nicht, daß jedes Krümelchen Geld kostet; man muß sparen das Geld, es sind gar schlech- te Zeiten!" — „Ihr habt wohl Geld genug!" brummte ich zwischen den Zähnen, indem ich mich über den Korb bückte. Da wurde sie wü- thend: „wie kannst Du sagen, daß mer ha- ben viel Geld? Hör zu! Hast Du denn gesehn unser Geld! hast Du es denn gezählt? Hör zu! Ach Du Chomut, Du Duga *)! wie kannst Du sagen, daß mer haben Geld!" Die Jü- dinn zitterte vor Bosheit, drohte mir mit der Faust, und würde mich gewiß geschlagen ha- ben, wenn ich nicht Muth gefaßt und ihr zu- geschrieen hätte: „was lärmst Du, Pana Arendarscha! Wenn Du mich anrührst, so wer- fe ich alles hin und gehe fort!" Auf unser Geschrei eilte Mowscha herbei, schrie auf die Frau, und führte sie ins andere Zimmer, wo sie lange Zeit zusammen belferten, und endlich

*) Chomut, bedeutet im Deutschen: Kummet- riemen, und Duga, Krummholz; dies sind zwei Jüdische Schimpfworte gegen Bediente und Bauern. Th. B.

still wurden; da kam Miska wieder zu mir, streichelte mich auf dem Kopfe und gab mir einen großen Kringel, mit den Worten: „sey nicht böse, Wan'ka! ich will für Dich legen in den Korb noch ein Stück geräucherte Gans, und wenn unsere Leut' naschen wollen, so können sie ja kaufen für ihr eigen Geld.“

Einer der benachbarten Edleeute stieg bei uns ab. Am Abend vor Mowscha's Abreise, ließ der Edelmann für sich und den Wirth Punsch geben, befahl ihm, sich zu setzen, und fing an mit ihm zu plaudern. Der größte Theil der kleinen Edelleute hält die Juden für erfahren in allen Dingen, sogar in der Politik, und statt die Zeitungen zu halten, verwenden sie das dazu nöthige Geld zu Punsch und Wein, und statt die Zeit beim Lesen zu verlieren, plaudern sie mit den Juden über die Weltbegebenheiten. Aus dem Zimmer des Edelmanns stand die Thür in ein kleines Behälter offen, wo ich für die jüdischen Bettpfühle Federn rupfen mußte, um keinen Augenblick müssig zu seyn, und, nach dem jüdischen System, mein Brod nicht umsonst zu essen. Ich hörte jedes Wort. So lange man

von Handel, Wirthschaft, Krieg und von dem Gouverneur sprach, gab ich nicht Achtung; wie aber die Rede auf Mowscha's Reise kam, spitzte ich die Ohren, denn ich war begierig zu wissen, wohin und warum wir reisten.

„Es ist doch sonderbar, Rebe *) Mowscha," sagte der Edelmann, „daß Du bei Deinem ausgebreiteten Handel auf den Einfall gekommen bist, einen Krug zu pachten, der zwanzig Meilen von Deinem Wohnort entfernt ist. Ich weiß, daß Du dort Theer brennst, und Pottasche gewinnst; aber dies alles könntest Du ohne Mühe haben, so gleichsam im Schlafe, wie man zu sagen pflegt. Ich, und jeder Edelmann, würde gern mit Dir Geschäfte machen." — „Besondere Umstände, sehr edler Herr," antwortete Mowscha, „bewegen mich zu dieser Pachtung so weit von meinem Hause. Dort wohnt die ganze Verwandtschaft von meiner Frau, und aus Wohlthätigkeit habe ich sie in verschiedene Krüge vertheilt, diese arme

---

*) Rebe bedeutet: Herr. [illegible]

Verwandtschaft. Pottaße und Theer kann man dort besser an den Mann bringen, denn die Gränz ist ganz nahe. Davon habe ich gor kein Vortheil nicht, und reise dahin zweimal des Jahres, nur um zu sehen nach der Ordnung, um zu machen meine Berechnung, und mein eigen Geld zu bezahlen für die Pacht; der ganze Profit ist für die Verwandtschaft meiner Frau, welcher ich bin ein Wohlthäter." — „Das ist löblich, sehr löblich, Rebe Mowscha," sagte der Edelmann. „Dieses Beispiel verdiente Nachahmung auch unter uns, und wahrlich man schmäht die Juden gar zu sehr: schon dies einzige Beispiel der uneigennützigen Liebe zu seinen Verwandten, muß für sie einnehmen."

Ich wurde zum Abendessen gerufen, und hörte die Fortsetzung des Gespräches nicht. Der Leser wird bald sehen, was Jüdische unpartheitsche Liebe zu Verwandten, und uneigennützige Wohlthätigkeit bedeuten.

Am folgenden Tage spannte man vor eine lange, mit Segeltuch bedeckte, mit Theer und

Schmutz beschmierte Britschka *) drei Pferde. Das Geschirr bestand aus Bast, Stricken, und Ueberresten alter Pferdegeschirre. In die Britschka legte man Pfühle und Kissen, Kasten und Kästchen, und nun ging die Reise vorwärts. Mowscha, Joßel und Chazkel in schmutzigen Schlafröcken und Nachtmützen, saßen eng zusammengedrängt, beinahe einer auf dem andern, auf den Pfühlen; ich saß zu ihren Füßen auf dem Kleiderkasten. Da es Herbst war, so hatte man mir einen alten friesenen Mantel und eine Mütze gegeben, welche ein Betrunkener in der Schenke vergessen hatte; die Mütze war mir sehr lästig, weil sie mir bei jedem Stoß der Britschke auf die Nase fiel.

Ich schweige über unsre Reise, die gar nicht anziehend war, und dritthalb Tage dauerte. Am dritten Tage bogen wir von der Landstraße ab, und kamen gegen Mittag in einen kleinen Krug, nicht weit von einem armen, aus zehn Hütten bestehenden Dorfe. Der Eigen-

*) Dieses Wort und dessen Bedeutung, ist aus Reisebeschreibungen im Auslande hinreichend bekannt. Der Ueb.

thümer des Kruges freute sich, wie es schien, über unsere Ankunft, und schickte sogleich drei Bauern mit Briefen ab; wohin, weiß ich nicht. In der Nacht kamen noch mehrere Juden an: einige zu Pferde, ohne Sattel, andere auf Karren, und während die Jüdinn das Abendessen bereitete, hatten sich ungefähr zwanzig Personen versammelt. Auch Bauern waren, nach ihrer Gewohnheit, am Abend im Kruge erschienen, um Taback zu rauchen, Branntwein auf Credit zu trinken, getrockneten Fisch zu essen, und bei einem angezündeten Span über ihren Herrn und dessen Verwalter zu sprechen. Die Juden kümmerten sich nicht um die Bauern, schlossen sich in dem andern Zimmer ein, und sprachen lange sehr geräuschvoll mit einander, indem sie meistentheils alle zugleich redeten. Als endlich die stürmische Berathung zu Ende war, trieb der Arendar, ohne Umstände, die Bauern aus der Schenke, unter dem Vorwande, daß er für seine Gäste die Betten ordnen müsse. Den lärmenden Bauern, die den Krug nicht verlassen wollten, gab er Taback und Branntwein nach Hause mit, und

sie zogen singend ins Dorf. Gegen Mitternacht erschien ein unbekannter Herr zu Pferde; er blieb ungefähr eine halbe Stunde mit Mowscha allein, und ich hörte an der Thür, wie sie handelten. Endlich gaben sie sich die Hände und Mowscha zahlte dem Herrn diverse Rubel und Dukaten aus. Der Herr leerte hierauf ein Glas Branntwein auf das Wohl der honetten Gesellschaft, rauchte sein Pfeifchen an, und sprengte in den Wald. Mowscha und seine Reisegefährten warfen sich unausgekleidet auf die Bettpfühle, und ich auf ein Strohlager. Kurz vor Tagesanbruch weckte uns der Arendator, und wir fuhren auf zwei Karren, jeder mit einem Pferde bespannt, auf einem schmalen Wege in den Wald. Ich lenkte den Karren, auf welchem Mowscha und Joßel saßen; der Krüger war mit Chazkel auf dem andern Karren vorausgefahren. Wir fuhren lange durch den Wald, bis es anfing zu tagen; endlich hörten wir das Knarren der Räder und den Zuruf der Fuhrleute. Mowscha freute sich und befahl mir, das Pferd anzutreiben. Bald begegneten wir einem Zuge von funfzig Karren

auf denen Fässer mit Pottasche und Theer geladen waren. Bei dem Zuge befand sich nur ein Jude; die Fuhrleute waren Bauern. Nachdem Mowscha mit diesem Juden gesprochen hatte, befahl er mir hinter dem Zuge herzufahren. Als wir auf dem Rückwege ungefähr zwei Werste gemacht hatten, begegneten wir, bei einer Umbiegung, einem Commando Gränz-Kasaken, bei denen sich derselbe Herr befand, welchen ich im Kruge gesehen hatte; er war kein Militair, und sehr einfach gekleidet. Als er uns erblickte, verließ er das Commando, und sprengte mit dem Kasakenoffizier zu unsern Fuhren. „Was führt ihr da?“ fragte der Offizier. „Pottaße und Theer,“ antwortete der beim Zuge befindliche Jude. „Bist du der Eigenthümer?“ fragte der Kasakenoffizier. „Nein; da ist er, sehr edler Herr, Ew. Hochgeboren!“ antwortete der Jude und zeigte auf Mowscha, der in dieser Zeit von seinem Karren stieg, und, mit der Mütze in der Hand, tiefe Bücklinge machte. „Ihr Schelme führt gewiß Kontrabande!“ rief der Herr in Civilkleidung. „Wie ist das die Möglichkeit, Ew. Gnaden,

was ehrliche Leute thuen? handeln mit Kontrabande?" sagte Mowscha, sich krümmend: „Gott bewahre uns dafür! Wir sind arme Juden, handeln mit Theer und Pottaße. Wollen Sie gefälligst besichtigen." Der Herr stieg vom Pferde, band ein eisernes Stäbchen vom Sattel ab, zog einen Hammer aus einem ledernen Beutel und begann an die Fässer zu klopfen. Er horchte auf den Klang der Schläge, fuhr mit dem Stäbchen in die Fässer hinein, zuletzt durchsuchte er die Bauern und die Karren, und rief im verstellten Aerger: „da ist nichts zu machen! die Leute sind unschuldig: — fahret zum Teufel!" Während der Untersuchung war der Kasaken-Offizier auf seinem Pferde geblieben, und hatte die Experimente des Herrn in Civilkleidung aufmerksam beobachtet; da er aber sah, daß alles in Ordnung war, so ließ er uns in Ruhe, und zog mit seinem Commando weiter.

Mowscha konnte seine Freude nicht verbergen, und so wie die Kasaken uns aus den Augen waren, schnalzte er mit den Fingern,

stimmte eine jüdische Weise an, und rief mehrere Male: „attrapirt, attrapirt!"

Als wir glücklich im Kruge angekommen waren, wurden die Fässer in eine Scheune gerollt, und die Bauern entlassen, diese aber nur zum Theil mit Geld, größtentheils aber mit Branntwein, Taback und Häringen bezahlt. Nachdem wir gegessen und ausgeschlafen hatten, schloß sich Mowscha mit Joßel, Chazkel und mir in der Scheune ein. Ich erstaunte sehr, als man neben den Fässern zu arbeiten anfing. In der Mitte war Theer oder Pottasche; auf den Seiten aber wurden beide Ecken abgeschraubt und dort befanden sich verschiedene kostbare Waaren: Seidenzeuge, Leinwand, Batist, Spitzen, Galanteriesachen und dergl. Man brachte ein Kohlenbecken, Stempel, schwarze und rothe Farbe; Zinn wurde geschmolzen, und während ich die Kohlen anblies, begannen Mowscha und seine Gehülfen die Waaren zu stempeln und zu plombiren, ganz in der Art, wie ich dies späterhin auf Zollämtern gesehen habe. In der Nacht kamen einige große Judenfuhren, auf welche die Waaren geladen wurden, nachdem

man sie vorher in Ballen und Kasten gepackt hatte. Joßel und Chazkel kehrten mit ihnen nach Hause zurück; ich fuhr mit Mowscha in der Britschke. Mowscha hatte, wie früher bemerkt worden, geglaubt, daß er zwei Wochen abwesend seyn würde, war aber nur eine Woche von Hause weggeblieben, weil seine Waaren vor der bestimmten Zeit über die Gränze gekommen waren. In seinem Hause herrschte Freude und Jubel, und zum andern Tage, der ein Schabbes war, backte Riska Kuchen aus Honig und Mohn, und eine Gugel *), briete eine Gans, kochte eine Lokschina **) und Zimes ***) und traktirte mich sogar mit koscherem Wein.

Mowscha erklärte seinen Faktoren und Bevollmächtigten, daß er einen in seinen Geschäften eingetroffenen glücklichen Vorfall durch eine gute That bezeichnen wolle. Wenn er Geld auf

---

*) Auf der Pfanne gebratener Brodteig mit Gänseschmalz. Th. B.

**) Nudeln. Th. B.

***) Rothe Rüben mit Honig, Fett und Gewürzen. Th. B.

Pfänder lieh, so nahm er gewöhnlich zwei Kopeken vom Rubel, für jede Woche; nun beschloß er, einen ganzen Monat hindurch, von Armen und Nothleidenden nur zu anderthalb Kopeken zu nehmen. Diese Wohlthat Mowscha's meldeten seine Faktoren allen Spielern, Verschwendern und Trunkenbolden, und Mowscha mußte dagegen die Vorwürfe, ja sogar die Scheltworte seiner theuren Ehehälfte, für diese übertriebene Herzensgüte anhören, welche, nach Rifka's Meinung, sie in Armuth stürzen könne.

---

## Achtes Kapitel.

### Zusammentreffen eines abgehenden und eines antretenden Beamten. Ich verlasse den Juden.

Der Winter begann; in Mowscha's Hause stieg die Thätigkeit und meine Arbeit. Fuhren und Reisende kehrten oft bei Mowscha ein, und ich erhielt die Aufsicht über die Gastzimmer, eben dieselben, in welchen vorher Mikowlbin gewohnt hatte. Außerdem daß ich die Oefen heizen, Wasser tragen und die Zimmer fegen mußte, befahl mir Mowscha noch die Gespräche der Reisenden, vorzüglich der Beamten zu behorchen, und insbesondere aufzupassen, ob man nicht irgend Einem nachspüre, ihn fangen wolle, und ob man nicht die Wörter: falsches Geld und Kontrabande ausspräche.

Obgleich ich die wahre Bedeutung dieser Wörter nicht verstand, so fühlte ich doch, daß da eine Jüdische Spitzbüberei verborgen sey,

und hatte keine Lust dem Juden treu zu dienen, aber die Aussicht auf Belohnung lockte mich zuweilen, und der Hunger zwang mich, das Werkzeug Jüdischer Verschlagenheit zu seyn. Aber dieses Leben war mir so überdrüssig geworden, daß ich bei der ersten Gelegenheit in die weite Welt zu fliehen beschloß; nur der Mangel an Winterkleidung hielt mich zurück.

Eines Abends, als es dunkel zu werden [illegible] hielten einige Equipagen auf dem Markte vor Mowscha's Hause. Sogleich eilte er auf die Straße, näherte sich einer viersitzigen Kutsche auf Schlitten, bot den in der Kutsche sitzenden Herrschaften mit tiefen Bücklingen ein Quartier an, pries die Bequemlichkeiten seines Hauses, die Billigkeit der Fourage und aller Lebensmittel, und empfahl sich selbst, als einen durch Ehrlichkeit und Dienstfertigkeit bekannten Mann. Das hübsche Aeußere von Mowscha's Haus, im Vergleich zu den übrigen, schien überredender als die Worte des Eigenthümers, und die Wagen fuhren zur großen Freude der ganzen Judenfamilie vor das Haus.

Riska eilte mit ihren Töchtern zum Em-

pfange der Herrschaften, ich aber wurde mit der Magd in die Gastzimmer gestoßen, um den Staub abzuwischen, schnell die Dielen zu fegen, und vom Tische die Ueberreste eines Schmauses fortzuschaffen, welchen Mowscha an demselben Morgen den Magistratspersonen gegeben, weil er ein Geschäft wegen Unterschlag verpfändeter Sachen hatte. Kaum waren wir in Ordnung, so traten die Reisenden in das Zimmer. Ich blieb an der Thür stehen, um sie zu betrachten. Zuerst erschien ein kleiner, magerer, blasser Mann, in einen Pelz gehüllt. Seine Augen funkelten wie bei einem Fuchse; auf einen Blick übersah er alles, ging in das andere Zimmer und begann sich auszukleiden. Ihm folgten zwei Knaben und zwei Mädchen, von 10 bis 14 Jahren, umwickelt und umwunden wie Schnecken. Die Dame, ebenfalls mager, mit tückischen Blicken, bewegte sich langsam wie eine Kröte. Ihr folgten eine Menge Mägde, Kinderwärterinnen und Bediente mit Bündeln und Körbchen. Die erste Bewillkommnung, welche die Dame mir und der Hausmagd erwies, waren die Worte: „packt

euch heraus, ihr Creaturen!" Für diese Höflichkeit machten wir ihr unsern Kratzfuß, und bezahlten ihr vor der Thür mit gleicher Münze.

In der Wirthsstube erfuhr ich, die Reisenden gingen mit Miethpferden nach Moßkwa, aus einem Gouvernement, wo der Herr, Namens Skotinko, Prokureur gewesen war. Man gab Lichter, die Theemaschine wurde aufgesetzt, und der Koch des Herrn Skotinko begann das Abendessen zu bereiten; der Herr aber ließ Mowscha heraufrufen, um zu plaudern und Neuigkeiten von ihm zu erfahren.

Ungefähr zwei Stunden später, als es schon dunkel war, hielt vor unserm Hause eine mit Matten beschlagene und mit zwei Pferden bespannte Kalesche. Niemand dachte daran, den Gast zu empfangen. Ein langer, dicker Mann mit rothem Gesicht trat ins Zimmer, und begnügte sich, da er erfuhr, daß die besten Zimmer besetzt wären, mit einer kleinen Kammer, wo Judel, der Sohn des Wirths, wohnte. Das ganze Gepäck dieses Herrn bestand in einem kleinen ledernen Felleisen, welches sein Bedienter, der einen Schafpelz ohne Ueberzug

trug, unter dem Arm hielt. Der abgetragene Pelz des Herrn verrieth das Geheimniß des ledernen Felleisens. Rifka gab dem Bedienten Branntwein, und erfuhr, der Herr heiße Plutägowitsch und komme aus Petersburg, um in eben der Stadt den Procureur-Posten zu übernehmen, von wo Herr Skotinko herkam. Der Magistratsschreiber, der um diese Zeit am Büffet süßen Branntwein trank, sagte mit tückischem Lächeln: „da sind zwei Geier zusammengekommen."

Als Herr Plutägowitsch erfuhr, daß sein Vorgänger im Hause sey, ging er sogleich zu ihm, um Bekanntschaft zu machen. Wahrscheinlich gefielen sie sich gegenseitig, denn Skotinko bat seinen Nachfolger zum Abendessen, und beide verplauderten den ganzen Abend.

Plutägowitschens Diener hatte unterdessen zum Abendessen ein Stück trockenes Brod nebst Kwaß verzehrt, rauchte sein Pfeifchen an und setzte sich neben dem Heerde nieder, wo Skotinko's Diener aus den Kasserollen die Ueberreste des schmackhaften herrschaftlichen Abendessens hervorholten, und stolz auf den fremden Be-

dienten herabsahen. Als sie aber hörten, daß Plutägowitsch der Nachfolger ihres Herrn im Amte sey, wurden sie geschmeidiger und traktirten den armen Teufel mit Branntwein. „Wie heißest Du, Landsmann?“ fragte ihn Skotinko's Kammerdiener. „Farafont,“ antwortete der Gefragte. „Paß auf, Farafont,“ sagte der Kammerdiener: „spitze die Ohren, und Du wirst in einer ewigen Butterwoche leben. Befreunde Dich nicht mit den Bittstellern, laß keinen unentgeldlich in die Thür, und sammele für den Eintritt zu Deinem Herrn, eben so wie zu dem Eintritt in eine Hundekomödie. Warum soll man sie schonen!“ — „Ich sollte gern nehmen, werden sie aber auch geben?“ entgegnete Farafont. „Sie werden schon geben, wenn Du nur gehörig zu quetschen verstehst,“ erwiederte der Kammerdiener. „Vor allen Dingen mußt Du lernen, bestimmt zu antworten: nicht zu Hause, beschäftigt, krank, er nimmt nicht an, er schläft! Fragt man Dich nun, wann man kommen kann, ob man nicht warten dürfe, ob man nicht gemeldet werden könne — dann sprich: alles in der Welt ist mög=

lich, nur vorsichtig.“ Da schlugen alle Bedienten Skotinko's ein lautes Gelächter auf. Farafont sagte: „wenn nun aber Herren kommen, die ich unangemeldet vorlassen muß? Da läßt sich doch nichts nehmen; da sind wir im Klaren.“ — „Ey, nicht doch,“ versetzte der Kammerdiener, „da sind wir im Baaren. Grüsse, öffne die Thür, leuchte mit dem Lichte und gratulire zum Feiertage. O Brüderchen, bei dem Herrn Procureur ist herrliches Leben, und bei dem Gouverneur — da ist ein Paradies, da läuft alles über! Wie haben wir geweint, als wir aus der Stadt fuhren. Wie es werden wird, wissen wir noch nicht; aber es war gut. Aber wie leben denn die Bedienten der Beamten bei euch in Petersburg?“ — „Das kommt auf den Platz an, Brüderchen,“ antwortete Farafont. „Einige von unsern Brüdern stolziren, Andere trocknen sich die Thränen mit der Faust. Mein Herr war nur Tischbefehlshaber; — eine unwichtige Speiche im Rade. Er ist selbst froh, von dem Schuldigen und Unschuldigen etwas zu erpressen, aber es gelang nicht immer. Zuweilen nur erhielt ich eine Klei-

nigkeit, wenn mich der Herr mit einer Copie zu einem Bittsteller schickte, oder wenn irgend ein Geschäft zu Hause in Arbeit war, und der Supplikant bei uns vorkehrte. Das wollte aber alles nichts sagen; denn den Unterbeamten bleiben nur die Brosamen übrig." — „Nun, jetzt wird Dein Herr selbst den Großen spielen," sprach der Kammerdiener. „O, Farafontchen, ich würde viel darum geben, wenn ich mit Dir tauschen könnte! Aber, mein Herr ruft; lebe wohl!" In dieser ganzen Zeit wärmte ich mich am Feuer, hörte diese Gespräche an, und beneidete das Schicksal anderer Bedienten. Ich überlegte, daß der Jude gar kein Recht auf mich habe, und beschloß einen der durchreisenden Herren zu bitten, mich mit sich zu nehmen.

Als Plutägowitsch in seine Kammer zurückkehrte, ließ er Mowscha rufen, der auf die Nachricht, daß jener ein wichtiges Amt im Gouvernement erhalten habe, sein Benehmen gegen ihn änderte, sich beständig bückte, sich bei dem neuen Prokureur entschuldigte, daß er kein besseres Zimmer für ihn habe, und sich erbot, ihm alles unentgeltlich zu geben, was er wünsche,

und was im Hause vorräthig sey. Plutágowitsch setzte sich auf sein Bett, rauchte eine große hölzerne Pfeife an, und begann den Juden zu fragen. Ich war hinter einer Abscheuerung, guckte durch eine Spalte, und hörte das ganze Gespräch. „Höre, Mowscha, sprich mit mir aufrichtig, vielleicht kann ich Dir nützlich seyn.“ Der Jude zog seine Mütze und verbeugte sich. Plutágowitsch fuhr fort: „ich reise nun, um Skotinko's Amt zu übernehmen, der, wie er sagt, ganz unschuldig abgesetzt worden, durch Ränke schlechter [illegible] wegen [illegible]ger Pflichterfüllung.“ Der [illegible] [illegible] und schüttelte den Kopf; Plutágowitsch fuhr fort: „Herr Skotinko hat mir bange gemacht; der Platz soll schlecht seyn, keine weitern Einkünfte, als der Gehalt.“ . . . . . Da unterbrach ihn der Jude, und rief laut: „hörst Du, Gehalt! O wai mer!“ Plutágowitsch fuhr fort: „Herr Skotinko sagt, er habe das ganze Vermögen seines Vaters und seiner Frau zugesetzt, und sich mit den Ueberresten seines vernichteten Wohlstandes zurückgezogen, begleitet von der Achtung rechtlicher Menschen und mit

reinem Gewissen.“ Da schlug der Jude ein lautes Gelächter auf, und lachte so lange, die Arme in die Seite gestemmt, daß Plutägowitsch ihn zur Ruhe zwingen mußte: „hörst Du!“ sagte der Jude: „Herr Skotinko spricht von Gewissen! wo hat er denn das Gewissen gesehn, doch wohl nicht auf der Straße? Da wird man ja noch werden gewahr, daß die Wölfe werden hüten die Schafe, daß die Juden sich werden retiriren in die Klöster, und die Edelleute werden verbieten ihren Bauern zu trinken Branntwein. Ich will haben die Ehre Ihnen zu sagen, Ihr Gnaden, Hochwohlgebohren, daß ich habe gekannt Herr Skotinko, als noch sein Vater handelte mit Leder, und sein Sohn war Schreiber, und lief barfuß auf die Straß, und stahl die Kringel bei unsern Frauen. Er ist aus der Bürgerschaft der Stadt, wo ich bin gebohren. Jetzt ist Herr Skotinko reich, wie der Teufel selber. Er hat bewegliches Vermögen und unbewegliches, und Geld und Silber, und Geld die Hülle und die Fülle, daß er es gewiß nicht kann zählen. Er hat Rang und Ordens! O wei, o wei! Herr Skotinko hat

gesogen so gut auf seinen Posten, daß noch kein gerichtlicher Blutigel ist geworden so reich!" Da besann sich der Jude, daß er mit einem Blutigel-Kandidaten spräche, und sagte: „verzeihen Sie, Ihr Gnaden, Hochwohlgebohren; aber so ein Meister, wie Herr Skotinko ist noch nicht gewesen bei uns; und sein Gewissen ist wie ein Netz: das klare Wasser geht durch, und die Fische bleiben darin hängen. Seine Stelle ist ein Bergwerk, mit fertigen Dukaten. Glauben Sie ihm kein Wort nicht: Herr Skotinko lügt immer, ja sogar dann, wenn er sagt die Wahrheit, denn auch die Wahrheit sagt er um zu betrügen. Nochmals thu ich Ihnen sagen: Herr Skotinko war so kahl, wie ein alter Pfennig, aber in verschiedene Gubernien hat er sich zusammengerathet und zusammengeprokurort so viel Reichthum, daß er zwar von außen aussieht wie eine getrocknete Eidechs, aber er ist rauch und wollig wie ein Ssibirischer Zobel." — „Warum verstellt er sich denn so gegen mich?" fragte Plutägowitsch. „Er will doch immer gelten für ehrlich, so wie dies thun alle reich gewordene Rappser — verzeihen Sie,

Herren, wollte ich sagen" . . . . antwortete der Jude. „Schade," sagte Plutägowitsch: „ich hätte gern dies und jenes bei ihm gelernt, d. h. was den Dienst betrifft — verstehst Du?" — „Verstanden, verstanden," versetzte Mowscha. „Aber dazu brauchen Sie keine Lehrers. Wenn Sie ankommen in der Stadt, so nehmen Sie zu sich als Faktor unsern Juden, Izka, der auch dies Amt hat gehabt bei Herrn Skotinko: er wird Ihnen helfen in allem, wird Ihnen aufsuchen die Supplikanten, wird bereden die Kreisbeamten, und wird nehmen Geld für Sie auf Borg. Versteht sich, ohne Wechsel und Quitanz. Ich will Ihnen doch geben Briefe an meine Verwandtschaft und an Izka: verlassen Sie sich auf sie, sie werden Sie nicht verrathen, — nur helfen Sie auch in unsern Jüdischen Angelegenheiten." — „Gut," sagte Plutägowitsch: „ich bin der Eurige; halte alles zu morgen bereit, unterdessen — lebe wohl." Mowscha ging fort, und darauf schlich ich mich hinter meiner Abscheuerung davon.

Am folgenden Morgen reiste Plutägowitsch früh ab, Skotinko blieb, Unpäßlichkeit halber.

Der Eine eilte, um keinen Tag zum Gewinn zu verlieren, der Andere brauchte schon nicht mehr zu eilen, er hatte sein Ziel erreicht.

Skotinko's Söhne spielten unter dem Wetterdache; da ich schon in Gologordowski's Hause an die Belustigungen herrschaftlicher Kinder gewöhnt war, so mischte ich mich in ihr Spiel, half ihnen sich an die Riemen des Kutschbocks vorzuspannen, machte ihnen Schaukeln aus den Jagelinien, und ertrug gern die Püffe und Unannehmlichkeiten in dem Spiel mit den Schneeballen, wobei ich zur Zielscheibe diente. Rifka rief mich vom Spiele zur Arbeit, aber Skotinko's Söhne baten den Vater, er möchte befehlen, daß ich mit ihnen spielen solle, und die Jüdinn mußte nachgeben. Ich war zwar jünger als Skotinko's Söhne, aber weit klüger, beschloß daher sogleich ihre Neigung zu mir zu benutzen, und bewog sie leicht, ihre Aeltern zu bitten, mich mitzunehmen. Nach Tische rief mich Herr Skotinko zu sich, und fragte mich: „wie bist Du zu dem Juden in Dienst gekommen?“ Ich erzählte ihm die ganze Geschichte von Milowidins Heirath und dessen Abreise nach

Moskwa," fiel ihm zu Füßen, bat ihn, mich von dem Juden zu befreien, und versprach ihm mein Lebelang treu zu dienen. Herr Skotinko warf einen Blick auf seine Frau, und sie entschied zu meinen Gunsten. Skotinko ließ sogleich Mowscha rufen: „mit welchem Rechte hältst Du diesen Knaben?" sprach er drohend. Mowscha stotterte dreimal, bevor er das erste Wort aussprach: „sein Herr, Herr Milowidin, ist mir Geld schuldig, und hat bei mir gelassen zu Pfand die Sachen mit diesem Knaben." — „Darfst Du denn christliche Unterthanen als Pfand annehmen?" versetzte Skotinko. „Kennst Du den Ukas, dem zufolge es den Hebräern verboten ist, Christen in ihrem Dienst zu haben; kennst Du die Ukasen gegen die Wucherer? Zeige mir sogleich den Kontrakt, kraft dessen Du diesen Knaben hältst; wo ist sein Paß?" Der Jude erschrak: „hörst Du!" sagte er leise, und erwiederte mit tiefem Bückslinge: „ich habe gar keine Papiere: ich habe den Kontrakt abgemacht mündlich." — „Du hältst also Leute ohne Pässe," sagte Skotinko. „Heda! Papier und Dinte! wir wollen gleich

mit einander fertig werden. Ich werde hier die Anzeige machen, und in der Hauptstadt so-gleich eine Bittschrift eingeben. Unterdessen neh-me ich den Knaben mit, und gebe Dir einen Schein." — „Euer Hochwohlgeböhren," sagte der Jude: „was sollen wir uns streiten um-sonst. Sie wollen nehmen den Knaben; 's gut. Ich will nicht streiten, geben Sie mir nur ei-nen Schein, daß ich kann antworten an Milo-widin, wenn er wird fragen. Und damit Sie nicht sollen seyn aufgebracht, so will ich für ei-nen ganzen Tag Quartier, und für alles, was Sie haben genommen im Hause, nichts neh-men; ja noch außerdem legen in Ihre Kutsch ein halbes Dutzend Bouteillen Ungar-Wein, wie Sie ihn nicht finden, auf hundert Meilen in der Runde. Sind Sie zufrieden?" — „Gut," sagte Skotinko: „hat dieser Knabe aber warme Kleidung?" — „Nein, aber ich werde gleich besorgen alles, und zu morgen soll es fertig seyn, zu Ihren Diensten." Herr Skotinko schickte uns aus dem Zimmer, und befahl mir zur Abreise fertig zu seyn.

„Verfluchter Räuber!" rief Mowscha,

indem er seiner Frau begegnete, „Der Kappeser nimmt unsern Wan'ka." Nikka wurde sehr böse, aber Mowscha sagte ihr etwas auf Hebräisch, sie wurde ruhig, und streichelte mich sogar. Mowscha führte mich in sein Zimmer hinauf, setzte sich in einen Lehnstuhl und sprach: „Wan'ka! Du bist ein guter Junge, und wirst gewiß denken an das Gute, was wir Dir haben gethan?" — „Was für Gutes?" fragte ich. „Wie, haben wir Dir nicht gegeben zu trinken, und zu essen; haben wir Dir nicht gegeben Kleider?" — „Habe ich denn nicht vom Morgen bis in die Nacht gearbeitet?" — „Hörst Du? — Jeder muß arbeiten. Aber sage — hast Du es denn gehabt schlecht bei uns?" — „Nicht sehr gut," antwortete ich in meiner Einfalt: „viel Arbeit und wenig Brod." — „Sündige nicht, Wan'ka! Du hättest es haben können noch schlechter bei einem Andern. Man hat Dich doch wenigstens nicht geklapst, aber bei andern Herren muß man arbeiten und kriegt nichts zu essen, man wird geschlagen, und darf nicht weinen." — „Das ist wahr — Schläge habe ich nicht bekom

men," sagte ich. — „Du mußt uns also seyn dankbar: da hast Du einen g a n z e n Halbrubel für Deine Dienste, und wenn Dich jemand wird fragen von uns, so sprich, daß Du nicht hast gesehn und gehört im Hause etwas Schlechtes, und daß wir sind arme Leute, und daß wir haben Mangel an Geld." — „Aber die Dukaten! —" „Was für Dukaten?" Du bist geworden verrückt, Du hast nie gesehn bei uns Dukaten." „Meinetwegen!" entgegnete ich, um nur von dem Juden los zu kommen. „Du hast selbst gesehen, daß wir lieben die Christen und helfen ihnen: daß wir geben den Bauern auf Credit Branntwein und Brot, und daß wir geben Allmosen an die Armen." — „Trockenes Brod, welches man dem Vieh zum Futter hinwirft, wenn nicht in Gegenwart von Menschen ein Bettler kommt." — „Wan'ka, Wan'ka, sündige nicht! Da hast Du noch einen andern g a n z e n Halbrubel. Nicht wahr, wir sind gute Leute, mitleidig und nicht reich?" Ich schwieg. Mowscha legte mir das Geld in die Hand, küßte mich und sagte: „nicht wahr, daß Du wirst uns loben?" — „Ja ja!" sag-

te ich, und lief herunter zu meinem neuen Herren. Der Jude kaufte mir einen abgetragenen Schafpelz, eine Mütze und gewalkte Schuhe. Riska gab mir auf den Weg einen ganzen Bund runder Kringel oder Baranke, welche Skotinko's Söhne, kraft ihrer Gewalt über mich, theils aufaßen, theils den Hunden gaben. Ich verlebte die Nacht in süßen Träumereien über meine bevorstehende Wanderung. Die Hoffnung, meinen guten Milowidin wieder zu sehen, machte mich froh: dies war mein einziger Wunsch. Am andern Morgen war alles zur Abreise fertig; ich saß hinter der Kutsche mit dem Kammerdiener, und so ging die Reise vorwärts.

---

## Neuntes Kapitel.

### Unerwartetes Zusammentreffen. Verwandlung. Die Tante. Meine Erziehung.

Wir kamen ohne alle Abentheuer nach Moßkwa. Die Wohnung war von dem, einige Monate vorausgeschickten Haushofmeister des Herrn Skotinko bereits gemiethet und meublirt worden. Herr Skotinko hatte in Moßkwa viele Bekannte unter den Beamten; diese versammelten sich bei ihm mit ihren Frauen einmal in der Woche zum Mittagessen, und zweimal Abends zum Kartenspiel. Bald nach der Ankunft nahm Herr Skotinko einen Franzosen als Hofmeister für seine Söhne, und eine Französinn für seine Töchter. Außerdem kamen täglich Lehrer aus der Stadt ins Haus, um Unterricht zu geben. Ich hatte die Bedienung bei den Söhnen, mußte das Unterrichtszimmer in Ordnung halten, und bei dem Unterricht gegenwärtig seyn, um die Befehle der Lehrer und der jun-

gen Herren auszuführen. Außerdem wartete ich zu Mittag bei Tische auf, und erfüllte die Aufträge der Madame Skotinin in verschiedenen Magazinen; auch trug ich ihre Briefe an ihre Bekanntinnen in der Stadt umher, holte die Medicin aus der Apotheke, und fütterte noch außerdem Vögel und Hündchen, welche meine Gebieterinn sehr liebte. Ich war der sogenannte Kammerjunge: ich trug Kosakenkleidung, und hieß der kleine Kosak. Von der Natur mit einem guten Gedächtniß und Fassungskraft beschenkt, lernte ich in einigen Monaten bei unserem Koch Russisch lesen und die vier Species der Arithmetik, und da ich bei dem Unterricht der jungen Herren zugegen war, hatte ich in sechs Monaten eine Menge von Französischen und Deutschen Wörtern behalten, und mich mit geographischen und historischen Namen etwas bekannt gemacht. Da die Lehrer meine Faßlichkeit und Wißbegier merkten, so fragten sie mich zuweilen zum Spaß über das, was ich von den gehörten Lektionen behalten hatte, und erklärten mir, was ich nicht verstand. So wurde ich ein Gelehrter — un-

ter den Hausleuten. Wenn ich meinen Zustand mit meiner vorigen Lage bei dem Juden verglich, so war ich jetzt zufrieden; zwar wurden die Dienstboten in Herrn Skotinko's Hause, mehr aus Nachlässigkeit als aus Geiz, schlecht gehalten, aber ich hatte meine Vorzüge, die mich für andere Mängel entschädigten. Ich erhielt die Ueberreste von dem Frühstück und Abendessen der Kinder des Hauses; in den Modemagazinen, in der Apotheke, und an andern Orten, wohin mich meine Gebieterinn schickte, gab man mir Geld zu Pfefferkuchen; außerdem spielte ich Adler *) mit den Knaben und Vorreitern aus der Nachbarschaft, und gewann fast immer, theils durch Glück, theils durch Kunst. Ich erwarb mir sogar ein kleines Kapital, welches hinreichte zu meinen Näschereien, auch im Nothfall um meinen Hunger zu stillen. So lebte ich in Skotinko's Hause in Moßkwa an-

*) Kupfermünzen, zuweilen auch Silbermünzen, werden in die Höhe geworfen; wenn beim Herabfallen die Seite der Münze, auf welcher der Adler sich befindet, oben liegt, so hat der Werfende gewonnen. Der Ueb.

derthalb Jahre, unbekümmert um die Zukunft, ohne eine Verbesserung meines Schicksals vorherzusehen. Meine schönsten Hoffnungen bestanden darin, dereinst bei einem der beiden Söhne Skotinko's Kammerdiener zu werden, oder zu meinem früheren Herrn, Milowidin, zurückzukehren, dessen Freundlichkeit und Gutmüthigkeit sich meinem Herzen und meinem Gedächtniß für immer eingeprägt hatten. Das Schicksal fügte es anders.

Einst wartete ich in einem Modemagazin auf die Beendigung einer Arbeit für meine Gebieterinn. Plötzlich trat eine prachtvoll gekleidete Dame herein, und besah verschiedene Sachen. Zufällig warf sie einen Blick auf mich, blieb stehen, und betrachtete mich aufmerksam, mit besonderer Theilnahme. Sie wollte sich wieder mit den Waaren beschäftigen, aber ein unwillkührliches Gefühl zog ihre Blicke immer wieder auf mich. Zuletzt konnte sie diesem innern Verlangen nicht mehr widerstehen, näherte sich mir, streichelte meine Wange, und fragte freundlich: „wer bist Du, mein Lieber? —“ „Das weiß ich selbst nicht,“ antwortete ich; „jetzt diene ich bei Herrn Skotinko.“ — Wer

ist dieser Herr Slotnikow?" — „Ein reicher Mann, der vor anderthalb Jahren hieher, nach Moskwa gezogen ist, unterweges trat ich in seine Dienste." — „Du bist also kein Leibeigener?" — „Wem ich gehöre, weiß ich wahrlich nicht; in Weißrußland, im Hause des Herrn Gologordowßki bin ich aufgewachsen." . . . .
Bei diesen Worten unterbrach die Dame meine Erzählung, ging eilig aus dem Laden, und befahl mir ihr zu folgen. Ihren Diener, der auf der Treppe wartete, schickte sie zum Wagen, und setzte das Gespräch fort: „wie heißest Du?" — „Iwan." — „Wie alt bist Du?" — „Das weiß ich nicht." — „Du sagst, Du wärest im Hause des Herrn Gologordowßki aufgewachsen," sagte die Dame: „wer sind Deine Aeltern?" — „Das weiß ich nicht, ich bin eine Waise." Diese ganze Zeit hindurch sah ich der Dame ins Gesicht, und bemerkte, daß sie erröthete, und ihre Augen sich mit Thränen füllten. — „Iwan heißt Du also," sagte sie leise. Dann fuhr sie nach einer Weile fort: „lieber Wanja! hast Du nicht ein Zeichen auf der linken Schulter?" —

„Woher wissen Sie denn, gnädige Frau, daß ich eine große Schmarre auf der Schulter habe?" Bei diesen Worten bedeckte die Dame ihre Augen mit dem Schnupftuch, und schwieg einige Zeit. Dann küßte sie mich, erkundigte sich nach Skotinko's Wohnung, gab mir einen Silberrubel, befahl mir, Keinem von unserer Begegnung und von ihren Erkundigungen etwas zu sagen, und ging zu ihrer Kutsche mit der Versicherung, daß wir uns bald wieder sehen würden.

Ich folgte der guten Frau mit den Augen bis zur Kutsche und kehrte in das Magazin zurück. Da ich als Kind hübsch war, so liebkosten mich oft fremde Menschen, hielten mich sogar auf der Straße an; aber kein ähnlicher Vorfall hatte einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, als dieses Zusammentreffen. Mein Herz klopfte stark: das hübsche Gesicht der Dame und ihre schwarzen Augen schwebten mir immer vor; ihre sanfte Stimme ertönte in meinen Ohren. Traurig kehrte ich nach Hause zurück. Die ganze Nacht hindurch träumte ich von der guten Frau, erwachte einige Male, und

fing an vor Kummer und Aerger zu weinen, daß ich nicht zu einer so freundlichen Herrschaft gekommen war. Gern wollte ich bei dieser guten, freundlichen Dame dienen! Von andern Gefühlen hatte ich keinen Begriff.

Am folgenden Tage, um 12 Uhr Mittag, hielt vor unserem Hause eine Kutsche mit sechs Pferden bespannt, und drei Livreebedienten hinten auf, von denen einer in Herrn Skotinko's Vorzimmer trat und meldete, daß der Fürst Tschiwanow mit ihm in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen habe. Herr Skotinko, der noch im Schlafrock saß, zog schnell einen Frack an, und erwartete den Fürsten im Vorzimmer. Dieser war ungefähr siebenzig Jahre alt; sein Gesicht voll Runzeln und rother Flekke; auf seiner Glatze lag ein Teig von Puder und Pomade; die Ueberreste grauer Haare waren in Locken gelegt und in einen Zopf gebunden. Er konnte kaum die Füße vorwärts schieben, und die Bedienten führten ihn mit solcher Vorsicht unter den Armen, als wäre er von Glas, so daß man befürchten mußte, ihn bei der leisesten Berührung zu zerbrechen. Herr

Skotinko empfing den Fürsten mit tiefen Bücklingen, und führte ihn ins Gastzimmer; da aber der Fürst mit ihm allein zu sprechen wünschte, so gingen sie ins Kabinet, und blieben dort beinahe eine Stunde. Endlich steckte Herr Skotinko den Kopf zur Kabinetsthür heraus und rief mich. Ich glaubte, daß ich etwas bringen sollte, und war sehr erstaunt, als Herr Skotinko zu dem Fürsten sagte: „das ist er!“ Der Fürst streichelte mich auf dem Kopfe, klopfte mich auf die Backen, und sagte etwas in einer fremden Sprache. „Wan'ka,“ sagte Herr Skotinko zu mir, „Du fährst sogleich mit Seiner Erlaucht. Ich habe kein Recht weiter auf Dich; dies ist Dein Wohlthäter.“ Ich war so bestürzt über diese Worte, daß ich, ohne zu antworten, ganz unbeweglich stand. Der Fürst erhob sich, drückte Herrn Skotinko die Hand, und schleppte sich zur Thür, wobei er sich auf meine Schulter stützte. Im Vorzimmer sagte mir Herr Skotinko: „nun, lebe wohl, Wanja, Du bist schon nicht mehr mein Diener: geh mit Seiner Erlaucht.“ Der Haushofmeister gab mir meine Mütze, und ich

folgte dem Fürsten auf die Straße. Ich erschrak beinahe, als er mir befahl, daß ich mich neben ihm in die Kutsche setzen sollte. Ich war so verwirrt, daß ich es nicht wagte, die Augen aufzuschlagen und Athem zu holen. Glücklicherweise schwieg der Fürst auf dem ganzen Wege und schlummerte. Mein Herz schlug hörbar, als wir vor einem prächtigen Hause hielten. Ungewißheit des Schicksals ist zuweilen schlechter als Unglück.

Kaum waren wir in die Zimmer getreten, welche von Gold, Bronze, und Porcellan glänzten und mit Teppichen und Gemälden reich versehen waren, so setzte sich der Fürst auf ein Sopha, und ließ seinen Haushofmeister rufen. Unterdessen stand ich an der Thür, und betrachtete alles mit neugierigen Blicken. Der Haushofmeister trat ein: „nimm diesen Knaben," sagte der Fürst: „fahre mit ihm zu allen Schneidern und Näherinnen, kaufe für ihn die feinste Wäsche, ein für seine Jahre modisches Kleid; putze ihn wie eine Puppe, wie einen Fürstensohn; laß ihm ordentlich das Haar verschneiden, ihn waschen und reinigen, und hast

Du ihn aufs Beste geschmückt, so bringe ihn zu Adelaida Petrowna. Hörst Du?" — „Sehr wohl, Ew. Erlaucht." — „Zu sechs Uhr muß alles fertig seyn: ich selbst werde am Abend zu ihr fahren." Der Haushofmeister winkte mir, und ich folgte ihm.

Ohne weitere Fragen setzte sich der Haushofmeister mit mir auf eine Fuhrmannsdroschke, und brachte mich zu einem Schneider. Dort verließ er mich, nachdem er dem Schneider aufgetragen, den Befehl des Fürsten zu vollziehen, und sagte beim Weggehn, daß er nach einigen Stunden mich abholen werde. Die Frau des Schneiders eilte aus dem Hause, um Wäsche zu kaufen. Der Schneider suchte ein schönes fertiges Kleid hervor, Jacke und Pantalons von violettem Kasimir mit glänzenden Knöpfen. Meine Haare waren, nach Russischer Sitte, rund geschnitten. Der Friseur ordnete sie und legte sie in Locken. Bald kam die Schneidersfrau mit Wäsche, und einem ausgenähten Vorhemdchen zurück: sie selbst wusch und kleidete mich, und konnte nicht umhin, meine rothen Backen zu küssen. Ich erkannte mich

fast selbst nicht wieder, als ich mich im Spiegel betrachtete, und überzeugte mich stolz, daß ich hübscher sey, als Gologordowski's und Skotinko's Söhne, und als alle Knaben, welche ich in den beiden Häusern gesehen hatte. Bald kam der Haushofmeister zurück und erstaunte ebenfalls über meine Verwandlung. Wir setzten uns wieder auf eine Fuhrmannsdroschke, und fuhren nach der Angabe des Fürsten. Ich fragte nichts, und freute mich nur über mein Kleid.

Wir hielten vor einem kleinen, reinlichen, hölzernen Häuschen, und der Haushofmeister führte mich an der Hand in die Zimmer. Ein Diener öffnete die Saalthür, und ich wäre beinahe vor Freude in Ohnmacht gefallen, als ich dieselbe Dame erblickte, welche mich gestern im Magazin ausgefragt hatte. Auch die Dame schrie auf vor Freude, schloß mich in ihre Arme, küßte mich und führte mich in ein anderes Zimmer, nachdem sie den Haushofmeister entlassen hatte. Als wir allein waren, nahm die Dame auf dem Sopha Platz, setzte mich neben sich, befahl mir meine Mütze

abzunehmen, betrachtete das Zeichen auf meiner linken Schulter, und fing an zu weinen. Ich weinte mit, denn ich glaubte, der guten Frau wäre irgend ein Leid widerfahren. „Wanja," sagte sie zu mir, „Du bist nun kein Dienstbote mehr. Du bist mein leiblicher Neffe, der Sohn meiner Schwester. Du mußt mich Tante nennen, und keinem sagen, was Du früher gewesen bist. Nun wirst du ein Junker seyn, eben so wie Gologordowßki's und Skotinko's Söhne."— „O nein! liebe Tante!" sagte ich: „Ich will weit besser seyn als sie: sie behandeln die armen Knaben und Dienstboten schlecht, machen dumme Streiche, betrügen ihre Aeltern und lernen nichts." Statt der Antwort küßte mich die Tante. „Willst Du nicht etwas, Wanja?" fragte sie. „Ich bin hungrig, liebe Tante." Sie klingelte: eine Magd erschien; und die Tante befahl ihr, mir zu essen zu geben, nachdem sie ihr gesagt, wer ich wäre; zugleich ließ sie mir ein besonderes Zimmer anweisen, und ordnete alles für meine Einrichtung.

Meine Tante, Adelaida Petrowna, war

eine Frau von ungefähr dreißig Jahren, aber, ihrem Gesichte nach, weit jünger. Sie war schön im vollen Sinne des Wortes. Ihre schwarzen, seidenweichen Haare gaben ihrem weißen Gesicht eine besondere Schattirung; frische Röthe schmückte ihre Wangen. Ihre Gesichtszüge waren regelmäßig, und belebt durch ein süßes Lächeln und einen Ausdruck der Herzensgüte. Ihre schwarzen Augen, von langen Wimpern und zarten Brauen beschattet, lockten die Blicke Anderer an, wie der Magnet das Eisen. Ihre rosigen, vollen Lippen winkten zum Kusse auf den reizenden kleinen Mund. Sie war schlank und schön gebaut. Kurz, das Aeußere meiner lieben Tante war anziehend, und ihr höflicher, freundlicher Umgang erhöhte ihre Schönheit. Sie sprach Französisch und Italienisch, spielte meisterhaft das Fortepiano und sang wie eine Nachtigall. Ihre Wohnung war sehr geräumig und gut meublirt. Zur Aufwartung hatte sie: zwei Diener, zwei Mägde, einen Kutscher und einen Hofkerl für die grobe Arbeit. Im Stalle standen zwei schöne Pferde, und im Hause war an nichts

Mangel. Sie erhielt oft Besuch, aber nur von wenigen Frauenzimmern, einigen Schauspielerinnen und Ausländerinnen. In jeder Woche war bei meiner Tante ein musikalischer Abend, wo verschiedene Virtuosen und einige vornehme Herren, größtentheils alte Leute, sich einfanden. Personen von mittleren Jahren und Jünglinge kamen nur mit ihren Verwandtinnen, und auch das selten. Außerdem hatte die Tante täglich Gäste zum Thee, einige auch zum Mittag- und Abendessen. Der Fürst Tschwanow war ihr täglicher Gast, und im Hause wie eine Art Papa. Die Dienstboten gehorchten ihm, wie ihrem Herrn, und die Tante folgte ihm in allem, wenn auch zuweilen ungern, was er ihr bemerkte. Zuweilen zankte der Fürst unter vier Augen mit meiner Tante; diese weinte dann immer und fiel auch wohl zuweilen in Ohnmacht; dann küßte ihr der Fürst die Hand, bat um Verzeihung, und die Freundschaft war wieder hergestellt. Ich sah und begriff jedoch deutlich, daß die Besuche des Fürsten der Tante nicht gefielen: sie runzelte immer die Stirn, wenn seine Kutsche vor-

fuhr, und lächelte angenehm, wenn er sich entfernte.

Meine Tante gehörte zu denjenigen Frauen, welche die Schönheit für das erste Verdienst, den Putz für das erste Bedürfniß des Lebens, die Bewunderung der Männer und den Neid der Frauen für den höchsten Genuß halten. Sie verwandte die meiste Zeit auf ihren Putz, um öffentlich im vollen Glanze der Schönheit und des Reichthums zu erscheinen. Sogar ihre Lieblingsbeschäftigung, die Musik, diente ihr als Vorwand, um Personen von gutem Ton in ihr Haus zu ziehen, welche sich bloß deshalb Freunde der Musik nannten. Sie war die Wittwe eines Italieners, Namens Baritono, der vormals in der Musik und im Gesange Unterricht gegeben hatte. Ich wußte nichts von der Herkunft meiner Tante, und sie äußerte sich gegen keinen über ihre Verwandten und ihren Geburtsort. Sie nannte sich eine Russinn, und fuhr in die Russische Kirche zur Messe und Vesper, aber nur an großen Feiertagen. Zu der Zeit, als ich zu ihr ins Haus kam, war sie sehr befreundet mit einem

jungen, armen Edelmann, der in Moskwa diente, Namens Semen Semenowitsch Plaistrin. Er verrichtete alle Aufträge der Tante, begleitete sie ins Theater, in Konzerte und auf Spaziergängen, und kam einige Male täglich ins Haus, aber immer dann, wenn der alte Fürst Tschwanow nicht da war. Nur an den musikalischen Abenden erschien Plaistrin zuweilen bei der Tante als Begleiter des Fürsten, und behandelte sie dann mit kalter Höflichkeit, als ob zwischen ihnen gar keine vertraute Bekanntschaft, sondern nur eine musikalische Verbindung Statt finde. Ein anderer Vertrauter der Tante war der französische Abbe Pret-à-tout, ein Mann von ungefähr 45 Jahren, von angehmem Aeußern, und sehr frohem Charakter. Er war Hausfreund des Fürsten Tschwanow, wohnte bei ihm und hatte alles frei; er erhielt Gehalt, oder eigentlich eine Pension für die Erziehung des fürstlichen Sohnes (der in St. Petersburg im Dienst war); hatte die Aufsicht über die Bibliothek und die Gemälde und war der Bevollmächtigte in allen geheimen Angelegenheiten. Der Abbe Pret-à-tout war auch

fast täglich bei der Tante, traf aber niemals mit Plaisirin zusammen. Die Tante beobachtete in Allem die größte Ordnung, und für jedes Geschäft, für jeden Besuch war eine bestimmte Zeit festgesetzt. In ihrem Hause waren vier Eingänge, jeder aus einem besondern Zimmer und von einer andern Seite: einer von der Straße, ein anderer unter dem Thorwege, ein dritter aus einem Durchgangshofe, ein vierter aus dem Garten. Die Gäste kamen und gingen, ohne einander zu begegnen, wenn die Tante es wünschte. Alle Besuchende erwiesen der Tante dieselbe zärtliche Freundschaft, und ich wunderte mich sehr, daß dieselben Herren, welche in unserm Hause so umgänglich waren, sie auf der Straße und im Theater nicht einmal grüßten, wenn sie mit andern Frauen in Gesellschaft waren, sondern sich immer abwandten, als ob sie die Tante nicht bemerkten. Andere Frauen betrachteten meine Tante entweder lächelnd oder verstohlen, und flüsterten dann mit einander; aber meine Tante war so herzensgut, daß sie das gar nicht übel nahm. Ihre Dienstboten behandelte sie sehr freundlich, und

ärgerte sich nur zuweilen über ihr Kammermädchen, wenn diese ihr beim Putz half, und etwas ungeschickt, ungern oder langsam that. Aber diese kleine Hitze machte sie immer wieder gut durch ein freundliches Wort oder Geschenke, daher denn auch das Kammermädchen ihr mehr ergeben war, als die übrige Dienerschaft. Kurz, meine Tante wurde von Allen geliebt die sie kannten; ich hatte sie zwar am spätesten kennen gelernt, liebte sie aber am meisten, und war der erste Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und Sorgfalt.

Ich hatte mein eigenes Zimmer mit einem reinlichen Bette und einer Kommode voll Kleider und Wäsche. Die Tante und die Magd fütterten und streichelten mich vom Morgen bis zum Abend. Täglich fuhr die Tante mit mir spazieren, und freute sich über die lauten Lobeserhebungen wegen meines hübschen Aeußeren. Alle ihre Bekannten und Freunde streichelten mich, und schenkten mir Confekt und Spielsachen. So vergingen drei Monate seit der Veränderung meines Schicksals, und ich konnte mich noch immer nicht zurechtfinden.

Zuweilen träumte ich von meiner vormaligen Lage: dann erwachte ich mit lautem Geschrei und fing an bitterlich zu weinen, denn ich fürchtete die Rückkehr meiner früheren traurigen Lage. Meine schrecklichen Träume erzählte ich der Tante, welche mich durch die Versicherung tröstete, daß meine Unglücksfälle nie wiederkehren würden; und so vergaß ich denn allmählig meine frühere Lage. In den Kinderjahren ist dies sogar verzeihlich: wie viele Erwachsene vergessen im Glück, was sie früher waren, und, was noch schlechter ist, fliehen diejenigen, welche sie aus dem Unglück rissen. Wenigstens glich ich ihnen darin nicht, denn ich betete meine Tante an.

Eines Tages kam Plaisirin sehr früh, nicht zu seiner gewöhnlichen Zeit. Es wurde Kaffee gegeben, und die Tante ließ mich in ihr Zimmer rufen. „Wanja, Du mußt lernen," sagte sie mir: „nach meiner Berechnung mußt Du wenigstens zwölf Jahre alt seyn. Semen Semenowitsch hat für Dich Lehrer gesucht; Du sollst Unterricht haben im Französischen, im Teutschen, auf dem Fortepiano und im Tan-

zen. Hast Du Lust?" — „Wie denn nicht, wenn es Ihnen gefällig ist, liebe Tante," antwortete ich. „Wenn Du fleißig lernen wirst, so sollst Du immer so gute Kleider haben, wie jetzt, und immer so gutes Essen; wenn Du aber nichts wissen wirst, so kannst Du wieder unglücklich werden." Ein Zittern überfiel mich bei diesen Worten, und ich sagte mit bebender Stimme: „ich werde fleißig lernen, liebe Tante!" — „Gut, Wanitschka," erwiederte sie, und fügte, zu Plaisirin gewandt, hinzu: „ich habe Ihnen schon gesagt, daß er einen Familiennamen haben muß: dieser Tag muß alles entscheiden, — überlegen Sie." Plaisirin wurde nachdenkend, ging einigemale im Zimmer auf und nieder und sprach: „Sie sagten mir, Adelaide Petrowna, daß Sie Ihren Neffen durch seine außerordentliche Aehnlichkeit mit seinem seligen Vater erkannt, und sich von der Wahrheit Ihrer Vermuthung durch die Narbe überzeugt haben, welche ihm von einem in seiner Kindheit ausgebrannten Auswuchs auf der Schulter geblieben ist." — „Ganz richtig," antwortete die Tante. „Dann muß also Ihr

Neffe Wuishigin heißen: dieser charakteristische Beiname wird an die glückliche Veränderung in seinem Leben erinnern, welche durch dieses Kennzeichen begann, — und" . . . . . Die Tante ließ ihn nicht ausreden: „schön, schön!" rief sie: „Wania soll von nun an Iwan Iwanowitsch Wuishigin heißen. Hörst Du, Wanja?" — „Sehr wohl." — „Nun, wie heißest Du?" — „Iwan Iwanowitsch Wuishigin." — „Sehr gut," sagte die Tante: „und wer bist Du?" — „Der Neffe von Adelaide Petrowna Bariewa." — „Vortrefflich," sagte die Tante. „Behalte nun, daß Dein Vater ein Beamter von adeliger Geburt war, und Iwanow hieß; er hatte sich sogar ein ordentliches Vermögen erworben, verlor es aber unglücklicherweise und starb, als Du noch ein Kind warest. Deine Mutter aber, meine Schwester, ebenfalls von adeliger Herkunft, welche aus Liebe geheirathet hatte, starb den Tag nach Deiner Geburt. Da Dein Vater keine Verwandte hat, so ist es Dir gleichviel, wie Du Dich nennst, Iwanow oder Wuishigin." Ich

schwieg und hörte. „Gehe jetzt auf Dein Zim-
mer, Wanja," sagte die Tante," morgen be-
ginnt Dein Unterricht." Pläisirin, der gern
spaßte, machte mir eine Verbeugung, und sag-
te: „auf Wiedersehen, Iwan Iwanowitsch
Wüschigin: ich bitte Sie, Ihren Taufvater
zu lieben und ihm gewogen zu seyn." Die
Tante fing an zu lachen und sagte: „ich erlau-
be, ihn zu lieben, verbiete aber ihm zu glei-
chen, um nicht den Beinamen mauvais sujet zu
verdienen." Diesen Französischen Ausdruck kann-
te ich schon lange, weil die Söhne Gelogrie-
dowski's und Skotinko's von ihren Lehrern so
genannt wurden, nämlich im Stillen; ich hielt
es daher für meine Pflicht zu antworten: „seyn
Sie nicht bange, liebe Tante, ich werde mich
bemühen, Herrn Plaisirin nicht zu gleichen."

Am folgenden Tage erschienen die Lehrer:
ein mit Schnupftaback beschütteter Teutscher,
Herr Biersaufer, ein alter Mann, mit hochro-
them Gesicht, auf welchem die Lorbeern des
Bachus blühten; Herr Felix, ein junger Fran-
zose, früher Arbeiter in einer Pommadenfabrik,
der durch seinen grammatikalischen Unterricht

bei Anfängern, selbst gelernt hatte, Lehrer und Hofmeister zu seyn; Herr Schmiernoten, ebenfalls ein Teutscher, Lehrer der Musik und des Gesanges, der zwar die Theorie der Musik sehr gut verstand, aber so schlecht auf dem Fortepiano spielte, und so laut und ungereimt heulte, daß Alle im Hause sich die Ohren zuhielten, wenn er nach dem Unterricht Lust bekam, zu singen oder zu spielen. Tanzen lernte ich in einer Tanzklasse bei einem lahmen Theatertänzer, der während der Vorstellung eines Zauberballets, worin er die Rolle eines Ungeheuers übernommen, sich den Fuß gebrochen hatte. Meine Sprachlehrer folgten ganz entgegengesetzten Methoden. Als ich lesen lernte, fing der Teutsche an, mir grammatikalische Regeln in den Kopf zu treiben, der Franzose aber kümmerte sich wenig um die Grammatik, und ließ mich, so viel nur möglich, Wörter und Redensarten auswendig lernen. Da man bei uns im Hause fast beständig Französisch sprach, und fast alle Gäste gleichsam um die Wette, mich in meinen Fortschritten im Fran-

zösischen examinirten, so fing ich sehr bald an zu plaudern, und, zur großen Freude meiner Tante, alle Gespräche zu verstehen. Als ich schon verstand was ich las, lehrte mich Herr Felix die Grammatik, das heißt, er erklärte mir die Geschlechter, was Substantivum und Adjectivum sey, zeigte mir den Gebrauch der Artikel und die Conjugation der Hülfszeitwörter. In einem Jahre sprach ich schon Französisch eben so gut, oder wenigstens eben so dreist, wie unsere andern Bekannten; aber im Teutschen kam ich kaum zu den Deklinationen. Auf dem Fortepiano spielte ich weit besser als mein Lehrer, und sang so angenehm, daß ich sogar in unsern musikalischen Abenden Solo's vortrug. Der Tanz war für mich Genuß: in einem Jahre lernte ich nicht nur Walzer und Quadrille, sondern auch Menuet, Allemande, Matadour, Tempete und alle damaligen modischen Sprünge. Im vierzehnten Jahre meines Alters und nach einjährigem Unterricht war ich, wie meine Tante sagte: un jeune homme accompli: geschwätzig, gewandt, dreist und so-

gar frech: alle diese Eigenschaften galten für Kennzeichen des Genies. Im Rathe der Freunde meiner Tante wurde beschlossen, mich in die beste Erziehungsanstalt zu geben, um aus mir einen Gelehrten zu bilden. Der Fürst Tschwanow übernahm dir Bezahlung für meine Erziehung. Da aber meine Tante sich durchaus nicht von mir trennen wollte, so wurde ich an meinem Geburtstage, wo ich, nach der Berechnung meiner Tante, 14 Jahr alt wurde, in die Erziehungsanstalt des Herrn Lebrillant, wo Kinder aus den besten Russischen Familien erzogen wurden, als halber Pensionair eingeschrieben. Man kaufte mir verschiedene Bücher, schenkte mir ein reiches Portefeuille und ich fing an, die Klassen fleißig zu besuchen, da ich bemerkte, daß meine Fortschritte in den Wissenschaften der Tante Freude machten, und mir Geschenke einbrachten.

Ich hatte der Tante versprochen, besser zu werden als Gologordowski's und Skotinko's Kinder, da aber gleiche Ursachen auch gleiche Folgen haben, so fiel ich durch Verhätschelung in dieselben Fehler. Alle lobten mich ins Gesicht;

dadurch wurde ich stolz, und bildete mir ein, ich sey besser als Alle. Man versagte mir nichts, und reizte dadurch meine Wünsche um so mehr; weil Launen immer steigen, je mehr Gelegenheit sich darbietet, sie zu befriedigen. Die erwachsenen Knaben in der Anstalt spielten, nach dem Beispiele ihrer Aeltern, Karten, gaben einander Frühstücke, und wer am meisten aufgehen lassen konnte, genoß der Achtung seiner Kameraden. Fehlte es mir an Geld zu meinen Vergnügungen, so ersann ich nothwendige Bedürfnisse, und da ich meiner Tante nicht zu erzählen wagte, was wir verstohlen trieben, so bat ich Geld zu Büchern, Farben, Zirkeln, Papier, und lernte so lügen und betrügen. Die Tante und die vornehmen Herren, ihre Freunde, erfüllten alle meine Wünsche, ohne mir zu widersprechen; ich hielt es daher für unverzeihlich, wenn das Hausgesinde zögerte, meine Befehle zu erfüllen, und wurde daher grob gegen dasselbe, gebieterisch und launenhaft. Meine armen Kameraden behandelte ich unverschämt, die reichen — stolz, denn ich hielt mich für reicher als die erstern, und für besser als die

letztern. Die Lehrer und Aufseher fürchtete und achtete ich nicht, weil der Pensionshalter, aus Furcht, die Protection des Fürsten Tschwanow und die Geschenke der Tante zu verlieren, mir schmeichelte, bei meinen dummen Streichen durch die Finger sah, und die Klagen der Lehrer überhörte. So wurde ich unwillkührlich jenen Kindern ähnlich, die mir früher so unausstehlich erschienen. Ich verlor sogar die Lust zum Lernen, weil ich immer andere Dinge im Kopfe hatte. Aber zu meinem Glücke ersetzten mein ungewöhnliches Gedächtniß und eine angeborene Fassungsgabe meinen Fleiß: ich achtete nur flüchtig auf den Unterricht, und lernte nie etwas auswendig, wußte aber doch alles, was in der Pension vorgetragen wurde, besser als meine Mitschüler, mit Ausnahme der Mathematik. Zur Erlernung derselben sind durchaus beständige Beschäftigung, Wiederholung und Auszüge erforderlich, da aber dies nicht nach meinem Geschmack war, so erklärte ich der Tante entscheidend, daß ich weder Neigung noch Fähigkeit zur Mathematik besäße. Sie berieth sich mit Herrn Plaisirin und dem

Abbe Prêt-à-tout, und erließ mir den Unterricht in der Mathematik, so daß alle meine Kenntnisse in dieser Wissenschaft sich nur auf die Arithmetik beschränkten.

---

## Zehntes Kapitel.

### Examen in der Pension. — Der Versucher. — Ein neuer Freund der Tante. — So etwas wie erste Liebe. — Abreise aus Moskwa.

Schnell enteilt die Zeit der Kindheit. Ich wuchs, lebte herrlich im Hause meiner Tante, lernte und trieb dumme Streiche in der Pension, und hatte nicht Zeit zu bemerken, was in unserm Hause vorging, daher ich davon schweige. Die Zeit der feierlichen Prüfung in der Pension, und der Entlassung aus der höchsten Klasse, in der ich einer der besten Schüler war, rückte heran. Der älteste von uns war erst 17 Jahr alt, aber wir hielten uns alle für würdig, die ersten Aemter im Staate zu bekleiden und bedauerten die verlorene Zeit, nicht zum Lernen, sondern zur Erlangung des Offizierranges. Mit Ungeduld erwarteten wir das Examen: die Aeltern hatten schon zwei Wochen vorher die Anzeige davon erhalten. Die Vorbereitungen begannen.

Jeder Schüler bekam zum Auswendiglernen eine Menge Fragen und Antworten, und die Lehrer wiederholten täglich, und machten uns mit verschiedenen verabredeten Zeichen bekannt, was man antworten müsse, wenn ein Fremder etwas fragen sollte, was in den aufgegebenen Fragen nicht enthalten war. So z. B. bezeichneten die Knöpfe an den Fracks der Sprachlehrer die Redetheile und alle grammatikalischen Regeln. Alle ihre Bewegungen hatten eine besondere Bedeutung. Die Nase des Professors der Fortification bezeichnete eine Bastion, der Mund — den Festungsgraben, die Zähne — Palissaden, das Kinn — das Glacis, die Augen — die Fleche-Batterien, der Hinterkopf — den Brückenkopf, u. s. w. Der Kopf des Lehrers der Geographie bezeichnete das Weltall, seine Scheitel den Zenith, und das Kinn den Nadir; die Backen — die Wendekreise, die Nase — die Ekliptik, der Zopf — den ersten Meridian, der Mund — den Ocean, die Augen — die Fixsterne, u. s. w. Außerdem wußten auch die Schüler sich gegenseitig durch Zeichen zu helfen. Herr Lebrillant ordnete die Attesta-

te für jeden Schüler, um selbige den Aeltern, Verwandten und Vormündern zu überreichen. Ein gutes oder schlechtes Zeugniß in Wissenschaften und im Betragen hing gar nicht von den Fortschritten und der Führung der Schüler ab, sondern von der vornehmen Herkunft, dem Reichthum, der Freigebigkeit und dem Grade der Anhänglichkeit der Aeltern und Verwandten zu den Kindern. Von wem Herr Lebrillant größere Vortheile zu ziehen hoffte, der erhielt das beste Zeugniß, und da es doch nicht vorauszusetzen war, daß in der Anstalt gar keine Ungezogenen und Faullenzer sich befänden, so wurden die schlechtesten Atteste bestimmt für Kinder abwesender Aeltern, für Waisen, deren Vormünder sich, wie gewöhnlich, wenig um sie bekümmerten, und für zwei arme Knaben, welche Herr Lebrillant unentgeltlich erzog, um seine Gutherzigkeit und Freigebigkeit geltend zu machen. Alle Schüler, welche Belohnungen empfangen sollten, die, natürlich, für ihr Geld gekauft wurden, erfuhren dies früher, als ein Geheimniß, und mit dem Auftrag, so viel wie möglich Verwandte und Bekannte zum Examen

einzuladen. Nachdem endlich die Vorbereitungen beendigt waren, fand die Prüfung Statt.

Der Saal war gefüllt mit Besuchenden: Beamten, Damen und Gelehrten, die mit Herrn Lebrillant in freundschaftlichen Verhältnissen standen. Die Feier begann mit einer Französischen Rede, welche ich mit der größten Dreistigkeit hielt. Diese Rede hatte der Abbe Pret-à-tout geschrieben, und alle Lehrer, sogar der Lehrer der Calligraphie hatten sie verbessert. Für diesen Vorzug, der mir gewährt worden, schenkte meine Tante an Madame Lebrillant ein Stück Seidenzeug und einige Arschinen Spitzen, welche ihr vom Fürsten Tschwanow geschenkt worden waren. Die Prüfung der erwachsenen Schüler ging, kraft der verabredeten Zeichen, recht gut. Viele Besuchende, Freunde unserer Lehrer, thaten an uns schwere Fragen, die wir vorher wußten — und die unerfahrenen Aeltern erstaunten über unsere Kenntnisse. Aber unter uns waren einige Schwachköpfe, welche weder die aufgegebenen Fragen, noch die verabredeten Zeichen behalten konnten, daher entstanden denn einige sehr

sonderbare Irrungen. So z. B. fragte man den Sohn eines Obersecretairs: „durch welche Beschäftigung oder Industrie wird im Staate am meisten baares Geld gewonnen?" Vergebens steckte der Lehrer der Statistik die Hand in die Seitentasche, was, nach der Abmachung, Handel bedeutete, — der junge Mensch mochte wohl die Urtheile seiner Aeltern über diesen Gegenstand gehört haben, und glaubte die richtige Antwort zu geben, indem er sagte: „durch Prozesse!" Alle lachten, und der Vater dieses jungen Mannes bedeckte sein Gesicht mit dem Schnupftuche, als wolle er sich den Schweiß abtrocknen. Einen andern Schüler, den Sohn eines reichen und stolzen Advokaten, fragte man: „wie heißen die Hülfszeitwörter in der Russischen Sprache?" Er schwieg. Sein Vater, unzufrieden damit, sagte ärgerlich: „Wanja, hast Du denn hier das vergessen, was Du zu Hause gelernt hast?" Einer flüsterte dem Wanja etwas ins Ohr, und er antwortete: „bei uns sind die Hülfszeitwörter lügen und nehmen. Abermals entstand ein Gelächter im ganzen Saale, und der aufgebla-

feine Advokat wurde purpurroth vor Unschuld. Um allen weitern Anstoß zu vermeiden, begann nun Herr Lebrillant selbst seine Schüler zu fragen. Er examinirte so geschickt, daß alle gut antworteten, zur großen Freude der Mütter und Tanten. Hier folgen einige Proben der Pädagogik des Herrn Lebrillant: „wie heißt die Hauptstadt von Spanien? ist es nicht Madrid?“ — „Madrid,“ antwortete der Schüler. „Gut. An welchem Flusse liegt diese Stadt? Etwa am Manzanares?“ — „Madrid liegt am Manzanares,“ antwortete der Schüler schnell und laut. „Sehr gut, sehr gut, setzen Sie sich. Herr NN, nennt man mit Recht die Wolga den größten Fluß des Europäischen Rußlands?“ — „Der größte Fluß des Europäischen Rußlands ist die Wolga,“ antwortete der Schüler mit geläufiger Zunge. „Sehr gut. Charmant. Sagen Sie mir, Herr NN, wer war der Römische Kaiser, als Augustus zuerst die Kaiserliche Würde annahm?“ — „Augustus,“ erwiederte der Schüler. „Sehr gut,“ sagte Herr Lebrillant. So antworteten die Schüler genügend auf Lebrillants Fragen, und die zärt-

lichen Aeltern waren der einstimmigen Meinung, daß man in der Anstalt vortrefflich unterrichte, und wenn die Kinder zuweilen keine passende Antwort gaben, so käme das daher, weil niemand sie so klug zu fragen verstehe, wie der gelehrte Herr Lebrillant.

Das Examen dauerte zwei Stunden, dann empfingen wir unter Pauken und Trompeten die Belohnungen und Atteste, und gingen mit unsern Aeltern nach Hause. Die Männer, das heißt, die Freunde des Pensionshalters und der Lehrer, die ihnen bei der Prüfung nach verabredeten Zeichen geholfen hatten, und die Hausfreunde reicher Aeltern, blieben zu Mittage bei Herrn Lebrillant, der am Abend vorher aus verschiedenen Häusern ganze Körbe voll Wein erhalten hatte. Drei Tage hintereinander war kein Unterricht in der Pension, weil die Herren Lehrer nach dem Schmause ausruhten.

Ich hatte zwar meinen wissenschaftlichen Kursus in der Pension beendigt, sollte aber, nach dem Rathe des Abbe Pret-à-tout, noch den Unterricht daselbst genießen, bis man überlegt hätte, was ich dann beginnen solle. Aus-

dem anstoßenden Zimmer hörte ich die Rathschläge, welche der Abbe meiner Tante deshalb gab. Möge Wanja noch in die Pension gehen," sagte er. „Ihnen kostet das nichts, denn der Fürst bezahlt für ihn. Das geschieht nicht wegen der Wissenschaften, sondern damit er zu Hause das nicht lerne, was er nicht zu wissen braucht. Die Jugend ist neugierig und schlau; unser Wanja aber ist über seine Jahre klug und gewandt. Sie verstehen mich? Wir wollen ihn bald unterbringen." — „Es ist gut so," antwortete die Tante: „aus Liebe zu ihm bin ich zu allem bereit."

Sobald meine Klassen-Kameraden die Pension verlassen hatten, hielt ich mich für besser als alle übrigen, und hörte ganz auf zu lernen. In den Klassen las ich Bücher, welche uns der gemeinschaftliche Freund der ganzen Anstalt, Luka Iwanowitsch Worowätin, mittheilte. Meine Tante kannte ihn nicht, ich hatte durch meine Mitschüler seine Bekanntschaft gemacht. Luka Iwanowitsch wohnte unserer Pension gegenüber, und war nicht nur mit Herrn Lebrillant, sondern auch mit allen Lehrern und

Aufsehern befreundet; daher erlaubte man uns, in den Erholungsstunden zu ihm zu gehn, und oft bis Mitternacht bei ihm zu bleiben. Luka Iwanowitsch lehrte uns alle Kartenspiele, sogar Bank und Stoß, erlaubte uns Taback zu rauchen, traktirte uns mit Wein, Punsch und Branntwein und ergötzte uns durch die Erzählung seiner Liebesabentheuer. Er hatte eine kleine Bibliothek verbotener Bücher und — alles Anstößige, was nur in Versen und Prosa in Umlauf war, befand sich unter seiner kleinen Sammlung von Handschriften. Einige Portefeuille's waren voll Kupferstiche und Zeichnungen, die er gewiß keinem zu zeigen wagte, als uns Unerfahrenen, und seinen Freunden, die eben so lasterhaft waren, wie er. In seinen Gesprächen mit uns, lachte er immer über alle geistigen und bürgerlichen Pflichten des Menschen, über das Lastende verwandtschaftlicher Verhältnisse und kindlichen Gehorsams, kurz, über alles, was gute Menschen heilig achten. Luka Iwanowitsch beobachtete sorgfältig unsere Neigungen, flößte uns allmählig Leidenschaften ein, erregte Wünsche, und behauptete bestän-

big: der Zweck des Lebens sey Genuß, und bei dem Streben nach irgend einem Ziele, wären die schnellsten und sichersten Mittel immer die besten. Nach Worowatins Grundsätzen gab es für Kinder, in Beziehung auf ihre Aeltern, nur die einzige Pflicht, so zu scheinen, wie ihre Aeltern sie zu sehen wünschten. Offenherzigkeit gegen Aeltern und Erwachsene hielt er für lasterhaft und dumm. Diese höllischen Grundsätze beschönigte Worowatin mit der Benennung neue Philosophie, und mit dem Namen: Natur- und Menschen-Recht; so streute er in unerfahrenen Herzen den Saamen des Unglaubens und Begriffe von thierischer Gleichheit aus. Seine Ideen gefielen uns außerordentlich, denn wir fanden darin alles, was unserer Eigenliebe schmeichelte, und unser vermeintes Recht auf Unabhängigkeit beweisen konnte. Wir hielten uns für Philosophen des XVIIIten Jahrhunderts, und Alle diejenigen, welche nicht so dachten, wie wir und Worowatin, nannten wir Barbaren und Unwissende. Worowatin kannte die ganze chronique scandaleuse der angesehensten Familien, erzählte uns die Schwächen der Aeltern, und vertilgte

so in den Herzen der Kinder den Keim der Anhänglichkeit und Achtung gegen Aeltern. Er lebte vom Spiel und von allerlei Spekulationen: reichen Erben lieh er Geld, nahm es ihnen im Spiel ab, wucherte mit Wechseln und Sachen, die er in Magazinen auf Credit nahm und war der Liebesagent und das Werkzeug in allen Intriguen alter und junger Männer und Weiber. Worowatin war in der ganzen Stadt bekannt, und obgleich er sich in ordentlichen Häusern an Gesellschaftstagen nicht zeigte, so wurde er doch oft von Vornehmen und Reichen um Rath und Hülfe angesprochen. Luka Iwanowitsch war ungefähr 40 Jahre alt, klein und hager; er hatte röthliches Haar, ein blasses Gesicht, bedeckt mit Runzeln und Finnen, den frühzeitigen Spuren der Ausschweifungen. Sein blinzelnder, finsterer Blick erweckte immer ein unangenehmes Gefühl. Worowatin rühmte sich, schon eine ganze Generation nach den Grundsätzen der neuen Philosophie erzogen zu haben, und in der That waren die größten Taugenichtse und Lüstlinge der Hauptstadt von Jugend an seine Freunde gewesen. Kein einziger derselben

entging seinen Lehren unentgeltlich: er half ihnen verschwenden, und benutzte zuerst die Zerrüttung ihrer Angelegenheiten. Fromme Leute nannten Worowatin einen Dämon, junge Leute — einen fröhlichen Gesellen, und unerfahrene Jünglinge, wie ich schon oben bemerkte, einen Philosophen. In den Annalen der Polizei war er unter dem Namen: falscher Spieler und Geschäftmacher bekannt.

Luka Iwanowitsch schloß sich vorzugsweise an mich an, und erklärte, ich werde dereinst ein großer Philosoph, dabei ein sehr vornehmer und reicher Mann werden. In meiner Gegenwart sprach er niemals schlecht von meiner Tante, da er meine Liebe zu ihr kannte, aber er verbot mir, ihr von unserer Bekanntschaft etwas zu sagen, weil, wie er behauptete, der Fürst Tschwanow und Plaisirin seine persönlichen Feinde wären, ihn leicht bei der Tante anschwärzen könnten, und letztere dann, aus weiblicher Leichtgläubigkeit, unsere Freundschaft trennen würde. Worowatin gab mir sogar Geld zum Spiel, und zu meinen andern Ausgaben,

und nannte mich immer seinen jüngern Bruder. In seiner Wohnung war ich gleichsam der zweite Herr; ich kam, wann ich wollte; that, was mir gefiel; gebot in seiner Abwesenheit den Bedienten, bewirthete meine Freunde auf seine Rechnung, und verfügte über sein Eigenthum, wie über das meinige. Es war also nicht zu verwundern, wenn diese Behandlung Worowatins mich in dem Wahn bestärkte, daß er mich nur wegen meiner persönlichen Verdienste liebe; aber dies fesselte mich an ihn, und ich war sogar stolz auf diesen Vorzug. Unter uns beiden war kein Geheimniß, und ich erzählte ihm, auf seinen Wunsch, meine Abentheuer, die Leiden meiner Kindheit, das Zusammentreffen mit der Tante; zuletzt zeigte ich ihm das glückliche Merkmal, wodurch sie sich überzeugt hatte, daß ich ihr Neffe sey. Worowatin hatte mich, wie es schien, durch diese Offenherzigkeit noch mehr lieb gewonnen. Er war der erste, dem ich dies entdeckte.

Unterdessen erschien im Hause meiner Tante ein vornehmer Mann, der einen bedeutenden Posten in Petersburg bekleidet und, nach

erhaltenem Abschiede, sich in Moßkwa niederge= lassen hatte, um sein in einer langen Reihe von Dienstjahren (gut oder schlecht) erworbenes Vermögen zu genießen. Herr Grabilin war ein Sechsziger, aber noch rüstig und stark. Er war stolz, frech in Worten und Benehmen, launenhaft, und brachte meine Tante, durch sein Betragen, oft zum Weinen. Er war voll= kommener Herr im Hause, setzte seine Dienstbo= then ein, und verbot der Tante, irgend einen Gast, mit Ausnahme einiger alten Musiker, ohne seine Erlaubniß zu empfangen. Grabilin würdigte keinen einer Antwort, wenn man ihn nicht Excellenz titulirte. Plaisirin und der Ab= be Pret-à-tout durften sich nicht mehr in un= serm Hause zeigen, nur der Fürst Tschwanow besuchte uns, wie gewöhnlich. Die Tante nann= te ihn ihren Taufvater und Wohlthäter; Gra= bilin wagte es nicht, sich dem Fürsten zu wi= dersetzen, und benutzte diese Gelegenheit, um eine vertraute Freundschaft mit ihm anzuknü= pfen. Die beiden Greise verplauderten zuweilen die Zeit in politischen Gesprächen, und die Tante ging unterdessen zu einer Freundinn, die

in der andern Hälfte des Hauses wohnte, wo sie entweder Plaisirin oder einen andern ihrer früheren Bekannten fand. Die Staatsangelegenheiten, an welchen die Greise keinen Antheil mehr hatten, beschäftigten beide so sehr, daß sie, in der Hitze ihrer Disputationen und Urtheile, an die Abwesenheit der Tante gar nicht dachten. Aber seit Grabilins Erscheinung war im Hause der Tante alles verändert; sogar die musikalischen Abende hatten aufgehört, und eine traurige Stille herrschte statt der frühern Fröhlichkeit. Ich langweilte mich sehr; denn Grabilin behandelte mich stolz, schenkte mir kaum einen Blick, schalt mich für jedes unbescheidene Wort, für jede ungezwungene Bewegung, und litt nicht, daß ich, nach meiner Gewohnheit, mich in das Gespräch mischte. Ich vermied seine Gegenwart, und lebte fast immer bei Worowatin, indem ich vorgab, daß ich in der Pension beschäftigt sey.

Worowatin machte mich in einigen Häusern bekannt, wo man mich zum Essen und zum Tanz einlud. Am häufigsten besuchte ich eine vertraute Freundinn Worowatins, die eine

hübsche Tochter hatte, Matrena Iwanowna Stoßin, eine junge Wittwe von 35 Jahren, munter und leichtsinnig, eine Freundinn weltlicher Vergnügungen, Zerstreuungen und des Kartenspiels. Sie hatte einen großen Kreis von Bekannten unter den niederen Gerichtsbeamten, und den Edelleuten, die aus verschiedenen Gouvernements nach Moßkwa kamen. Ihr Mann hatte einen einträglichen Posten bekleidet, und ihr, nach seinem Tode, ein Haus und ein gutes Vermögen hinterlassen. Fast jeden Abend sah man bei ihr viele Gäste beiderlei Geschlechts, welche Karten spielten und über Geschäfte sprachen. Man begann mit Commerzspielen und endigte mit Bank, Stoß und Quintitsch *). Agrippinchen, ihre funfzehnjährige Tochter, galt für eine Schönheit. Sie war schwermüthig, und blieb fast immer allein auf ihrem Zimmer, wo sie empfindsame Romane las; Werthers Leiden und die neue Heloise wußte sie auswendig. Wenn ihre Mutter pointirte, oder sich im Quintitsch die Zeit vertrieb, fand ich sehr oft Gelegenheit, mit Agrippinchen

*) Ebenfalls ein Hasardspiel; eine Art Quinze. D. Ueb.

zu plaudern. Bald wurden wir gute Freunde, und kamen, nach einigen Streitigkeiten über Moral und Philosophie, mit einander überein, einen Briefwechsel über mancherlei philosophische Gegenstände zu führen, um uns in der Französischen Sprache und in der Weisheit zu vervollkommnen. Aber die Weisheit mischt sich nicht gern in die Angelegenheiten zwischen Jünglingen und jungen Mädchen. Bald nahmen unsere Briefe den Ton des zärtlichen St. Preux und der sanften Heloise an, und, ohne selbst zu wissen wie, gestanden wir einander unsere Liebe, und träumten von unserm künftigen Glück. Es versteht sich, daß Worowatin der Vertraute meiner Neigung war. Er ermunterte mich, entflammte mein unerfahrnes Herz durch Hoffnungen und Schilderungen von dem Glück der Liebenden, und rieth mir, wie ich mich gegen Agrippinchen zu benehmen hätte.

Im Unglück reift das Kind schnell, und der Mann wird zum Greise. Nur im Ueberfluß und Wohlleben erschlafft der junge Geist und bleibt auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen; aber ein Kind, welches sich selbst über=

lassen ist, kommt entweder um, oder entfaltet seine geistigen Fähigkeiten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Ich habe schon gesagt, daß man mich seit meinen Kinderjahren für sehr klug hielt. Meine physische Beschaffenheit entwickelte sich ebenfalls schnell, bei allen Bequemlichkeiten des Lebens, so daß ich im Alter von 17 Jahren ein zwanzigjähriger Jüngling schien. Die Leidenschaften glühten heftig in meiner Brust, tausend Wünsche durchstürmten meine Gedanken, aber keine einzige Leidenschaft besaß mich ganz. Wenn ich zuweilen einen Beamten mit Stern und Orden, oder einen General in glänzender Uniform erblickte, so quälte mich die Ehrsucht einige Tage, und ich machte Plane, um zu Ehrenstellen zu gelangen. Eine prachtvolle Equipage, ein reiches Kleid, ein prächtiges Haus erstickten ein andres Mal die Stimme des Ehrgeizes in meinem Herzen, und erzeugten den Wunsch nach Reichthum: ich quälte mich mit dem Gedanken, Mittel auszufinden, um recht schnell ein großes Vermögen zu erwerben. Zuweilen erschütterte das Streben nach Ruhm mein Gemüth — und ich entwarf

Plane, um mir in der Welt einen glorreichen Namen zu erwerben. Endlich erregte der Anblick einer reizenden Frau, die am Arm eines Mannes spazieren ging, den Wunsch in meinem Herzen, einen ähnlichen Schatz zu besitzen — und ich dachte an Liebe und Ehe. Meine Leidenschaften wechselten nach den empfangenen Eindrücken, ohne in meinem Herzen irgend eine Spur zurück zu lassen. Aber meine Freundschaft zu Agrippinchen, der tägliche Briefwechsel mit ihr, und unsere häufigen Zusammenkünfte eröffneten mir eine neue Laufbahn, und verschlangen alle übrige Keime der Leidenschaften. Ich bemühte mich, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ich verliebt sey; ich glaubte, daß ich verliebt seyn müsse, und nicht umhin könne, nicht verliebt zu seyn. Agrippinchen war schön, klug, oder wenigstens anziehend für mich durch ihre Unterhaltung, wo ihre Belesenheit in Französischen Romanen sichtbar war. Sie liebte mich, und in meiner Phantasie ergänzte sich ihre wirklichen guten Eigenschaften durch alle möglichen Vollkommenheiten, und bildete ein Ideal, welchem ich mit Wohlgefallen den

Namen Agrippine gab. Indem ich mich zwang an meine Liebe zu denken, phantasirte ich immer von Agrippinchen, und suchte jedes Verhältniß meinen Leidenschaften anzupassen. Wenn auf meinen Spaziergängen irgend ein Fuhrmann oder Ladendiener das Liedchen anstimmte: „Aeugelein, o Aeugelein, ihr hellen Aeugelein!“ — dann dachte ich sogleich an Agrippinchens dunkelblaue Augen. Sagte jemand von einer Frau: „ach wie liebenswürdig ist sie,“ so sprach ich zu mir selbst: mein Agrippinchen ist weit liebenswürdiger! War die Rede von Einem, der mit seiner Frau glücklich lebe, — so dachte ich: mit meinem lieben Agrippinchen werde ich noch weit glücklicher seyn. Kurz, Agrippinchen füllte mir Herz und Sinn, und ich bemühte mich, sie immer vor Augen und auf der Zunge zu haben: konnte ich also nicht bei ihr seyn, so war ich immer bei Worowatin, mit dem ich dreist von meiner Liebe sprechen konnte.

Aber ein Stadtmädchen von funfzehn Jahren ist schon kein Kind mehr: Agrippinchen liebte mich mehr mit ihrem Herzen, als in ih-

rer Phantasie. Ihr Verstand war immer bemüht, mir romanhafte Heldennamen und zärtliche Ausdrücke zu ertheilen. Ihr Herz war ganz von mir erfüllt. Hatte sie mich einen Tag nicht gesehen, so verbrachte sie die schlaflose Nacht in Thränen. Durfte ich nicht bei ihr seyn, so mußte ich wenigstens unter ihrem Fenster vorbeigehen und ihr das verabredete Zeichen mit der Hand geben, daß ich mit ihr zufrieden sey, und ihren Brief erhalten hätte. Waren wir allein beisammen, so bestand unser größter Genuß darin, Hand in Hand einander in die Augen zu sehn, und uns tausendmal gesagte Zärtlichkeiten zu wiederholen, die uns, oder wenigstens ihr, neu schienen. Gern streichelte Agrippinchen mit ihrer kleinen Hand meine vollen rothen Backen, und ich spielte mit ihren weichen Locken. Es versteht sich von selbst, daß ich ihr tausendmal schwur, keine Andere zu heirathen, als sie, und sie schwur mir, nie die Frau eines Andern zu werden. Aber wann und wie — daran dachten wir beide gar nicht. Es schien uns etwas ganz Gewöhnliches, uns zu heirathen, und singend durchs Leben zu ge-

hen. Mit Ungeduld erwartete ich die Erlaubniß, die Pension verlassen zu dürfen, und den Namen eines Schülers abzulegen. Ich beschloß, die Tante darum zu bitten.

An einem Nachmittage, wo die Tante heiterer als gewöhnlich schien, schritt ich zur Ausführung meines Vorhabens. „Liebe Tante!“ sagte ich: „Sie bezahlen für mich das Schulgeld ganz umsonst. Ich weiß alles auswendig, was man in der Anstalt vorträgt, und verliere unnütz meine Zeit, indem ich nur bekannte Dinge höre. Französisch spreche ich, wie ein Franzose, Deutsch sehr gut, ich tanze mit Leichtigkeit; von Geschichte, Geographie und andern Wissenschaften weiß ich soviel, wie die Lehrer, und bin außerdem, durch Ihre Güte, ein guter Musiker. Was brauche ich mehr? Lehrer mag und will ich nicht werden, und für einen Weltmann bin ich sogar schon zu gelehrt. Sie kennen so viele vornehme Herren, so viele angesehene Personen: nehmen Sie sie einmal unpartheiisch Alle zusammen, und sagen Sie mir, wer von ihnen mehr versteht als ich? Wäre es nicht besser, wenn ich zu Hause für

die Bildung meines Geistes durch Lektüre sorgte, und zugleich mich bemühte, durch irgend ein Amt, oder wie es Ihnen sonst gefällig ist, mein Glück zu machen? Ueberlegen Sie das, liebe Tante, und hören Sie, ich bitte, nicht auf den Bär, Grabilin, der Ihnen nur deshalb den Rath giebt, mich in die Anstalt zu schicken, um von meiner Gegenwart befreit zu seyn." Ich bemerkte, daß die Tante bei diesen Worten erröthete. „Thue, was Du willst, Wanitschka," sagte sie: „ich will Dich nicht zwingen. Ich sehe selbst, daß Du klüger bist, als alle meine Bekannten." — „So hört also morgen mein Spaziergang in die Pension auf," sagte ich. „Gut," versetzte die Tante, „nur brauchst Du Grabilin nichts davon zu sagen. Wenn er bei mir ist, so sitze auf Deinem Zimmer, oder gehe aus." — „Schön!" Ich küßte meine Tante, und erklärte noch an demselben Tage Herrn Lebrillant, daß ich seine Anstalt nicht mehr besuchen würde. Da man für mich auf sechs Monate zum voraus gezahlt hatte, und das Geld nicht zurückgefordert wurde, so war er zufrieden, und gab mir, auf ei-

nem großen Pergamentbogen, ein so glänzendes Attestat, daß man mich kühn zu den sieben Weisen Griechenlands hätte rechnen dürfen, wenn man nur der Hälfte von dem glauben wollte, was darin geschrieben war. Die Tante und ich glaubten dem Zeugniß ganz treuherzig: sie — weil sie mich bis zum Wahnsinn liebte; ich — weil mir noch kein Mensch aufgestoßen war, der durch Kenntnisse und Verstand meine Achtung in Anspruch genommen hätte.

Die Leser werden wahrscheinlich schon bemerkt haben, daß man bisher nicht daran gedacht hatte, mir die Grundsätze der Religion und Moral einzuflößen und für die Bildung meines Herzens zu sorgen. Zuerst befand ich mich unter der niedrigsten Menschenklasse, und trat dann auf einmal auf eine Stufe, welche nur Kinder vornehmer, reicher Aeltern in der Welt einnehmen. In der ersten Klasse beschäftigt man sich gar nicht mit der Ausbildung der moralischen Natur des Menschen, sondern begnügt sich mit der mechanischen Erlernung derjenigen Körperbewegungen, die zur Bedienung nothwendig sind, eben so, wie man

einen Pudel lehrt, ein Bündel zu tragen; in dem andern Stande wird nur dafür gesorgt, aus dem Knaben einen Mann zu bilden, der denjenigen in allem gleicht, die durch Geburt und Reichthum das Recht haben, in der sogenannten großen Welt zu leben. Da man aber in den glänzenden Gesellschaften nicht von Religion und Philosophie spricht, und sich dort weder mit Gelehrten, noch mit Wissenschaften, oder mit dem Betragen seiner Bekannten beschäftigt, so bilden die Französische Sprache, Tanzen, und die Kenntniß des weltlichen Anstandes, die ganze weltliche Weisheit. Dafür nur werden die Französischen Lehrer bezahlt, und sie thun nur das, was man von ihnen fordert. Feierlich erkläre ich Herrn Lebrillant für vollkommen unschuldig daran, daß ich, nach beendigter Erziehung in seiner Anstalt, gar keinen Begriff von den Pflichten des Menschen und Bürgers hatte, darum hatte ihn niemand gebeten, und der wohlerzogene Mann befaßt sich nie mit Diensten, um die man ihn nicht bittet. Seine Pflicht gewissenhaft erfüllen, ist nur eine Gewohnheit des Mittelstandes, welchen

man in der großen Welt die schlechte Gesellschaft, mauvaise compagnie, nennt.

Kaum hatte ich ungefähr einen Monat meine Freiheit genossen, als Kummer mein süßes Nichtsthun trübte. Eines Abends, als Madame Stoßin Karten spielte, suchte ich, wie gewöhnlich, Gelegenheit, mit Agrippinchen allein zu sprechen. Die Magd ging nahe bei mir vorbei, und flüsterte mir zu, ich möchte gerade ins Schlafzimmer des Fräuleins gehen. Ich fand Agrippinchen in Thränen. Sie sagte mir, daß ihre Mutter mit ihr nach Orenburg reise, um dort eine Erbschaft zu empfangen, welche der Vetter ihres verstorbenen Mannes hinterlassen habe. Dieser achtbare Vetter war zuerst Secretair beim Salzwesen, und dann Aufseher des Tauschhandels mit den Kirgisen gewesen. Sein Lebelang galt er für sehr arm, und erhielt sogar mehrere Male wegen seiner Dürftigkeit eine Geldunterstützung von der Regierung; als man aber nach seinem Tode seine Habe zu versiegeln anfing, fand man Lombard-Billete und Wechsel für mehr als eine halbe Million Rubel. So lange er lebte, hatte man

von seiner Familie gar nichts gehört, sogar Herr Stoßin sagte sich jedesmal von ihm los, sobald die Rede davon war, ihm zu helfen; so wie. aber die Erbschaft da war, erschienen auch einige Dutzend Verwandte, welche, zur Ehre des Verstorbenen, mit einander prozessirten. Madame Stoßin sollte in der nächsten Woche abreisen, ihre Rückkehr war — unbestimmt. Nachdem wir zusammen geweint hatteu, erneuerten wir die Schwüre ewiger Liebe und Treue, und beschlossen uns posttäglich zu schreiben, bis ich Gelegenheit fände, nach Orenburg zu kommen. Dies hatte ich Agrippinchen versprochen, ohne zu wissen, wie ich es würde ausführen können. Am andern Tage erzählte ich dies alles meinem Freunde, Worowatin, der mir in allem beizustehen, und mich sogar nach Orenburg zu bringen versprach. Dort, rieth er mir, sollte ich Agrippinen entführen, sie heirathen, und, als Erbe des reichen Kirgisischen Aufsehers, meinen Antheil gesetzlich fordern, wenn Madame Stoßin uns die Erbschaft nicht gutwillig herausgeben würde; denn Agrippine war, von väterlicher Seite, die eigentliche Erbinn.

Indessen erfuhr Grabilin unter der Hand, daß ich meinen Unterricht in der Pension schon beendigt hatte, und so wie er mich früher aus dem Hause in die Klassen getrieben, so jagte er mich jetzt in den Dienst. Ich beschloß seinen Widerwillen gegen mich zu meinem Vortheil zu benutzen.

Es wäre unnütz, die Thränen, Klagen und Ohnmachten bei meiner Trennung von Aggrippinchen zu schildern. Das sind langweilige, allgemein bekannte Dinge. Kaum war sie nach Orenburg abgereist, so sann ich auf Mittel ihr zu folgen. Worowatin hatte Mitleid mit meinem Kummer, und wollte mich unverzüglich zu meiner Geliebten begleiten, er rieth mir sogar, ohne Erlaubniß meiner Tante abzureisen, aber das wollte ich nicht, und erlangte, einen Monat nach Agrippinchens Abreise, die Einwilligung der Tante auf folgende Art:

„Liebe Tante!" sagte ich ihr: „man verspricht mir eine gute Stelle bei dem Münzhofe in Moßkwa. Weil aber dort einige Erfahrung nöthig ist, so will einer meiner Bekannten, der bei dem Berg-Departement dient, mich mit



sich nach Orenburg nehmen. Er bleibt dort nur vier Monate, zur Revision der dortigen Angelegenheiten, und ich werde ihn als Secretair begleiten. Bei meiner Rückkehr nach Moßkwa darf ich dann auf einen Posten im Civilfache Anspruch machen, und mein Gönner ist Bürge dafür, daß man mich auf seine Verwendung und für meine vorläufigen Dienste sogleich anstellt. Willigen Sie ein, liebe Tante. Ist es nicht besser, wenn ich mein Glück mir selbst und meinem Fleiße verdanke, als unseren Freunden, die, wie es scheint, mir nicht sehr gewogen sind? Sie wissen, daß ich ohne den Officiersrang mich nicht unter Menschen zeigen darf." Die Tante wollte lange nicht darin willigen, sich von mir zu trennen, als ich aber Herrn Grabilin dies Mährchen erzählte, welches Worowatin ersonnen hatte, so zwang er die Tante, mich zu entlassen. Einer der Freunde Worowatins übernahm es, bei der Tante die Rolle eines Beamten vom Bergdepartement zu spielen, überredete sie, mich seiner Sorgfalt anzuvertrauen, und versprach die schönsten Aussichten im Dienst. Die Tante versah mich mit allem Nöthigen zur

Reise, und füllte mein Taschenbuch recht ordentlich. Sogar Grabilin schenkte mir 50 Silberrubel. Der gute Greis, Fürst Tschwanow, der aus einer Gewohnheit, die zur unheilbaren Krankheit geworden war, die Tante fast täglich besuchte, gab mir ebenfalls Geld und einen Empfehlungsbrief an den Gouverneur. Nachdem ich von der Tante Abschied genommen, setzte ich mich mit Worowatin's Freunde in die Kalesche, er selbst erwartete uns an der Barriere. Der Kampf verschiedenartiger Gefühle: meine Liebe zur Tante, Kummer und Schmerz über die Trennung von ihr; die frohe Hoffnung, Agrippinchen wieder zu sehen, sie zu heirathen, eine reiche Erbschaft und Unabhängigkeit zu erhalten, alles dieses erregte in mir eine Art von Fieber. Die Zerstreuung der Reise beruhigte mich etwas; aber unwillkührlich dachte ich mehr an die Tante, als an Agrippinchen."

Ende des ersten Bandes.

# Iwan Wuishigin,

## moralisch-satyrischer Roman

von

Th. Bulgarin.

Aus dem Russischen übersetzt

von

August Oldekop.

Zweiter Band.

---

St. Petersburg,
bei J. Brieff,
Buch- und Musikalien-Händler, Commissionair
der Kaiserl. Universität zu Charkow.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1830.

## Inhalt des zweiten Bandes.

### Erstes Kapitel.



### Zweites Kapitel.



### Drittes Kapitel.



### Viertes Kapitel.



### Fünftes Kapitel.

## Sechstes Kapitel.



## Siebentes Kapitel.

# Iwan Wuishigin,

moralisch-satyrischer Roman.

---

Zweyter Band.

## Erstes Kapitel.

### Ich lerne Worowatin näher kennen. Behorchtes Gespräch. Vorgefühl. Der Kreishauptmann.

„Wie viel Geld hast Du?" fragte mich Worowatin auf der ersten Station. „Hundertfunfzig Silberrubel." — „Ein schönes Kapital!" rief Worowatin; „in Deinen Jahren haben Wenige so viel Geld in Händen. Du bist reicher als ich, Wanja, und es ist der Billigkeit gemäß, daß Du die Hälfte der Reisekosten trägst." — „Das ist auch meine Meinung," antwortete ich: „und ich wollte mit Ihnen nach unserer Ankunft an Stelle und Ort abrechnen." — „Das ist einerlei," sagte Worowatin: „da Du aber nicht gewohnt bist, mit Geld umzugehen, so gieb es mir in Verwah-

rung." — „Es liegt, denke ich, ganz sicher in meinem Felleisen." — „Sicherer aber in meinem verschlossenen Kasten," entgegnete Worowatin. „Wie Ihnen gefällig ist," antwortete ich, und gab ihm all mein Geld, bis auf einige Silberrubel, die ich, zu kleinen Ausgaben, bei mir behielt. Während einiger Stationen war Worowatin stumm und nachdenkend, dann begann er in einem überaus ernsten, kalten Tone, indem er einen durchdringenden Blick auf mich warf: „Hat Dir die Tante nie etwas von Deinem Vater gesagt?" — „Nichts, als das, was ich Ihnen gesagt habe." — „Sonderbar, sehr sonderbar!" murmelte Worowatin. „Ich sehe darin durchaus nichts Sonderbares," sagte ich. „Hätte das Leben meines Vaters irgend etwas Interessantes, so würde meine Tante es mir gewiß erzählt haben. Wissen Sie nicht etwas?" fügte ich hinzu, und sah Worowatin scharf an: „Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir in diesem Punkte etwas mittheilten." — „Woher soll ich das wissen!" antwortete Worowatin trocken. „Wenn Sie das so wenig kümmert, warum denn dieses

Mißtrauen?" — „Du kennst weibliche Pfiffe und Kniffe noch nicht," sagte Worowatin. „Wenn man dadurch gelitten hat, so wird man mißtrauisch." — „Ich habe nicht die geringste Ursache, meiner Tante zu mißtrauen, welche mich wie ihren leiblichen Sohn liebt, alles für mich gethan hat, was sie nur thun konnte, und bereit ist, alles für mich aufzuopfern." — „Da liegt es eben," versetzte Worowatin: „und es ist schwer zu glauben, daß Deine Tante, welche Dich liebte, Dir nie etwas gesagt haben sollte, von dem Stande Deines Vaters, von künftigen Hoffnungen und verschiedenen Abentheuern." — „Obgleich Sie mir wohl gerathen haben, niemals aufrichtig zu seyn, so habe ich es doch noch nicht gelernt, Ihre Lehren genau zu befolgen," sagte ich mit einigem Unwillen. „Ich wiederhole Ihnen, daß mir meine Tante von dem Stande meines seligen Vaters, und von seinem Herkommen alles gesagt hat, was sie für nöthig erachtete, aber seine Abentheuer müssen wohl nicht anziehend gewesen seyn, da sie über selbige schwieg. Wenn ich nach Moßkwa zurückkomme, so wer-

de ich sie umständlicher über diesen Gegenstand ausfragen, den ich bisher für unbedeutend hielt." — Das ist jetzt zu spät," sagte Worowatin mit unterdrücktem Lächeln. „Woher zu spät?" fragte ich. Da schlug Worowatin plötzlich ein fürchterliches Gelächter auf, und sagte: „das wird sich finden!" Nun wandte er das Gespräch auf andere Gegenstände, und suchte mich zu zerstreuen; aber Kummer preßte mein Herz; ich war traurig und stumm. Seit der Zeit verschwand mein Vertrauen zu Worowatin, und ich fing an zu fürchten, er habe mir bei Agrippinchen geschadet, und ihr erzählt, was ich früher gewesen sey. Er aber suchte wie sonst sich bei mir einzuschmeicheln, und mich durch Hoffnungen in Betreff der Heirath, und künftigen Reichthums zu blenden.

Wir übernachteten in dem Posthause eines kleinen Städtchens. Gegen Abend kam ein Mann von mittleren Jahren in einem Postwagen an, und blieb ebenfalls zur Nacht. Ich bemerkte aus dem Fenster, daß Worowatin den Fremden vertraulich begrüßte; dieser beobachtete jedoch Unterwürfigkeit gegen ihn, und setzte

nicht eher seine Mütze auf, als bis Worowatin ihm dies befahl. Sie gingen hinter die Ecke des Hauses, an die Mauer, wo keine Fenster waren, und sprachen mit einander; da aber der Wind von der Seite herkam, so konnte ich aus dem Eckzimmer, wohin ich ging, einen Theil ihres Gespräches hören. „Du hast sehr geeilt, Pafnutjitsch," sagte Worowatin: „Du hättest warten sollen, bis ich mich an Ort und Stelle einsehe, und die Mittel überlege. Wenn man eine Last auf dem Halse hat, so kann man sie doch nicht sogleich abschütteln." —

„Wie Sie ihn loswerden, das kümmert mich nicht," antwortete der Fremde; „aber die Gräfin ließ mir keine Ruhe, und hat mich gewaltsam fortgeschickt. Es heißt, der Graf komme nach Moßkwa zurück." Da schlug der Wind die Pforte zu, und ich konnte vor dem Knarren und Lärm das Ende der Rede nicht hören. „Bin ich denn Schuld," sagte Worowatin: „daß die Gräfinn ihn nicht aus der Welt schaffen will? Wenn sich schon das Gewissen in Geschäfte mischt." ..... Da rief ein Fuhrmann auf dem Hofe laut seinen Kameraden.

und ich konnte wieder Worowatins letzte Worte nicht vernehmen. Hierauf sagte der Unbekannte: ich habe Befehl, bis zu beendigter Sache bei Ihnen zu bleiben, Ihnen in Allem beizustehen, und dann unverzüglich zu der Gräfinn auf ihr Landgut in der Nähe von Moßkwa zurückzukehren." .... Bei diesen Worten gingen Worowatin und der Unbekannte vor die Pforte, und ich blieb am Fenster in Zweifel und Sorgen über das Gehörte. Es war kein Zweifel, daß Worowatin auf irgend ein Verbrechen sann, und da ich seine Sinnesart kannte, so war ich überzeugt, daß weder Gottesfurcht, noch Gewissen ihn davon abhalten würden. Aber gegen welches unglückliche Opfer war dieses Complott gerichtet? Wer ist diese Gräfinn, die mit Ungeduld die Nachricht von dem Unglück Ihres Nebenmenschen erwartete? Wer ist dieser Graf? Wer ist dieser Fremde? Dieses Geheimniß, worin ich das Verderben eines Andern vorhersah, folterte mich. Ich fühlte, es würde fruchtlos seyn, Worowatin zu fragen, und ihm zu sagen, daß ich einen Theil des Gesprächs mit dem Unbekannten gehört

hätte. Ich fürchtete sogar, durch die Enthüllung seiner Absichten mir seinen Zorn und sogar seine Rache zuzuziehen; daher beschloß ich zu schweigen, und, wo möglich, die Ausführung des schändlichen Vorhabens zu verhindern. Gequält von diesen Gedanken, ging ich, in heftiger Gemüthsbewegung, im Zimmer auf und nieder. Mein Herz klopfte heftig, der Kopf schien mir schwer, mein Mund war trocken. Ich ging in das Zimmer des Postmeisters, um Wasser zu trinken, und erblickte zufällig den Reisepaß des Neuangekommenen, woraus ich ersah, daß Worowatins Genosse Prochor Noschow heiße, ein Bürger aus Kolomna sey, und aus Moßkwa nach Orenburg reise.

Um mich zu zerstreuen, ging ich in der Stadt spazieren, aber in unsern kleinen Städtchen findet der Reisende wenig Zerstreuung. Indem ich von einem Ende der Stadt zum andern auf den Bretern an der Seite der Straße wanderte, sah ich: zerlumpte Knaben, hungrige Hunde, Hornvieh und Hausgeflügel gemeinschaftlich den Schmutz mitten auf der Straße zusammenkneteten. Alte Weiber, die

Hände in die Seite gestemmt, standen vor den Thüren ihrer hölzernen Häuser, klatschten über einander oder schimpften sich. Erwachsene Männer drängten sich vor der Schenke, oder, höflicher gesprochen, vor dem Trinkhause, wo die Greise saßen, und Jünglinge mit Balalaiken und Maultrommeln gingen unter den Fenstern auf und nieder, aus denen zuweilen niedliche weibliche Gesichter hervorblickten. An einigen Orten hörte man die Töne klagender Lieder, und um das Gemälde zu beleben, zogen sich, hie und da, friedliche Bürger bei den Haaren, im Kreise guter Nachbarn und Bekannten; einige achtbare zärtliche Familienväter, welche die gesegneten Gaben der Branntweinpächter eingesogen hatten, wurden von starken jungen Kerlen geführt, die frohe Lieder sangen. Es war ein Feiertagsabend.

Die Stadt war nichts weiter, als ein großer viereckiger Raum, von halbzerfallenem Flechtwerk umgeben; drei Viertheile des umzäunten Platzes waren Viehweiden. In der Mitte des Ganzen befand sich eine breite Straße, oder eigentlich der Postweg: zu dessen beiden Seiten,

hinter Gräben waren kleine hölzerne Häuschen und Hütten gebaut. Rechts und links waren einige Straßen mit Häusern, die schon in die Erde hineingewachsen waren, und große leere Flächen, mit Ueberresten von Zäunen und Flechtwerk. In der Mitte befand sich der Marktplatz, mit einer steinernen Kirche, und einem andern halbverfallenen Gebäude von Ziegelsteinen, welches zu seiner Zeit für die Gerichtsbehörden bestimmt gewesen war. Auf dem Papier nahm diese Stadt einen großen Raum ein, und alle Straßen, welche in der Wirklichkeit durch aufgewühlte Erde und Spuren ehemaliger Gräber bezeichnet waren, gewährten auf dem Plan einen schönen Anblick. Schade nur, daß Düngerhaufen, und hier und da in Unordnung angelegte Gartenbeete, den größten Theil der Häuser einnahmen, welche der Gouvernements-Architekt sehr schön gezeichnet hatte. Meine Leser haben gewiß viele solcher Städte gesehen. Da aber die Namen derselben auf Landkarten und Plänen angegeben sind, die in den Meß-Kanzelleien aufbewahrt werden, und da die Plätze zum Häuserbau bestimmt, auch

die Facaden entworfen sind, so glaubt man, daß schon die Hälfte gethan sey. Uebrigens ist niemand Schuld: der Mensch denkt, und Gott lenkt! Ohne besondere örtliche Vortheile ist es eben so wenig möglich, eine Stadt volkreich zu machen, als willkührlich einen Wechselcours aufzustellen.

Bei meiner Rückkehr ins Posthaus fand ich Worowatin sehr heiter. Er wartete auf mich mit dem Abendessen, bewirthete unterdessen den Aufseher der Station mit Branntwein, erkundigte sich nach der Lebensweise der benachbarten Edelleute, nach den Kreisbeamten, und nach allen Neuigkeiten in der Provinz. Dies that Worowatin auf jeder Station, verglich die Worte der Postaufseher mit den Erzählungen der Postbauern und der Inhaber von Trinkhäusern und Herbergen an der Landstraße, bildete daraus seine Bemerkungen, und schrieb diese in sein Gedenkbuch. Als ich ihn einst um die Ursache dieser Neugier fragte, antwortete er kaltblütig: „man kann nicht wissen, mit wem man im Leben zu thun haben kann! Kennt man aber die Denkungsart und das

Benehmen vieler Menschen, so kann man dies bei Gelegenheit zu seinem Nutzen anwenden. Ich halte die Menschen für Apothekerwaaren, deren Eigenschaften man kennen muß, um sie zu benutzen. Im Umgange mit der Welt, so wie in der Oekonomie der Natur, geht nichts verloren, sobald der kluge Mann weiß, wie er die verschiedenen Eigenschaften und Leidenschaften der Menschen benutzen soll. Das Gift in den Händen eines Weisen dient zur Heilung einer Krankheit, und der größte Schelm oder Dummkopf kann auch zuweilen dem klugen Manne, bei seinen Geschäften, nützlich seyn." Worowatin schloß diese Worte, nach seiner Gewohnheit, mit einem Gelächter, und fügte hinzu: „Wanja, schreibe Dir diese gute Lehre in Deinen Kalender. Sie ist eine der wichtigsten Grundsätze meines philosophischen Systems." Ich hielt es damals für Scherz, aber nach dem von mir behorchten Gespräch erregten Worowatins Nachforschungen unangenehme Gefühle in mir; denn ich erkannte, daß sie zu irgend einem schädlichen Zwecke führen konnten.

Es giebt Menschen, welche glauben, man

könne den Kummer im Wein ertränken. Ich habe diese Erfahrung in meinem Leben nicht an mir gemacht. Zum ersten Male wollte ich wider Willen essen und trinken, aber der Wein schien mir Galle, und die Speise unschmackhaft und schwer wie ein Stein. Der scharfsichtige Worowatin bemerkte, daß ich nicht bei guter Laune sey, errieth aber die Ursache nicht. „Ich glaube, Du bist böse auf mich, Wuischigin," sagte er. Ich schwieg. „Hätte etwa meine Erkundigung nach Deinem Vater Dich so sehr betrüben können?" fuhr er fort. „Nicht die Erkundigung, sondern Ihr Mißtrauen ist mir sehr unangenehm," antwortete ich. „Verzeihe also, mein Bester!" rief Worowatin, und umarmte mich: „glaube mir, ich fragte Dich nur aus Liebe zu Dir. Man hat mir in Moßkwa gesagt, Dein Vater habe ein Vermögen hinterlassen, die Tante habe es sich zugeeignet, und Gott weiß nicht, was alles: daher wollte ich nur erfahren, ob Du es wüßtest."
— „Dann hätten Sie mir Ihre Zweifel ohne Umschweife mittheilen müssen. Wenn ich alles gehörig überlege, so fühle ich wohl, daß in mei-

nem kurzen Leben viel Unbegreifliches ist. Kann wohl z. B. etwas Sonderbareres seyn, als der Umstand, daß man den Sohn eines Edelmannes, wie eine junge Katze, als Spielball des Schicksals, auf Gologordowski's Gute hinwirft, und daß niemand ihn aufsucht, oder sich um ihn bekümmert, bis er zufällig mit seiner Tante zusammentrifft? Daß aber dies geschehen wäre, um mir Reichthum zu rauben, kann ich nicht glauben, da mir meine Tante so viele Beweise ihrer Liebe gegeben hat. Sie ist bereit, nicht nur ihr ganzes Vermögen, sondern sogar ihr Leben für mich hinzugeben, und hätte ihr Vortheil es erheischt, daß ich meine Verwandten nicht kennen sollte, so würde sie mich nie anerkannt haben." — „Du sprichst wie ein Buch," antwortete Worowatin: „aber ich habe im Leben so viel erfahren, daß ich gewöhnt bin, nur an das Schlechte zu glauben." — „Ich bedaure Sie," sagte ich: „und möchte gern die Epoche so bitterer Erfahrung von mir abwenden." — „Gestehe indessen," sagte Worowatin: „daß es sehr wunderbar, oder eigentlich unbegreiflich ist, wie Deine Tante Dich im

Magazin erkannte, da sie Dich seit Deiner frühesten Kindheit nicht gesehen hatte!" — „Ich will es nicht bestreiten, daß Ihnen dies wunderbar vorkommen muß, aber dies rührt daher, weil ich Ihnen nicht alle Nebenumstände erklärt habe. Meine Tante hat zwei sehr ähnliche Portraits meines Vaters: das eine ist in seiner Kindheit gemalt, und zwar gerade in dem Alter, in welchem sie mich im Magazin fand; das andere im fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, als er meine selige Mutter heirathete. Ich habe diese Bilder gesehen, und gestehe, daß es schwerlich in der Welt eine solche Aehnlichkeit geben kann, wie zwischen mir und meinem Vater. Sogar zwei Wassertropfen reichen hier nicht hin zum Vergleich. Meine Tante sagt, daß außerdem meine Stimme, mein Gang, mein Lächeln, und mein ganzes äußeres Benehmen von Tag zu Tage denen meines Vaters ähnlicher würden, und daß jeder, der nur einmal meinen Vater in seiner Jugend, oder im Portrait gesehen, in mir auf den ersten Blick dessen Sohn erkennen müsse. Es ist also, wie Sie sehen, durchaus nicht wun-

derbar, daß die Tante, welche diese beiden Bildnisse immer auf ihrer Toilette liegen hat, und sie täglich betrachtet, durch meine Aehnlichkeit mit meinem Vater auf den ersten Blick bestürzt werden mußte, und da sie mein Merkmal kannte, überzeugte sie sich, daß ich wirklich ihr Neffe sey. Man muß sich eher über meinen Leichtsinn und meine Sorglosigkeit wundern, da es mir niemals eingefallen ist, mich bei meiner Tante nach meinen Aeltern zu erkundigen." Worowatin hörte mir aufmerksam zu, sah mir scharf ins Gesicht, und wurde nachdenkend. Endlich stand er vom Tische auf und sagte: „genug davon; die Sache ist vorbei, wir wollen schlafen gehen."

Lange konnte ich kein Auge schließen. Zum ersten Male fing ich an Reue zu fühlen, daß ich meine Tante getäuscht, daß ich mich leichtsinnig in Agrippinchen verliebt, daß ich mich in eine entfernte Stadt auf Liebesabentheuer begeben, und mich mit einem unmoralischen Menschen verbunden hatte. Die Vernunft gleicht der Sonne, die Leidenschaften einer Feuersbrunst. Der Mensch, welcher sich

in einem von Flammen umgebenen, und von Rauch angefüllten Hause befindet, sieht die Sonne nicht. Ist aber die Feuersbrunst gelöscht, so ist der wohlthätige Glanz der Sonne um desto angenehmer und fühlbarer. Die Vernunft sagte mir, und ich fühlte es, daß mein Benehmen unangenehme Folgen für mich haben mußte, vorzüglich in Worowatins Gesellschaft. Ich beschloß, bei der ersten Gelegenheit nach Moßkwa zurückzukehren, in Dienste zu treten, in der Wahl meiner Bekanntschaften vorsichtig zu seyn, mich nie mehr zu verlieben, und, vor allen Dingen — mich für immer von Worowatin los zu machen. So entwerfen wir gewöhnlich in schlimmen Lagen unseres Lebens weise Pläne, welche vergessen werden, sobald die Noth oder die Gefahr vorüber ist.

Ich bin nicht abergläubig, aber gewisse Vorurtheile (wenn man sie so nennen darf) haben sich in mir festgewurzelt, und weder Jahre, noch Erfahrung und Vernunft sind im Stande sie zu vertilgen. Die vorzüglichsten derselben sind: der Glaube an ein Vorgefühl und physiognomische Kennzeichen. Dieser Tag

war der erste in meinem Leben, wo ich anfing, an diese sogenannten Vorurtheile zu glauben. In einem solchen Zustande befand ich mich immer, wenn mir ein Unglück drohte. Mein Herz klopfte stärker als gewöhnlich, und nagte, als wäre es verwundet; regellos strömte das Blut durch meine Adern, und bewirkte im Herzen ein quälendes Gefühl. Alles Unangenehme, was ich im Leben gesehen und erfahren hatte, schwebte dann vor meiner Phantasie und bildete ein düsteres Gemälde der Zukunft. In diesem Gemälde war ich immer der Unglücklichste. Mein Schlaf war unruhig, von den schrecklichsten Träumen erschreckt. Eine gewisse Körperschwäche begleitete dieses geistige Uebelbefinden, und jeder auf mich gerichtete scharfe Blick, jede Frage erregte meinen Verdacht; jedes Geräusch, ja sogar jeder laute Ausruf, jede Erscheinung einer neuen, unerwarteten Person, erweckte eine plötzliche Furcht. Menschen, die mir am nächsten waren, an deren Liebe und Freundschaft ich nie zweifelte, waren mir dann zuwider. Jeden Augenblick erwartete ich einen Schlag des Schicksals, und, ich gestehe es, sehr selten war es der

Fall, daß ich nach einer solchen Gemüthsstimmung nicht in irgend ein Unglück gerieth, oder daß mir wenigstens nicht eine Unannehmlichkeit widerfuhr. Was die Physiognomien betrifft, so schöpfte ich den ersten Unterricht in Worowatins Zügen, den ich seit diesem Tage mit der größten Aufmerksamkeit beobachtete, alle seine Worte, sein Benehmen erwog, und auf seine Gesichtszüge merkte. Seit der Zeit habe ich es nicht über mich gewinnen können, sondern beurtheilte die Menschen stets nach dem Eindruck, den ihr erstes Zusammentreffen mit mir auf mich machte. In der Folge las ich Lavaters und Della Porta's Werke über die Physiognomik, halte mich aber mehr an mein eigenes System, und fälle mein Urtheil nicht nach den Gesichtszügen, sondern nach dem Spiel der Physiognomie und den Geberden. Wenn mich jemand verstohlen anblickt, oder mich gar nicht ansieht, wenn er mit mir spricht; wenn er die Worte zwischen den Zähnen zieht, und die Redensarten während des Gesprächs überdenkt; wenn er sich fragweise mit mir unterhält, immer meine Meinung wissen will, still-

schweigend meiner Meinung ist, oder mir nur deshalb widerspricht, damit ich mich deutlicher erklären soll: — so gestehe ich, daß ich einem solchen Menschen nicht traue. Ein gezwungenes Lächeln und ein falsches Gelächter sind mir Beweise von Mangel an Aufrichtigkeit; Grimassen, welche man unwillkührlich mit dem Munde macht; wenn man beständig die Lippen bewegt und sie beißt, sind mir schlechte Kennzeichen. Ein ungleicher Gang, an welchem man die Wendungen eines Fuchses gewahr wird, das Zusammenziehen des Körpers in einen Mittelpunkt, oder das Krümmen desselben, gleich einem Kater vor einem Stück Fleisch; ein hervorgesteckter Kopf wie bei einer Schlange, die auf ihre Beute stürzen will, sind für mich widerlich, und zeigen einen schlechten Menschen. Lautes Freudengeschrei und Liebkosungen bei jedesmaligem Begegnen eines Bekannten, scheinen mir sehr verdächtig. Ich schließe meine kleine Abschweifung mit dem Geständniß, daß ich mich zuweilen in meinen Vorgefühlen irrte, aber nie in den Physiognomien. Noch andere meiner physiognomischen Kennzeichen schildere

ich jetzt nicht: die Leser werden sie späterhin in den Portraits vieler Personen finden, welchen ich auf meinem Lebenswege begegnete. Was die Vorgefühle betrifft, so muß ich bekennen, daß ich sie immer nach irgend einem Vergehen, oder nach einer Unvorsichtigkeit hatte, wann ich eine verdiente oder unverdiente Unannehmlichkeit von meinen Feinden erwarten konnte. Dies war keine Ursache, sondern eine Folge: kein warnender Genius, wie beim Sokrates, sondern ein anzeigender. Wer übrigens mit der Eigenliebe und den Leidenschaften der Menschen zu thun hat, muß sehr oft Unglücksfälle erwarten, wenn er auch nichts Schlechtes gethan hat, und zuweilen namentlich dann, wenn er Lob und Belohnung erwarten durfte. So geht es in der Welt: wer selbst nichts Böses thut, muß sich der Prüfung unterwerfen, und von Andern Böses leiden. Der Unterschied des guten Menschen von dem Bösen in solchem Falle ist der, daß der gute Mensch im größten Unglück Trost findet in seinem Gewissen und in der Meinung rechtlicher Menschen, dagegen es für den Bösen keinen Trost, keine

Hoffnung auf jene Welt giebt, wo die Mächtigen nicht mehr die Schwachen drücken können. Kehren wir aber zur Erzählung zurück.

Da ich in der Verstellung ungeübt war, konnte ich keine heitere Miene annehmen, und sagte Worowatin, um allen Verdacht abzuwenden, daß ich unwohl sey. Ich weiß nicht, ob er mir glaubte, aber er verdoppelte seine Liebkosungen uud seine Aufmerksamkeit gegen mich, und behandelte mich mit väterlicher Zärtlichkeit, wodurch ich gewissermaßen mit ihm versöhnt wurde. Um mir Erholung zu gewähren, blieb er einige Tage in einem an der Wolga malerisch belegenen Kreisstädtchen. Worowatin hatte hier einen alten Freund, den Kreishauptmann, welchen er sehr offen behandelte. Aus ihren Gesprächen erfuhr ich Dinge, von denen ich vorher gar keinen Begriff hatte. Weil selbige damals einen tiefen Eindruck auf mich machten, so theile ich einige davon meinen Lesern mit.

Sawa Sawitsch galt für einen der gewandtesten Kreishauptleute im ganzen Gouvernement. Er war von riesiger Größe, hatte

früher unter den Dragonern gedient, besaß noch militärische Haltung und Benehmen, stand immer gerade wie ein Stock, und seine Körperbewegungen waren rasch. Die Jahre und die Weindünste hatten die Wurzeln seiner Haare so erschlafft, daß sie bis auf wenige Büschelchen an den Schläfen und am Hinterkopfe ausgefallen waren. Seine lange Nase und die Extremitäten seines hageren Gesichts waren mit einem purpurrothen Lack überzogen; unter den dichten grauen Augenbraunen blitzten ein Paar katzengraue Augen hervor. Er trug immer den Gouvernements Uniform-Oberrock, umgürtet mit einem Kasakischen Säbelriemen. Den Säbel trug er nur bei einer Amtsverrichtung; seine stete Waffe war eine Kasaken-Peitsche, an deren Ende eine bleierne Kugel eingeflochten war. Auf dem Kopfe hatte er gewöhnlich eine lederne Mütze, deren Obertheil steif war, was ihm ein kriegerisches Ansehn gab. Seine Stimme glich dem Brummen eines Bären. Alle schriftliche Arbeiten besorgte sein alter Schreiber, der drei Viertheile seines Lebens mit einem Fuße an seinem Tische festgebunden war, auch

ließ ihm Sawa Sawitsch zuweilen die Stiefel ausziehen, um seine öfteren Besuche im Trinkhause zu verhindern. Aber der gewandte Schreiber fand Mittel sich zu berauschen, ohne vom Stuhle aufzustehen, denn seitdem Sawa Sawitsch die Bouteillen und Stöße im Ofen, im Schornstein, ja sogar hinter den Tapeten aufzusuchen pflegte, brachten die dienstfertigen Gerichtsbeamten dem Schreiber den Branntwein in kleinen Medicinfläschchen, mehrere Male in einer Stunde. An Feiertagen war es dem Schreiber erlaubt, sich zu betrinken; dann trug man ihn gewöhnlich, steif wie einen Baumstamm, zur Nacht in die Arrestatenstube, und begoß ihn mit Wasser. Bei den Revisionen im Kreise hatte Fomitsch (so hieß der Schreiber) auch das volle Recht sich einige Tage der Reihe nach zu benebeln, aber erst nach beendigten Geschäften, denn in der Trunkenheit zitterte seine Hand, und er war untauglich zur Arbeit. Sawa Sawitsch nannte Fomitsch einen g o l d e n e n M e n s c h e n, und schrieb dessen Neigung zum Trunk ungewöhnlichen Talenten zu, welche, nach der Meinung alter Leute, nur

durch einen Aufguß von Branntwein aufblü-
hen könnten, woraus sich denn schließen ließ,
daß auch Sawa Sawitsch ein Genie sey. Letz-
terer verstand sich zwar sehr gut auf Geschäfte,
insbesondere auf Verhöre, Untersuchungen
und Eintreibung von Geldstrafen, aber er wußte
nicht so leicht seine Gedanken aufs Papier zu
gießen, wie er die starken Getränke in seinen
Hals goß; er konnte in beiden Hauptstädten
keine Brille auftreiben, um flüchtig geschriebene
Papiere wenn auch nur zu buchstabiren, wie
Gedrucktes, und wegen der Menge von Sachen,
erinnerte er sich nicht immer des Datums der
Ukasen. In allem diesem ersetzte ihn Fomitsch.
Die Bewohner des Kreises nannten Sawa Sa-
witsch, wegen seiner Pünktlichkeit, den grauen
Wolf, sein treuer Gefährte, Fomitsch, hieß die
Falle.

Unterdessen hatte man die Theemaschine
gebracht, und nachdem der Kreishauptmann
seine Gurgel mit Punsch von Kislärschem
Branntwein angefeuchtet, bekam er Lust zu
vertraulichen Gesprächen. Er begann, wie ge-
wöhnlich, mit seinem Lieblingsausdruck: „schlech-

te Zeiten, schlechte Zeiten: Aufklärung, Justiz, aber kein Geld." — „So höre doch auf, Dich über das Schicksal zu beklagen, Sawa Sawitsch," versetzte Worowatin. „Ich weiß ja wohl, daß die Kreishauptmannsstellen gut im Preise stehen, und der Teufel würde Dich gewiß nicht plagen hier zu sitzen, wenn Du nicht in der Wolle säßest." — „Wo soll ich denn hin?" sagte ärgerlich der Kreishauptmann. „Man lebt ja nur noch von dem alten Vorrath, denn von den heutigen Einnahmen kann man nicht einmal die Risse in den Taschen stopfen. Bedenke doch, wir müssen die Gouvernements-Aemter füttern, wie die Kinder ihren alten Vater. Was habe ich davon, daß unter mir 9218 Seelen, richtig gezählt, stehen, wenn alle diese Seelen in einem ausgehungerten Körper stecken!" — „Wie!" rief ich: „unter Ihnen stehen 9218 Seelen, und Sie klagen über Ihr Schicksal?" Der Kreishauptmann antwortete lächelnd: „diese Seelen, mein Brüderchen, gehören, nicht mir, sondern der Krone, und stehen nur unter meiner Verwaltung; wer aber Kühe melkt, will auch Milch trinken, und

man kann nicht fordern, daß von den Krons-abgaben nicht auch Spänchen, oder sogenannte Accidenzien abfallen sollten. Aber jeßt sind schlechte Zeiten," seßte er wieder hinzu: „Aufklärung, Justiz und kein Geld! Der Schleichhandel mit Branntwein wird abgeschafft, Läuflinge und Herumtreiber kommen leider wenig in unsern Kreis, und so kann man denn Keinem etwas anhaben. Der jüngste Tag ist gewiß nicht mehr weit! Sogar Diebstahl ist selten, und von Mordthaten gar nichts zu hören. Für uns, Geschäftsmänner, sind diese neuen Einrichtungen eine wahre Pest! Keine Geschäfte, und kein Verdienst. Aber aus den Gouvernements-Behörden schreibt man uns in einem fort: Nachtigallen nährt man nicht mit Fabeln, und mit Kraßfüßen füttert man keinen Pelz, und dergleichen mehr. Es ist ein wahres Unglück! von allen Seiten kommt eine Art von Aufklärung angeweht, und sogar die Gerichtsschreiber schleppen sich jeßt mit Büchern herum, und spotten über einander; in den Hauptstädten verlacht man sogar gewandte Leute, nicht nur im Theater, sondern sogar in den

Zeitungen, und bloß deshalb, weil wir für unsere Mühe auch satt zu essen haben wollen. Sogar die Edelleute sind jetzt vom Weisheitsteufel besessen: zwar nicht vom Bücherwurm, aber alle wollen Geschäftsmänner seyn, und so wie ein Unglück anmarschirt kommt, so geht es gerade in die Gouvernementsbehörden, oder wohl gar nach Piter *); denn, sagen sie: es ist besser den alten Wolf zu nähren, als die jungen Wölfe. Dafür aber ärgere ich sie auch tüchtig, und halte sie in Igelhandschuhen. So wie sich ein Läufling im Kreise zeigt, lasse ich ihn aussagen, daß er bei allen reichen Edelleuten, und sogar bei den Bauern, die ja doch für die Sünden ihrer Herren büßen müssen, ein Unterkommen gefunden habe, und sogleich kehre ich im ganzen Kreise das Unterste nach oben. Gelingt es, einen todten Körper zu finden; so schleppe ich ihn an dreißig verschiedenen Stellen umher, um dann überall Untersuchungen anzustellen. Ein gestohlenes Pferd schläft bei mir in einer Nacht auf dem Papiere in

*) So nennt der gemeine Mann in Rußland St. Petersburg.

zwanzig Ställen. Aber es bleibt doch immer ein saures Brod, ein schwer erworbener Kopeken! Man muß fahren, laufen, schreiben, sich wie ein Fisch gegen das Eis schlagen, um nur an einer Stelle hundert, an einer andern funfzig, an einer dritten zehn Rubel zu verdienen. Schlechte Zeiten, Brüderchen! Aufklärung, Justiz!" Sawa Sawitsch trank einen Schluck auf den Aerger, stieß mit dem Glase auf den Tisch und wurde nachdenkend. Worowatin ergötzte sich an der Aufrichtigkeit seines Freundes, und brachte ihn wieder zum Sprechen. „Aber die Jahrmärkte, Sawa Sawitsch, die Pässe, die Eintreibung von Schulden an die Krone und von Privatschulden, das Aufnehmen von Inventarien, die adeligen Vormündschaften, die Bestimmungen, wer die Wege auszubessern hat, der Vorspann, u. s. w." — „Das alles hat der Teufel umgekehrt und verwickelt," antwortete Sawa Sawitsch zornig. „Spieler kommen nur wenige auf die Jahrmärkte, und auch die sind so arm, daß sie, für die Erlaubniß, den Edelleuten das Geld abzunehmen, nicht einmal ordentlich bezahlen können; und

die Edelleute verthun jetzt ihr Geld in den Hauptstädten, das ist nach der Mode. Bei den Pässen ist wenig zu verdienen: Arbeit ist in den Hauptstädten nicht viel; der Handel geht schlecht, und nur wenige Bauern gehen aus dem Kreise, um Geschäfte als Fuhrleute und Arbeiter zu betreiben. Für die Nachsicht bei Eintreibung von Krons- und Privatschulden wird zwar gut bezahlt, aber jetzt sind die Vorschriften streng, und die Gouverneurs und Prokureurs quetschen unser einen, wenn wir den Vortheil der Krone aus den Augen setzen. Von Privatangelegenheiten lohnt es gar nicht zu sprechen. Meinetwegen stecke einer in Schulden, so tief er will, wenn er nur ruhig sitzt und mich ordentlich bezahlt. Weder die Schulden, noch die Unkosten für Papier und Correspondenz treiben wir jemals ein. Die Gouvernementsbehörden und die Landgerichte korrespondiren mit einander freundschaftlich, und der Schuldner mag meinetwegen, wenn er Vergnügen daran findet, die Befehle wegen Eintreibung der Schuld lesen, und sich an der schönen Handschrift der Schreiber ergötzen. Die-

ser Gegenstand ist, Gott sey Dank, noch nicht angerührt, noch nicht umgestoßen. Die Wege, Brüderchen, und der Vorspann — das ist dummes Zeug. Wir bessern ja nur die Poststraßen aus, und das geschieht auch nur dann, wenn irgend ein Vornehmer durchreist, auf den übrigen Wegen mag meinetwegen der Teufel selbst den Hals brechen, — das kümmert uns nicht! Jetzt stehn die Regimenter an der Gränze, so ist denn auch der Vorspann selten. Was die adeligen Vormundschaften betrifft, so irrst Du, Freund, wenn Du glaubst, daß wir dabei etwas verdienen. Freilich fällt von dem Vermögen der Waisen für Jeden etwas ab, aber jetzt verstehen es die Edelleute selbst meisterhaft ihre Mündel auszuschälen, wie den Bast von der Linde. Giebt man Einen für schlechte Verwaltung unter Aufsicht, so würden bei dem Vermögen gewiß die Ratzen vor Hunger sterben, und bei einem schlechten Vormunde ist magerer Verdienst. Nein, Brüderchen, schlechte Zeiten, schlechte Zeiten! Aufklärung, Justiz, und kein Geld!" — „Nein, Sawa Sawitsch," sagte Worowatin: „Du hältst jetzt

hinter dem Berge: es gab eine Zeit, wo Du Dich Deiner Leute rühmtest, wie ein guter Schütze des geschossenen Wildes, aber jetzt" .... „Aber jetzt," sagte der Kreishauptmann: „muß man vorsichtig seyn; man fordert Ehrlichkeit," fügte er hinzu, und wiederholte abermals sein Lieblingssprüchwort: „schlechte Zeiten, schlechte Zeiten! Aufklärung, Justiz, und kein Geld." Worowatin ging aus dem Zimmer, und der Kreishauptmann fragte mich: „Sie sind, wie ich höre, ein Verwandter von Herrn Worowatin?" — „Ja, mein Herr." — „Sie dienen noch nirgendwo?" — „Nein." „Es ist Zeit, mein Herr, es ist Zeit; hauptsächlich, wenn Sie in Civildienste treten wollen. Denn die gerichtlichen Schreibereien, mein Werthester, sind ein wahres Meer! Alles kann man nicht austrinken, und man muß doch zeitig anfangen zu schlucken. Eigentlich verstehen sich auch nur diejenigen so recht auf den Rummel, die den Dienst als Kanzellisten angefangen haben. Ich rathe Ihnen, keine Zeit zu verlieren" .... Da trat Worowatin wieder ins Zimmer, und wie der redselige Kreishauptmann bemerkte, daß sein

Freund stumm und nachdenkend geworden war, begann er seinerseits ihn mit Fragen zu quälen. Ich achtete nicht auf ihr Geschwätz über verschiedene gemeinschaftliche Bekannte, aber ein Umstand erschütterte mich tief: „höre einmal, Freundchen," sagte der Kreishauptmann zu Worowatin: „Du bist ja noch in meiner Schuld." — „Wofür?" fragte Worowatin. — „Ey! hast Du denn vergessen, daß ich, auf Deinen Brief, den Bürger Roshow aus dem Gefängniß laufen ließ, von dem man die Anzeige gemacht, er sey aus Ssibirien entwischt, wohin man ihn auf die Ansiedelungen geschickt hatte. Du übersandtest mir nur dreihundert Rubel, und versprachst mir noch eben so viel; unterdessen spaziert Roshow in der weiten Welt umher, und ich habe Dein Geld eben so wenig gesehen wie meine Ohren. Brüderchen, das thut kein ehrlicher Mann." — „Ey, lieber Sawa Sawitsch," sagte Worowatin, seinen Freund umarmend: „wer wird von solchen Kleinigkeiten sprechen? Du hast etwas Gutes gethan. Man hatte den Roshow ungerecht verleumdet, und nur aus Menschenliebe habe ich mein ei-

genes Geld zu seiner Rettung aufgeopfert. Ich hoffte, daß er, bei der Rückkehr nach Moßkwa, mir zahlen, und mir für Dich noch einen Ueberschuß geben würde; aber er wurde krank, und starb nach einem Monat, aus Verzweiflung, als Opfer menschlicher Bosheit." — „Da ist etwas nicht richtig," sagte der Kreishauptmann kaltblütig: „Roshow ist, wegen verschiedener Streiche, der Polizei längst bekannt; das Gerücht von ihm hört nicht auf, und neulich erfuhr ich, daß unsere Kaufleute ihn noch im vorigen Winter in Moßkwa gesehen haben. Wie Du willst, aber Du bist mir schuldig! Ich habe mich ja kaum selbst von dieser verfluchten Geschichte losgemacht: ich mußte zwei Verweise und drei Bemerkungen verschlucken, und außer allen Ausgaben noch Strafe zahlen. Es war ein Glück, daß der Prokureurinn mein Moßkowischer Schlitten gefiel, sonst hätte es mir schlimm ergehen können." — „Gut, gut, ich werde mit Dir abrechnen," sagte Worowatin; „jetzt gehe schlafen, denn ich habe Kopfweh." Sawa Sawitsch wurde mürrisch, leerte aber zur Erheiterung den Rest der Bouteille, und

ging nach Hause. Wir legten uns sogleich nieder: der Gedanke an Worowatins Verbindung mit dem offenbaren Bösewicht Noshow, und das angehörte Gespräch, störten meinen Schlummer. Als ich gegen den Morgen einschlief, erblickte ich in einem schrecklichen Traume, daß Noshow mir mit einem Beile den Kopf spalten wolle. Ich schrie auf, sprang wie ein Rasender aus dem Bette, und weckte Worowatin. Er erschrak, schloß aus meinem unruhigen Schlafe, daß ich wirklich ein hitziges Fieber hätte, und wollte mich zwingen, eine Art Kräuterbranntwein zu trinken. Ich that es nicht, und damit hörte auch seine Sorgfalt für meine Gesundheit auf. Um von dem Kreishauptmann loszukommen, der ihn an die Schuld erinnerte, beschloß Worowatin sogleich aus dieser Stadt abzureisen, und schickte, auf die Nachricht, daß Sawa Sawitsch sich für einige Stunden aus der Stadt entfernt hätte, sogleich nach Pferden. Wir fuhren noch am Vormittage nach Orenburg ab.

---

## Zweites Kapitel.

## Der Freigelassene. Der Mondsüchtige. Getäuschte Liebe.

Wir kamen gegen 10 Uhr Morgens in Orenburg an, und stiegen in der Vorstadt, bei dem Bürger Iwan Karpow ab, der für bekannte und an ihn empfohlene Personen eine Art von Herberge hielt. Man gab uns zwei reinliche Zimmer, mit farbigem Papier beschlagen; Worowatins Diener, eine Art Automat oder Maschiene zum Ausziehen der Stiefel und zum Reinigen der Kleider, erhielte sein Quartier uns gegenüber, in der Wohnung des Wirthes. Worowatin kleidete sich um, und ging sogleich in die Stadt; er sagte, daß er spät Abends zurückkommen werde, und rieth mir, zu Hause zu speisen, und von der Reise auszuruhen. Nachdem er mich allein gelassen hatte, ging ich zum Wirth, um von ihm etwas über Matrona Iwanowna Stoßin und ihre Tochter, mein geliebtes Agrippinchen, um derentwillen

ich diese Reise unternommen hatte, zu erfahren. Unser Wirth, ungefähr 50 Jahre alt, war ein schöner, langer Mann, breitschultrig, mit einem blühenden Gesicht, und konnte für die Statue eines Herkules als Modell dienen. Er war heiter und redselig, wie überhaupt alle vollblütige, frohe Menschen. Auf meine erste Frage, ob er in Orenburg geboren sey, oder sich daselbst niedergelassen habe, erzählte er mir seine Geschichte in gedrängter Kürze: „Ich bin in der Nähe von Moßkwa geboren, und war Leibeigener der Generalinn Wolokitin, einer reichen Wittwe, die viele Güter besaß. Man sagt, ich sey von Kindheit an nicht häßlich gewesen, und daher entstanden alle meine Unglücksfälle, welche sich, mit Gottes Hülfe, glücklich endigten. Als die Generalinn im Sommer in unser Dorf kam, sah sie mich bei der Arbeit, und nahm mich sogleich unter ihr Hofgesinde auf. Ich war damals 16 Jahre alt, und der einzige Sohn meiner Mutter. Mein Vater war schon todt. Man verschnitt mein Haar nach deutscher Weise, steckte mich in einen betreßten Rock, und übergab mich einem

alten Diener und der Haushälterinn, um den Dienst zu lernen. Mit Thränen vertauschte ich meinen Bauerkittel gegen die gestickte Livree. Die Dienerschaft kam mir immer vor wie angebundene Hunde, und ich beneidete sie nicht im geringsten. Uebrigens hatte ich es im herrschaftlichen Hause sehr gut. Die gnädige Frau liebkoste mich, klopfte mich auf die Bakken, streichelte mich auf den Kopf, und schickte mir allerlei von ihrer Tafel. Die Mägde sahen mich tückisch an, die Laquaien aber, und sogar der Haushofmeister, behandelten mich, wie einen Junker. Die Ursache dieser Gunst und Gnade konnte ich nicht begreifen, bis die alte Haushälterinn, meine Lehrerinn, mir erklärte, daß ich bei der gnädigen Frau bald werde ein Amt verwalten müssen, welches mir gar nicht nach dem Sinn war. Dieses Amt zwang mich, beständig bei der gnädigen Frau zu seyn, und dieses schien mir schrecklicher als der Tod. Ein Frost durchlief meine Adern bei dieser Nachricht. Ein Blick der gnädigen Frau machte mich am ganzen Leibe zittern! Denken Sie sich eine kleine, dicke Frau, von ungefähr

fünfzig Jahren, weiß und roth geschminkt, wie ein Wäsmascher Pfefferkuchen, mit schielenden Augen, und rothen, schon etwas ins Graue spielenden Haaren, in deren Munde statt der Zähne einige hauerartige gelbe Knochen hervorstarrten. Ihre Stimme glich dem Knarren eines ungeschmierten Karrens; entweder schrie sie und schalt ihre Domestiken, oder sie rief und liebkoste ihre Hunde. Da ich das Mährchen von Jaga Baba gehört hatte, so schien es mir, sie könne nicht besser und nicht schlechter seyn, als meine Generalinn. Die Haushälterinn erklärte mir, daß der frühere Kammerdiener, Fil'ka, morgen nach Moßkwa abreise, wohin die Generalinn ihn mit einem Passe entlassen, und daß ich an demselben Tage in seine Stelle treten sollte. Dieser Fil'ka war ein junger Mensch von ungefähr zwei und zwanzig Jahren. Er war sechs Jahre in diesem Amte gewesen (denn die gnädige Frau suchte sich immer sechzehnjährige Bursche zu Kammerdienern aus), und hatte wohl ein hübsches Gesicht, war aber so abgezehrt, wahrscheinlich vor Kummer und Langerweile, daß er einem Todten

gich. Er freute sich außerordentlich über seine Entlassung, und konnte den folgenden Tag nicht erwarten, um abzureisen. Aber ich kam ihm zuvor. So wie es dunkel geworden war, führte ich leise ein Pferd aus dem Stalle, schwang mich ohne Sattel auf dasselbe, und jagte in vollem Gallopp auf der Landstraße, ohne selbst zu wissen wohin und warum. Sobald ich an die Schönheit meiner Gebieterinn dachte, glaubte ich, sie verfolge mich, und trieb mein Pferd rascher an. Niemand ist wohl so ängstlich vor Schlägen geflohen, wie ich vor Gunstbezeugungen. Endlich gelangte ich gegen Tagesanbruch in eine Kreisstadt, und lief sogleich zum Kreishauptmann, den ich persönlich kannte, weil er oft in unser Dorf kam, um Geld, ich weiß nicht ob für sich oder für die Krone, einzusammeln. Offenherzig erzählte ich dem Kreishauptmann alles, was mir die Wirthschafterinn gesagt hatte, und erklärte bestimmt, daß ich Soldat werden wolle, aber nicht zu meiner Gebieterinn zurückkehren würde. Der Kreishauptmann und seine Frau lachten bis zu Thränen über meine Erzählung, aber mir zu helfen war unmöglich,

denn ich hatte mich mündlich beklagt, ohne irgend einen Beweis anzuführen. Mein Pferd wurde in den Stall geführt, ich kam in die Arrestatenstube, und die gnädige Frau erhielt die Anzeige von dem ganzen Vorfalle. Nachher erfuhr ich, daß die gnädige Frau den Kreishauptmann gut bezahlt hatte, um nur meine Aussage nicht zu verbreiten; ich wurde, wegen Flucht und Pferdediebstahl, mit Ruthen bestraft, und dann auf eine Branntweinbrennerei meiner Herrschaft in das Gouvernement Saratow geschickt, mit dem Befehl, mich so streng wie möglich zu halten, und recht oft zu bestrafen. Zu meinem Glück, wußte die Frau Generalinn nicht, daß der Aufseher der Branntweinbrennerei, ebenfalls ihr Leibeigener, mein Oheim war. Er erbarmte sich über mein Schicksal, ließ mich durch seinen Schreiber lesen und rechnen lehren, und gebrauchte mich dann zu schriftlichen Arbeiten. Auf der Branntweinbrennerei kannte niemand meine Begebenheiten, als mein Oheim; und da er die Leute streng hielt, so ehrte man mich als seinen Gehülfen. So vergingen zehn Jahre, die Dame wanderte in die andere Welt,

und mit ihr hatten meine Leiden ein Ende. Das Vermögen fiel an ihren Sohn, den sie bei ihrem Leben nicht hatte sehen wollen, weil er einstmals vom Regiment Urlaub nahm, um sie zu besuchen, und auf den Gedanken kam, einer ihrer Pflegetöchter, oder vielmehr Mägde, die sie aus Waisenkindern verschiedenen Standes wählte, die Cour zu machen. Der Junker wußte die Ursache meiner Verbannung. Er besuchte die Branntweinbrennerei, ließ mich rufen, liebkoste mich, und ertheilte mir, auf die Vorstellung meines Oheims, die Aufsicht über die Branntweinbrennerei; mein Oheim erhielt die Freiheit, und die Verwaltung über ein ganzes Landgut. Da ich mein Geschäft kannte, und Gottesfurcht besaß, so erwarb ich mir die Zuneigung meines Herrn. Nach zwölf Jahren starb derselbe kinderlos; in seinem Testament gab er mir und mehreren andern alten Dienern seiner Familie die Freiheit. Durch Sparsamkeit, kleine Geschäfte und durch die Freigebigkeit meines guten Herrn hatte ich mir ein kleines Kapital erworben, und beschloß, mich in Orenburg niederzulassen, wo ich schon früher

in herrschaftlichen Geschäften gewesen war, und mir eine Braut ausgesucht hatte. Schon seit funfzehn Jahren wohne ich hier, habe geheirathet, mir dieses Häuschen aufgebaut, und treibe, mit Gottes Hülfe, einen kleinen Handel mit den Kirgisen. Der Himmel hat mich mit guten Kindern gesegnet: meine älteste Tochter ist schon 14 Jahre alt, die mittlere 12, und mein jüngster Sohn ist ins zehnte Jahr. Auf diese Weise bin ich hieher gekommen, mein Herr! Niemand kennt sein Schicksal bei seiner Geburt, und Gott allein weiß es, wo wir dereinst zur Ruhe kommen. Ist Ihnen aber nicht gefällig, etwas zu essen? Heute ist ein Feiertag, und ich bewirthe sie mit einem Brodkuchen, der mit Grütze und Uralischem Fisch gefüllt ist." Ich wollte mich von meinem guten Wirth nicht trennen, und bat ihn um die Erlaubniß, mit den Seinigen zusammen speisen zu dürfen, worin er mit den Worten willigte: „wenn Sie nicht zu stolz dazu sind, so steht dies ganz in Ihrem Willen."

Glücklicherweise vertheilen Fortuna und Natur ihre Gaben unter die Menschen, ohne

sich um deren Stand und Ansprüche zu kümmern. Wie viele Reiche würden sich glücklich schätzen, wenn sie statt ihrer geblichen oder blassen Kinder, solche gesunde und rothbackige hätten, wie mein Wirth! Seine Frau, ungefähr dreißig Jahre alt, frisch, munter und dienstfertig, war eben so heiterer Laune, wie ihr Mann. Die guten Wirthsleute gewannen mich seit dem ersten Willkommen lieb, und behandelten mich wie einen alten Bekannten; die älteste Tochter blickte verstohlen nach mir, erröthete, und senkte ihre großen schwarzen Augen, wenn diese den meinigen begegneten. Dieses Mädchen schien mir weit hübscher als Agrippinchen; da ich aber wegen dieser letztern nach Orenburg gekommen war, so beschloß ich, mich bei meinem Wirth nach ihrer Mutter zu erkundigen. „Madame Stoßin wohnt in unserer Stadt,“ antwortete mein Wirth: „und zwar recht vergnügt. Ihre junge, gewandte Tochter lockt die Herren Offiziere an, wie der Honig die Fliegen. Vor ungefähr zwei Monaten wohnte bei mir ein Offizier, der dieses Fräulein heirathen wollte; nachdem er aber sein Geld verspielt, besann er sich

eines Bessern, und errieth, daß jenes Haus nur eine Falle sey, wo man die Leute am hellen Tage plündere, und das Töchterchen der Madame Stoßin der Lockvogel für Gimpel wäre. Dieser Offizier hat mir von Mutter und Tochter viel erzählt, aber ich sage nicht gern das Schlechte wieder, und für Sie, mein Herr, ist es wohl am besten, wenn Sie nichts davon wissen.“ Das Mittagessen war zu Ende, und ich wagte es nicht, meinen Wirth noch um mehr zu fragen. Mit beklemmtem Herzen ging ich in mein Zimmer, und warf mich auf das Bett. Lange konnte ich nicht einschlafen, denn ich dachte an mein trauriges Schicksal und an mein Mißlingen in der ersten Freundschaft und in der ersten Liebe. Ich tröstete mich, daß vielleicht die Erzählungen des Offiziers an meinen Wirth falsch wären, und daß vielleicht der Aerger über den Verlust auch Antheil daran habe. Mit eigenen Augen wollte ich mir Ueberzeugung verschaffen.

Worowatin kehrte früher zurück, als ich vermuthete. Er war finster und nachdenkend. Nach einem leichten Abendessen ging er zu Bette

und erklärte, daß er sich unwohl fühle. Vor Langerweile folgte ich seinem Beispiel, ohne Neigung zum Schlafe zu fühlen.

Als ich gegen Mitternacht einzuschlummern anfing, erschreckte mich ein plötzlicher Lärm im Nebenzimmer. Ich stieg aus dem Bette, nä herte mich auf den Zehen der Thür, öffnete sie zur Hälfte, und erblickte Worowatin, auf dem Fenster sitzend, im bloßen Hemde, mit offener Brust. Sein Gesicht bedeckte Todesbläße; die rothen Flecke desselben schimmerten in violetter Farbe; seine Augen waren offen, und schienen die Mondstrahlen gierig aufzufangen; seine verwirrten Haare standen aufrecht; er bewegte die Lippen, als wolle er etwas sagen, plötzlich begann er wüthend seine Brust zu zerkratzen und zähneknirschend sein Haar auszuraufen. Ich erstarrte vor Entsetzen; keines Wortes war ich mächtig, und kam nicht von der Stelle. Darauf heulte Worowatin mit gräßlicher, hoh ler Stimme, und begann plötzlich laut, aber sehr schnell und unverständlich zu sprechen. Endlich wurde er etwas ruhiger und sprach langsam und vernehmlich: welch' ein Recht hast

Du, mir Vorwürfe zu machen, mich zu schrecken, mir zu rathen? Du bist ein Geistlicher — Gott sey mit Dir! rathe demjenigen, der Dich um Lehren bittet. Ich nahm meine Zuflucht zu Dir in meiner Krankheit, und da Du einige Geheimnisse meiner Seele wußtest, so wolltest Du mein Gewissen rühren. Nein, Vater *) Peter, nein, der Angriff Deiner Beredtsamkeit war fruchtlos. Ich bin gesund, gesund, und kann noch zwanzig, dreißig Jahre leben." Nach kurzem Schweigen fuhr Worowatin fort: „wahrlich, es ist Zeit, zu mir selbst zu kommen. Wie viel leichtsinnige Jünglinge habe ich in den Abgrund des Lasters gestürzt! Wie ein gefallener Engel unterrichtete ich die Unüberlegten im Unglauben, und zittere selbst vor der Rache des gerechten Gottes! Werde ich mich denn selbst vom Verderben retten, wenn ich die Zahl der Gefallenen vermehre? Nein. Ich muß mich besinnen. Unerfahrene habe ich durch falsches Spiel zerrüttet; — den Händen der Wu-

*) Diesen Namen erhalten alle Russische Geistliche von ihren Beichtkindern.
Der Uebers.

cherer habe ich sie überliefert; in den durch mich verderbten Herzen pflanzte ich Haß gegen alle natürliche und gesetzliche Pflichten des Menschen; alles dieses that ich, um Geld zu erraffen, und habe doch noch nicht den Reichthum beisammen, nach welchem ich mein Leben hindurch trachte. Ich habe kaum funfzigtausend Rubel baares Geld. Das ist nicht viel, gar nicht viel. Höre, Vater Peter! Habe ich erst hunderttausend zusammen, dann, schwöre ich, dann werde ich ein rechtlicher Mensch; ich will in eine ferne Gegend ziehen, wo man mich nicht kennt, dort will ich still leben, Keinen betrügen, Keinen verderben. Dann will ich fasten, in die Kirche gehen, beten, und nach dem Tode mein Geld Klöstern hinterlassen. Jetzt habe ich drei Geschäfte, sind sie beendigt, so bin ich den hunderttausend sehr nahe. Nur schnell diesen verfluchten Wuisshigin mir vom Halse. Aber das ist nicht meine Sache: ich wasche meine Hände. Noshow mag mit ihm fertig werden, wie er will. Das ist seine Sache. Ich habe meinen Auftrag ausgeführt: ich habe ihn an Rußlands äußerste Gränze geschleppt! Vater

Peter, was betrachtest Du mich so furchtbar? Höre auf, sprich mir nicht mehr von der Hölle, vom jüngsten Gericht, von der ewigen Flamme! Schrecklich, o schrecklich! Andere lehre ich das nicht zu glauben, und ich, ich selbst, kann es nicht ohne Zittern hören. Fort von hier, entferne Dich, Vater Peter! Entsetzlich! entsetzlich! da ist Feuer, da ist Blut, Blut!"... Bei diesen Worten erbebte Worowatin am ganzen Körper, fiel vom Fenster auf den Fußboden, und stöhnte durchdringend, als trenne sich seine Seele vom Körper. Plötzlich schrie er auf und bedeckte seine Augen. Ich selbst war einer Ohnmacht nahe und zitterte wie ein Espenblatt. Ich wagte es nicht Worowatin zu stören, und fürchtete mich, ihn aufzuwecken; meine letzten Kräfte sammelnd, schlich ich zu meinem Bette, und warf mich so erschlafft in dasselbe, als hätte ich einen Fieberanfall gehabt.

Jetzt war ich überzeugt, daß gegen mich ein Plan entworfen worden, und daß das von mir behorchte Gespräch zwischen Noshow und Worowatin sich auf mich bezogen hatte. Aber wer ist dieser Noshow? Was habe ich ihm

was habe ich Worowatin gethan? Welche Gräfinn wünscht mein Verderben? In meinem ganzen Leben hatte ich kein Frauenzimmer beleidigt. Waren dies etwa Grabilins Ränke? Von Allen, die das Haus meiner Tante besuchten, war Grabilin der einzige, der mich liebte. Aber die Gräfinn! ..... Unbegreiflich!

Mit diesen Gedanken schlummerte ich gegen den Morgen vor Erschöpfung ein. In der Meinung, Worowatin läge im hitzigen Fieber, beschloß ich die Zeit seiner Krankheit zu meiner Rettung zu benutzen, und mich vor ihm und seinem Freunde Roshow, der gewiß auch in Orenburg war, zu verbergen.

Zu meinem Erstaunen stand Worowatin am andern Morgen gesund und heiter auf; ich hingegen fühlte eine Schwere in allen Gliedern, und ein gewisses Unbehagen in meinem ganzen Körper. Bei dem Thee machte Worowatin mir den Vorschlag, am folgenden Tage mit ihm auf die Jagd zu gehen, was ich ausschlug, weil ich irgend einen verderblichen Anschlag gegen mich befürchtete. Er sagte mir, Madame Stoßin wäre nicht in der Stadt, würde aber nach ei-

nigen Tagen zurückkommen, und rieth mir so lange zu Hause zu bleiben, denn, sagte er, man sähe es mir am Gesichte an, daß ich nicht wohl sey. Ich versprach ihm, nicht auszugehen, kaum war er aber aus dem Hause, so kleidete ich mich ebenfalls an, und beschloß, mich selbst nach Madame Stoßin zu erkundigen, denn Worowatin hatte mein Vertrauen gänzlich verloren. Ich wollte wenigstens von Agrippinchen Abschied nehmen, und dann auf Mittel sinnen, nach Moskwa zurückzukehren, wobei ich auf die Hülfe meines guten Wirthes rechnete.

Um zehn Uhr Morgens war ich schon bei dem Hause, wo Madame Stoßin wohnte, und erfuhr von den Nachbarn, daß sie sich gar nicht aus der Stadt entfernt habe. Von der Straße führte ein Pförtchen in den Garten, und ich trat hinein, um mich zu sammeln, und zum Wiedersehn mit Agrippinchen vorzubereiten, von der ich so viel Schlechtes gehört hatte. Mit leisen Schritten ging ich durch eine Allee, und sah am Ende derselben eine Laube: durch die Zweige der Bäume, und die gitterartige Wand der Laube, bemerkte ich etwas Weißes, und

hörte Agrippinchens Stimme, die mit einem Manne sprach.

„Ich gratulire, Agrippinchen!“ sagte der Mann: „Dein Anbeter aus Moskwa ist angekommen, und zwar ein glücklicher Anbeter, wie Worowatin sagt; dieser junge Mensch ist in der Hoffnung auf Deine Liebe und auf Deine Hand seinen Verwandten entlaufen, um in der Entfernung von einigen tausend Werst ein Rendezvous zu bestehen. Das ist kein Spaß, liebes Agrippinchen, und er hat gewiß vollwichtige Gründe, auf Deine Gegenliebe zu hoffen.“ — „Treibe keine Possen, mon cher Alexander,“ antwortete Agrippinchen: „Worowatin reizt vorsätzlich Deine Eifersucht durch leeres Geschwätz. Ich habe freilich diesen Wuishigin in Moßkwa gekannt, und da ich seine thörichte Liebe zu mir bemerkte, mich auf seine Kosten vor Langerweile lustig gemacht; aber das ist ein lüderlicher Junge, der schon im siebenzehnten Jahre, bevor er noch der Schule entlaufen war, zu den Karten und zum Schönthun griff; kurz, er ist ein würdiger Schüler des berüchtigten Spitzbuben Worowatin; kannst Du also wohl

glauben, daß ich ihn liebte! Meine Mutter befahl mir, gegen ihn höflich zu seyn, weil er an ihrem Kartentische immer verlor — und das ist unser ganzes Verhältniß. Ich ärgere mich, wenn Du sogar im Spaße über diesen Schulknaben eifersüchtig bist." — „Aber, man sagt, fuhr der Mann fort: „daß dieser Wuisthigin ein hübscher Mensch ist, klug weit über seine Jahre, und sehr gewandt, daß er schön singt, das Fortepiano und die Guitarre spielt, kurz, daß er im Stande ist".... „Einem Dorfgänschen den Kopf zu verdrehen," ergänzte Agrippinchen. Wie kann man seine glatte, weibische Fratze vertauschen gegen dieses männliche Gesicht, diesen niedlichen Schnurrbart, diese Augen des Mars"..... Der Mann ließ Agrippinchen nicht endigen, und ich hörte schmazzende Küsse.

Gekränkte Eigenliebe, Zorn und Aerger bemächtigten sich meiner. Wüthend stürzte ich hinter dem Gebüsch hervor, und stand vor den bestürzten Verliebten.

Agrippinchen schrie auf, und bedeckte ihr

Gesicht mit den Händen. Der Husarenoffizier sprang von seinem Sitze, stieß mit dem Säbel gegen die Breterdiele in der Laube, und rief drohend: „wer sind Sie, wie haben Sie es gewagt, ohne Erlaubniß hieher zu kommen?" Ich antwortete dem Offizier kein Wort, sondern wandte mich mit folgenden Worten zu Agrippinchen: „Verrätherinn, Betrügerinn! Du nennst mich einen Schuljungen, einen Lüderlichen; Du sagst, nie hättest Du mich geliebt, und meine Offenherzigkeit verspottet. Aber ich habe Beweise, wenn auch nicht Deiner Liebe, so doch Deiner Falschheit, Deiner Koketterie. Sieh, hier sind Deine Haare, Deine Briefe, in denen Du mich Deiner ewigen, unbegränzten Anhänglichkeit versichertest, und schwurst die Meinige zu werden. Ich will Deinen nichtswürdigen Charakter enthüllen: an allen Querstraßen will ich laut rufen und Deine Briefe vorlesen. Sind Sie nicht vielleicht begierig, Herr Offizier" ..... Agrippinchen zerfloß in Thränen, fiel dem Offizier um den Hals, und rief: „schütze mich vor diesem Unverschämten,

oder ich sterbe vor Verzweiflung! Das ist ein wahnsinniger Lügner ..... Schütze mich, wenn Du mich liebst!“ Der Offizier schien sich um Agrippinchens zärtliche Gefühle nicht sehr zu kümmern, sondern benutzte die Gegenwart, ohne an Vergangenheit und Zukunft zu denken. Wüthend stürzte er auf mich zu, riß Agrippinchens Briefe und Haare aus meinen Händen, packte mich an der Brust und schleppte mich aus der Laube. Mein Widerstand zog mir nur noch mehr Schläge zu: der starke Offizier warf mich zum Pförtchen hinaus, gab mir noch einen Fußstoß und schloß die Thür ab. Ich war in der höchsten Wuth; Schande und Verzweiflung zerrütteten mich gänzlich. Ich eilte nach Hause, ich wollte mich selbst, den Offizier und Agrippinchen erschießen. Tausend fürchterliche Gedanken jagten einander in meinem Kopfe. Als ich aber in meine Wohnung zurückgekehrt war, fühlte ich plötzlich eine Erschlaffung in meinem ganzen Körper. Mir schien, als brenne man mein Gehirn mit einem glühenden Eisen, und als verwandele sich all mein Blut

in Flammen. Bald verlor ich das Bewußt-
seyn, und außer einer furchtbaren Hitze im Kopf
und einem heftigen Durst, erinnerte mich nichts
mehr daran, daß ich noch am Leben sey.

---

## Drittes Kapitel.

### Gefangenschaft bei den Kirgisen. Der Kirgisische Philosoph Arsalan-Sultan. Ich werde ein gewandter Reiter.

Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem bewußtlosen Zustande war, aber im Schlafe kam ich wieder zu mir selbst. Mir träumte, ich wäre ins Wasser gefallen und läge auf dem Grunde eines tiefen Flusses. Ich erwachte durch die Kälte. Ich öffne die Augen, will mich bewegen, fühle aber, daß ich in etwas Nasses gewickelt und festgebunden bin. Ein Ton, gleich dem Spiel auf einer Fiedel, schlägt an mein Ohr. Mit der größten Mühe drehte ich meinen Kopf von der Wand zum Licht, und alles, was ich erblickte, setzte mich in Erstaunen. Ich lag in einem Zelt, auf einer Menge von Filzdecken, und war, nackend, ganz in ein rohes Schaffell, mit dem Haar nach außen, gehüllt. Neben meinem Bette saß ein Mann

in einem bunten Schlafrock, in einer hohen, schwarzen Schafmütze; er spielte auf der Fiedel, sang dazu mit kläglicher Stimme, schaukelte zum Takt mit dem Kopfe, und schnitt gräßliche Gesichter. An den schmalen Augen dieses Mannes, an seiner dunkeln Gesichtsfarbe, an den hervorstehenden Backenknochen und wenigen Haaren über dem Munde und am Kinn, erkannte ich einen Kirgisen. Er freute sich außerordentlich, als er bemerkte, daß ich die Augen aufgeschlagen hatte, und mich bemühte, aus meinen Windeln herauszukommen; er sprang von seinem Platze auf, drehte sich einige Male auf den Absätzen herum, und schrie aus allen Kräften, indem er die Trommel schlug, welche an seinem Gürtel hing. Auf sein Geschrei eilten einige Kirgisen herbei, und unter ihnen drei Weiber. Ein Kirgise, von hohem Wuchs, in einem seidenen Schlafrock, und einer mit Gold ausgenähten Pelzmütze, näherte sich meinem Lager, und sagte mir freundlich, in ziemlich gutem Russisch: „was wünschest Du? Ist Dir besser?“ — „Mich friert,“ antwortete ich, „und gern möchte ich etwas Warmes essen und trinken.

Lassen Sie mich losbinden, und mir etwas Warmes anziehen." — „Nun wirst Du gesund werden, denn Du hast Appetit," sagte der lange Kirgise. Er schickte die Frauen hinaus, und befahl zwei Kirgisen, mir das Schaffell abzunehmen, mich zu waschen, mit einer starken Salbe zu reiben, welche wie Galle aussah, und mich mit Schlafröcken zu bedecken, was auch sogleich vollzogen wurde. Ich wollte aufstehen, fiel aber vor Schwäche wieder auf mein Lager zurück. Unterdessen brachte mir eine junge Frau in einer Schale eine Suppe aus Türkischem Weizen, ich trank diese stärkende Nahrung aus, und fühlte, daß mein Blut einen regelmäßigen Lauf nahm, und meine Kräfte wiederkehrten. Nachdem ich meinen Hunger gestillt hatte, wurde ich schläfrig; der lange Kirgise bemerkte dies, schickte Alle aus dem Zelte und sagte: „sorge nicht, werde gesund. Gott im Himmel ist groß; auch in der Steppe giebt es gute Menschen!"

Bei Sonnenuntergang schlief ich ein, und erwachte bei Sonnenaufgang; zuerst hob ich den Kopf in die Höhe, dann stand ich auf, und

freute mich außerordentlich, daß ich auf den Füßen stehen konnte. Mit Mühe ging ich aus der Jurte. Als ich die Sonne und den wolkenlosen Himmel sah, sank ich auf die Kniee, und dankte Gott mit Thränen für die Genesung von schwerer Krankheit und für die Erhaltung meines Lebens. Ein sonderbares Schauspiel stellte sich meinen Blicken dar. Am Ufer eines Sees waren die Jurten aufgeschlagen; rings um sah man die unbegränzte Steppe und zwischen den sparsamen Gesträuchen weideten zahlreiche Heerden von Schafen, Pferden, Kameelen und Hornvieh. Männer und Frauen waren in voller Arbeit: einige melkten Kühe und Stuten; Andere klopften Filzdecken aus, machten Feuer an, trugen Wasser, oder schlachteten Schafe und Füllen. Das Gespräch und der laute Ruf der Menschen vermischte sich mit dem Wiehern der Pferde, dem Brüllen der Kühe und dem Blöcken der Schafe. Ich errieth, daß ich mich in einem Kirgisischen Aul *)

*) Mit diesem Namen bezeichnet man die Dör-

befand, konnte aber nicht begreifen, wie ich dahin gekommen war. Meine letzte Erinnerung beschränkte sich auf das Wiedersehn mit Agrippinchen, und auf meine Rückkehr in meine Wohnung. Seit der Zeit schien es mir, als wenn ich gar nicht mehr gelebt hätte, und erst im Kirgisenzelte wieder erwacht wäre. Der lange Kirgise im seidenen Schlafrock, stand neben seiner Jurte, welche größer und hübscher war, als die übrigen. Er rauchte eine Pfeife und sah nach allen Seiten umher. Als er mich erblickte, befahl er einem Kirgisen, mich zu ihm zu führen. Da ich errieth, daß er der Aelteste seyn müsse, grüßte ich ihn, und bat um die Erlaubniß, mich, wegen meiner Schwäche, auf die Erde setzen zu dürfen. Der Aelteste ließ für mich eine Filzdecke ausbreiten, setzte sich auf einen Teppich mir gegenüber und sagte: „Du mußt wissen, Iwan, daß Du mein Sklave

---

fer der Kirgisen, der meisten Gebirgsvölker des Kaukasus, der Tscherkessen u. s. w.
Der Ueb.





bist. Ich bin der Aelteste eines bedeutenden Stammes der Kirgisenhorde, und heiße Arsalan-Sultan. Diene mir treu, wenn Du glücklich leben willst; bemerke ich aber, daß Du Lust hast zu entfliehen, so verkaufe ich Dich nach Chiwa, oder lasse dich tödten, wie einen Hammel." Diese Begrüssung war für mich nach meiner Genesung nicht sehr erfreulich, aber mir blieb kein Ausweg, und ich erwiederte mit verstelltem Gleichmuth: „ich werde Dir treu dienen, und obgleich ich Dir bis jetzt in nichts habe gefällig seyn können, so wage ich es doch Dich um eine Gunst, auf Abschlag künftiger Gefälligkeiten, zu bitten: sage mir, wie bin ich in Deine Hände gefallen? Ich bin so krank gewesen, daß ich nicht weiß, was mit mir vorgefallen ist." — „Recht gern; das will ich Dir erzählen. Ich war vor ungefähr drei Wochen, Geschäfte halber, in Orenburg. Als ich Abends aus der Stadt ritt, und von der Landstraße abbog, um auf den uns bekannten Wegen in die Steppe zurückzukehren, erblickte ich zwei bewaffnete Männer, die etwas von einem Karren abnahmen. Ich hatte nur

vier Kirgisen zur Führung meiner Kameele mit mir, die übrigen waren voraus geritten. Aus Furcht, daß die Kasaken-Patrouillen die Schüsse hören möchten, wollte ich die Räuber nicht anfallen, die unter einander stritten, was mit Dir zu thun sey. Der Eine, ein langer, starker Gurgelabschneider, wollte Dir den Kopf abhauen; der Andere, ein blasser, hagerer Mensch, rieth, Dich aufs Feld zu werfen, um kein Blut zu vergießen, denn, sagte er, Du würdest auch ohne ihre Hülfe bald den Geist aufgeben. Ich hörte ihr Gespräch, unterm Winde. Sie erschraken, als ich an sie heransprengte, freuten sich aber sehr, da ich ihnen erklärte, daß ich, ohne mit ihnen vor der Stadt Streit anzufangen, sie aller Sorge überheben, und den Menschen, über den sie stritten, mit mir nehmen wolle. Die Bösewichter willigten ein, und übergaben Dich mir, unter der Bedingung, daß ich Dir nicht erlauben solle, nach Rußland zu schreiben und Dich loszukaufen. Ich versprach es, und sie kehrten in die Stadt zurück. Du lagst in Fieberhitze, der Sinne beraubt, und in eine Decke gehüllt. Ich befahl sogleich, zwei

vorräthige Schafe zu schlachten, wickelte Dich nackend in die rohen Felle *), und band Dich auf das Gepäcke eines Kameels. Die rohen Felle, und ein Pulver aus den getrockneten Füßen des Vogels Tilegus **), welches ich immer bei mir führe, weil es sogar gegen den Biß toller Hunde hilft, erhielten das Leben in Deinem Körper. So wie ich im Aul angekommen war, rief ich, auf die Bitte meiner Frauen, den geschicktesten Backßa ***), und befahl ihm bei Dir zu zaubern und während Deiner ganzen Krankheit auf der Kobuisa ****) zu spielen; beständig ließ ich die frischen Felle verschiedener Thiere wechseln. Meine Frauen gaben Dir einen Weizentrank, und einen Auf-

*) Dies ist ein Kirgisisches Heilmittel. Th. B.

**) Ein Vogel, welcher unserm Rebhuhn gleicht. Th. B.

***) Der Backßa ist, wie der Schaman in Sibirien, Zauberer und Arzt. Th. B.

****) Eine Art Fiedel oder Geige, ohne oberes Bret. Die Saiten bestehen aus Pferdehaaren. Man spielt auf demselben mit einem Bogen, wie auf dem Violoncell. Die Backßa's gebrauchen dies Instrument bei ihren Zaubereien. Th. B.

guß des Krautes Tirasa *) zu trinken, bis es endlich Gott und dem Propheten gefiel, Dich zu erhalten, um mir, dem Sultan-Arsalan, zum Ruhm und zur Ehre zu dienen. Mir thut es leid um Deine Jugend. Jetzt gehört Dein Leben mir, und Du mußt für immer jeder Hoffnung entsagen, Dein Vaterland wiederzusehen. Aber, erzähle mir, wer waren jene Räuber, die Dich tödten wollten, und weshalb waren sie so gegen Dich erbittert?" Nachdem ich zuerst Arsalan-Sultan für seine Sorgfalt gedankt, und ihm abermals die Versicherung meiner Treue gegeben hatte, erzählte ich ihm, wie ich mit Worowatin aus Moßkwa abgereist sey, um Agrippinchen wiederzusehen; wie ich Noshow unterwegs begegnet, und ihre Gespräche behorcht, wie ich endlich Agrippinchens Treulosigkeit erfahren, und durch die heftigen Gemüthserschütterungen ein hitziges Fieber bekommen hatte. Ich erklärte meinem neuen Gebieter, daß ich in Rücksicht meiner beabsichtigten Er-

*) Ein Steppengras, welches als schweißtreibendes Mittel gebraucht wird. Th. B.





mordung auf niemand anders Verdacht werfen könne, als auf Worowatin und Noshow; was sie aber zum Complott gegen mich bewogen, könne ich nicht erzählen, weil ich es selbst nicht begriffe. Ich könne unmöglich glauben, daß die Bösewichter mich bloß wegen der wenigen hundert Rubel hätten ermorden wollen, die Worowatin in Verwahrung hatte. — „Schade," sagte Arsalan-Sultan, „daß ich diesen seelenlosen Schurken, die ihre Kräfte und ihren Muth an einem kranken Jünglinge versuchen, nicht von der Erde geweht habe! Kommen sie mir noch einmal in den Weg, so sollen ihre Knochen in der Steppe bleichen, und ihre Schädel die Nester der Schlangen werden, die weit besser sind als Sie. Höre, Iwan; bis Du zu Kräften kommst, bist Du von aller Arbeit frei. Meine Frauen werden Dir zu essen und zu trinken geben, und dann wollen wir sehen, wozu Du tauglich bist."

Arsalan-Sultans Familie bestand aus drei Frauen und vier Kindern: drei Töchtern von 5 bis 7 Jahren und einem Sohne, in meinem Alter. Alle drei Frauen waren jung und hübsch.

würde man als Grundsatz annehmen, daß schmale Augen und hervorstehende Backenknochen nicht häßlich sind, so hätte man Arsalan-Sultans Frauen auch in einer Europäischen Hauptstadt für schön gehalten; er selbst obgleich schon über vierzig Jahre alt, konnte für einen Kirgisischen Apollo gelten. Sein Sohn war von der vierten, bereits verstorbenen Frau geboren; aber der junge Gajuk wurde von jeder seiner drei Stiefmütter mit so zärtlicher Liebe behandelt, wie sich deren die Stiefsöhne unter gebildeten Völkern nur selten rühmen können. Mein Gebieter war glücklich in seiner Familie. Seine Frauen lebten friedlich mit einander, waren von heiterem Charakter und stets bemüht, ihrem Manne auf alle nur mögliche Weise gefällig zu seyn. Mit den Dienern gingen sie sehr freundlich um, und behandelten mich wie einen leiblichen Bruder. Ihnen verdanke ich meine Genesung.

Der Herbst begann, und unser Aul bereitete sich zum Aufbruch, um einen Winteraufenthalt zu suchen. Arsalan-Sultan sandte Boten an die nächsten befreundeten Aule, mit

der Anzeige von der beabsichtigten Veränderung seines Wohnortes, und von der Richtung, welche er in der Steppe nehmen wolle. Nach der Rückkehr der Boten wurden alle Sachen in verschiedene Ballen gepackt, die Jurten abgebrochen, das Gepäck auf die Kameele und Lastpferde gelegt, und auf ein gegebenes Zeichen ordnete sich alles zum Zuge. Jede Familie bildete eine besondere Abtheilung. Kinder, alte Weiber, junge Mädchen, Greise und Kranke saßen auf Kameelen; aber alle junge waffenfähige Männer und alle junge Weiber waren zu Pferde, in ihren besten Kleidern, festlich geschmückt. An den Enden und auf den Seiten der Karavane befanden sich Schaaren von Parteigängern, bewaffnet mit Piken, Pfeilen, Säbeln und einigen Schamchalen *). Die Heerden wurden, im Angesicht der Karavane, von einer besondern Abtheilung beschützt. Als alles zum Abmarsch fertig war, befahl Arsalan-Sultan dem Backßa,

*) Ein langes Gewehr ohne Schloß. Man schießt daraus, indem man sie mit einer Lunte anzündet. Th. B.

seine Beschwörungen über den glücklichen Erfolg des Unternehmens zu beginnen. Der Backßa schritt vorwärts, riß ein Messer aus seinem Gürtel, zog rings um sich einen Kreis im Sande, setzte sich das Messer an die Kehle, und begann laut zu singen. Sein Gesang war von gräßlichen Verzuckungen und Sprüngen begleitet, so daß seine Kräfte bald erschlafften. Er fiel für todt nieder, athmete kaum, und es schien, er sey eingeschlafen. Der ganze Aul betrachtete schweigend und andächtig diese vermeinte Zauberei. Nach einer Viertelstunde fing der Backßa an sich zu bewegen, und gleichsam im Schlafe zu sprechen. Arsalan-Sultan und die übrigen Aeltesten horchten aufmerksam auf seine Worte, und schlossen aus selbigen, daß unsere Reise glücklich seyn würde. Der erschöpfte Backßa wurde auf ein Kameel gesetzt, und auf ein gegebenes Zeichen ging der Zug vorwärts.

Ich befand mich neben Arsalan-Sultan auf einem raschen Pferde und trug Kirgisische Kleidung. Aus besonderer Gunst gegen mich, und auf die Bitte seiner Weiber hatte Arsa-

lan=Sultan mich zu seinem Waffenträger, oder eigentlich, militairischen Diener ernannt. Meine Obliegenheit bestand darin, sein Pferd zu halten, wenn er abstieg; ihm Kumuiß *) zu reichen, seine Pfeife zu stopfen, die Waffen zu putzen, bei Tische aufzuwarten, und ihn durch Erzählungen und Lieder zu ergötzen. Während unserer ersten Tagereise entfernte sich Arsalan=Sultan etwas von den Seinigen, rief mich zu sich und sprach: „Du hast nun unsere Lebensweise beobachtet, Iwan, und ich hoffe, Du wirst unsere Steppen nicht mehr gegen Eure dumpfen Städte vertauschen wollen, wo die Menschen sich sammeln, um einander zu betrügen, und Bedürfnisse zu ersinnen, welche sie zu Sklaven aller möglichen Dummheiten machen, und sie zwingen, sich vor Jedem zu bücken und zu schmiegen, der sie in den Augen der Thoren erhöhen, und ihnen Reichthum, worin sie kein Maaß und Ziel wissen, verleihen kann! Was braucht der Mensch? — Nah=

*) Ein berauschendes Getränk aus gesäuerter Pferdemilch. Th. B.

rung, Kleidung und Ruhe. Alles das findest Du bei uns. Ohne Mühe und Sorge erhalten wir Nahrung und Kleidung von unsern Heerden. Wir quälen uns nicht ängstlich um die Zukunft, und sind immer bereit den feindlichen oder räuberischen Nachbar mit Gewalt zurückzutreiben; denn die Waffen halten wir höher als List, Lug und Betrug, womit Eure Stadtbewohner sich bekämpfen. Ihr schätzt die Schönheit Eurer Städte nach der Breite der Straßen, nach dem Umfange und der Größe der Gebäude. Unsere Moschee ist — der freie Himmel, unsere Stadt — die unübersehbare Steppe, wo es für keinen zu eng ist, und wo weder Mauer noch Zaun den Willen hemmt. Ich bin in Moßkwa und Petersburg gewesen, habe Eure Wunder gesehen, und bin erstaunt über den Anblick, wie gescheute Leute sich mit Spielereien und Kinderklappern beschäftigen, und Gesundheit und Ruhe nur deshalb opfern, um so wohl unterweges als an Ort und Stelle immer in einem glänzenden Käfige eingesperrt zu seyn, und ihren Magen mit duftenden Speisen zu füllen. Ich habe Dich lieb gewonnen,

Iwan, und will aus Dir einen gewandten Parteigänger machen; ich will Dich lehren Dein Pferd zu lenken und die Waffen zu führen. Wenn Dir ein Kirgisisches Mädchen gefällt, so will ich Dein Freiwerber seyn, und selbst für die Einrichtung Deiner künftigen Wirthschaft sorgen." Ich dankte ihm für sein Wohlwollen, und erklärte, daß ich in meiner Lage mir selbst mein Loos nicht wählen dürfe, daß ich aber in jedem Falle lieber Krieger als Diener seyn wolle. Arsalan-Sultan befahl seinen Parteigängern, mir ihre Kunst zu zeigen. Er warf Russische Scheidemünze auf die Erde, seine kühnen Reiter hoben sie in vollem Jagen auf; sprangen mit den Füßen auf den Sattel, stellten sich mit dem Kopfe auf denselben, fingen in vollem Jagen mit Gras umwickelte in die Höhe geworfene Steine auf, rissen einander die Mützen vom Kopfe, und rangen mit einander zu Pferde. Die Gewandtheit und Kunst der Kirgisen im Lenken ihrer Pferde und in allen kriegerischen Uebungen entzückten mich, und ich bat Arsalan-Sultan, mich so bald wie möglich mit den Uebungen der Parteigänger bekannt zu

machen. „Gestehe, Iwan,“ sagte er mir: „daß diese Vergnügungen dem Manne weit mehr geziemen, als Euer trauriges Vorwärtsschieben der Füße nach der Musik, die Sprünge und Wendungen, womit Eure Jünglinge auf den sogenannten Bällen glänzen. Ich habe Eure Lustbarkeiten gesehen, und bin vor Langerweile dabei eingeschlafen. Ich habe bemerkt, mein Freund, daß Du zuerst ungern einwilligtest, ein Kirgisischer Krieger zu werden; hast Du Dir aber erst den Stadtgeruch aus dem Kopfe getrieben, so bin ich überzeugt, daß Du, dereinst, — selbst nicht von uns wirst scheiden wollen.“

Unterdessen kamen wir zum Nachtlager. Weit schneller als ein träger Kutscher im Stande ist, die Pferde von einem Wagen abzuspannen, waren schon unsere Kameele entlastet, die Jurten aufgeschlagen, das Steppengras und Strauchholz flammte, und wärmte unsere Kessel. Die Frauen beschäftigten sich mit der Zubereitung der Speise, mit dem Melken der Kühe und Stuten; die Männer hielten abwechselnd die Wache und stellten reitende Patrouillen aus. Bei den Feuern ertönten fröhliche Gesänge und

die Töne der Kobuisa und Tschibuisga *). Der Himmel war rein und mit Sternen besäet, die Luft erfrischend. In Erwartung des Abendessens saß Arsalan auf einem Sattel vor seiner Jurte und rief mich zu sich: „Iwan," sagte er: „Du sprichst viele Sprachen, und daher weißt Du besser als ich, wie man sie erlernen muß. Da wir aber weder Bücher, noch Schulen und Lehrer haben, so muß ich Dir rathen, wie Du am schnellsten Kirgisisch lernst. Frage nach dem Namen jeder Sache, und plaudere dreist, so gut Du kannst, ohne Dich an Spöttereien zu kehren. Die Noth lehrt schneller, als der besoldete Lehrer. Um eine Sprache recht schnell zu lernen, rathe ich Dir, Dich zu verlieben: das ist das beste und sicherste Mittel. Auch ich habe durch die Liebe Russisch gelernt; das will ich Dir ein anderes Mal erzählen. Aber wisse, um ein gewandter Parteigänger zu werden, ist es nicht genug, wenn Du Deines Pferdes und Deiner Waffen Meister bist, und

*) Eine Pfeife aus Holz, oder Schilfrohr, ungefähr einen Arschin lang. Th. B.

unsere Sprache verstehst; Du muß auch am Himmel lesen können, wie in einem Buche. Ich selbst will Dir diese Kunst lehren." Bei diesen Worten unterbrach ich Arsalan und sagte ihm: „Du willst doch nicht einen Backßa oder Zauberer aus mir machen?" Arsalan lächelte. „Ich glaube eben so wenig an die Zaubereien des Backßa, wie Du," sagte er: „davon ist die Rede nicht. In der Steppe lebend, wo die Menschen, zum Glück, nicht wie die Bäume an eine Stelle festgewachsen sind, müssen wir Kennzeichen wissen, nach denen wir bei Tage und bei Nacht unsern Weg nehmen. Am Tage dienen uns zu Wegweisern die aufgeworfenen Leichenhügel unserer verstorbenen Brüder, Gesträuche, Seen, Flüsse, Erhöhungen und sogar die Farbe der Wüste; in der Nacht — der Himmel. Siehst Du diesen hellen Stern? das ist der Temir-kasük, d. h. der eiserne Pfahl *). Man sieht ihn immer an der Stelle, von wo der Winter und kalte Winde zu uns kommen. Dort schlummert die Sonne.

*) Der Polarstern.

Rechts vom Temir-kasuk geht die Sonne auf, gegenüber erscheint sie am Mittag, und links geht sie unter. Dieser Stern dient uns statt des Kästchens mit der Nadel, welches Ihr den Kompaß nennt. Das ist der Tschuban-dschuldus d. h. der Stern der Hirtinnen *), welcher die Zeit angiebt, wann man die Heerden vom Felde in die Aule, und auf die Weide treiben muß. Das ist der Arkar, d. h. das wilde Schaaf **): diese Sterne verbergen sich im Winter, und ihre Erscheinung im Frühling ist der Vorbote des neuen Grases. Ich will Dich aber fürs erste nicht mit vielen Namen beschweren. Lerne Himmel und Erde kennen, damit Du nichts weiter brauchst als Deinen Muth."

Die Nacht ging glücklich vorüber; mit Sonnenaufgang brachen wir das Lager ab, und zogen weiter.

Nachdem wir in derselben Ordnung, ungefähr zehn Tage gezogen waren, machten wir

*) Venus.

**) Die Plejaden. Th. B.

Halt am Fuße eines Berges, der die Steppe im Norden versperrte, und schlugen unser Lager in der Nähe eines Baches auf. Da die Greise, aus verschiedenen Merkmalen, einen strengen Winter vorhersagten, so fingen wir zeitig an, doppelte, filzene Jurten aufzuschlagen, eine Menge Holz, Schilfrohr und trockenes Steppengras zu sammeln. An Lebensmitteln bereiteten wir vorzüglich trockenes Fleisch, und ein Getränk aus gesäuertem Roggenmehl, welches den Träbern in den Branntweinbrennereien glich.

Unterdessen erhielt ich, auf Arsalan-Sultans Befehl, täglich Unterricht in der Kriegskunst und im Reiten. Man machte damit den Anfang, daß man mich auf den Sattel eines tollen Pferdes festband, und es in die Steppe hineinjagen ließ, um, wie sie sagten, mir die städtische Bangigkeit zu vertreiben. Man gab mir nicht anders Fleisch, als indem man es auf die Erde legte; und ich mußte mir mein Mittagessen holen, indem ich es vom Pferde aufhob, zuerst im Schritt, dann im Jagen, und zuletzt in vollem Gallopp. Auf Kohlen gebackene Mehlkuchen, der größte Leckerbissen,

mußte ich mit der Lanze in vollem Jagen erhaschen, und Wildpret bekam ich nicht eher zu essen, als bis ich selbst im Stande war, die wilden Ziegen zu Pferde einzuholen, und sie mit der Peitsche niederzuschlagen. Anders durfte ich mich nicht zu Pferde setzen, als indem ich mit einem Satze hinaufsprang. So wurde ich, vor dem Eintreten der Fröste, ein kühner Reiter durch die Befolgung des Grundsatzes: Noth bricht Eisen.

---

## Viertes Kapitel.

### Erzählung Arsalan-Sultans von seinen Begebenheiten in Rußland.

Der Schnee war gefallen, die Kirgisen weilten größtentheils in ihren Jurten, rings um das Feuer sitzend, und horchten den Erzählern. Unsere Pferde und Viehheerden waren beständig in freiem Felde, und nährten sich von dem Grase, welches sie unter dem Schnee fanden. Außer dem Austreiben des Viehes von einer Stelle zur andern, dem Hüten desselben und der Zubereitung des Essens, welches im Winter meistentheils in Fleischspeisen bestand, hatten wir nichts zu thun. Der müssige Kirgise lebt ganz in der Phantasie. Seine Erzählungen sind reich an Wunderbarkeiten und Feerei, und der beständige Gegenstand derselben ist irgend ein Parteigänger, der, in der Steppe umherziehend, mit Tyrannen und Bedrückern des schönen Geschlechts, und mit Zauberern kämpft,

reizende Mädchen entführt, reiche Karavanen auseinandersprengt, und endlich in seinen Aul zurückkehrt, um dort auf seinen Lorbeern zu ruhen. Die Liebe ist immer der Inhalt aller dieser Erzählungen; auch die Lieder der Kirgisen athmen süße Leidenschaften und Heldenmuth. Da ich ziemlich gut Kirgisisch verstand, um die ganze Einförmigkeit dieser Sagen zu fühlen, so wurden sie mir bald überdrüssig, und eines Abends bat ich Arsalan-Sultan, mir seine wahren Begebenheiten mitzutheilen. Er erfüllte sein früheres Versprechen. In dieser Erzählung gehören nur die Gedanken dem Arsalan-Sultan, denn durch den langen Zwischenraum der Jahre habe ich die Originalität des Kirgisischen Styls nicht behalten können. Arsalan sprach Russisch mit wenigen Fehlern, so wie unsere vornehmen Herren und Damen, die von der Wiege an eine ausländische Erziehung erhalten. Er erzählte mir folgendes:

„Es ist nun einmal so, daß der mit Verstand und einer unsterblichen Seele begabte Mensch, an Tücke und Grausamkeit alle unvernünftige Geschöpfe übertreffen und ohne sich

mit der Qual und dem Auffspeisen anderer Thiere zu begnügen, immer nach der Vertilgung seiner Mitbrüder streben soll. Du siehst, Iwan, daß wir in unserm Aul freundschaftlich und einträchtig leben, wie Brüder, glaube aber nicht, daß diese Freundschaft und Liebe sich auf unser ganzes Geschlecht erstrecke. Nein! jeder Stamm, jede Horde kämpft gegen einander; eine Beleidigung, welche in einem andern Aul oder in einer andern Horde einem einzelnen Kirgisen widerfährt, muß von seinem ganzen Aul oder von seiner ganzen Horde gerächt werden. Diese allgemeine Rache, oder Baranta ist zwar nur eine Gewohnheit, hat aber größere Kraft als irgend ein Gesetz, denn die Menschen gehorchen gewöhnlich mehr der Eingebung ihrer bösen Eigenschaften und persönlichen Vortheilen, als den Vorschriften der Weisheit. Mein Vater war zwar der Liebling und sogar ein Verwandter des Chans, aber unsere Chane sind kraftlos, und mein Vater konnte sich durch Protection nicht schützen vor der Rache des mächtigen Sultans, dem Befehlshaber der Stämme Tschislük und Dert-

Karik, der erbittertsten Feinde Rußlands. Der Vorwand zu dieser Uneinigkeit waren die Geschenke, welche mein Vater vom Russischen Hofe erhalten, die wahre Ursache des Zwiespalts aber lag in dem Vorzuge, den meine Mutter meinem Vater, bei der Bewerbung zweier Nebenbuhler, gewährt hatte. Die öfteren Anfälle und Beleidigungen, welche die Feinde den Auls meines Vaters zufügten, nöthigten ihn, aus dem Innern der Steppen an die Russischen Gränzen zu ziehen, und bei den Russen eine Unterstützung an Pulver und Waffen zu bitten. Zum Beweise seiner Treue und Ergebenheit an Rußland stellte er mich und einige andere junge Leute als Geißel, indem er zugleich den Wunsch hegte, daß ich die Welt sehen, in einem aufgeklärten Lande die Ordnung beobachten, und dereinst durch meine Kenntnisse meinen Landsleuten nützlich werden möchte.

Ich war damals in Deinen Jahren, Iwan. Man brachte uns nach Moßkwa, wo man uns einen Aufseher, d. h. einen Kronsbeamten gab, der für unsern Unterhalt auf Kosten der Krone zu sorgen hatte, der mich überall begleiten, mir

alles Sehenswerthe zeigen, und über unsere Aufführung wachen mußte. Dieser Beamte hatte lange an der Orenburgischen Linie *) gewohnt, und kannte etwas unsere Sprache. Aus Moßkwa schickte man uns nach Petersburg, wo uns die Krone einen Tatarischen Dollmetscher und einen Lehrer der Russischen Sprache gab.

Ich gestehe Dir, daß der Glanz der Pracht und des Reichthums, so wie der Anblick der allgemeinen Wohlhabenheit, anfangs mächtig auf mich wirkten, und den Wunsch in mir rege machten, entweder für immer in einer Stadt zu bleiben, oder in meiner Heimath eine Stadt, und eine eben solche Ordnung einzuführen. Meine Neugierde war nicht zu stillen: ich wollte alles sehen, alles wissen, und weinte vor Aerger, wenn mir das Gesehene nicht deutlich war, oder wenn ich das Gehörte nicht begriff. Die Kaiserinn Katharina II. wollte mich sehen. Man gab mir eine prachtvolle Kleidung, und

*) Mit diesem Namen bezeichnet man die Festungreihe, welche die Gränze des Gouvernements Orenburg beschützt. Der Ueb.

führte mich in einer mit sechs Pferden bespann-
ten Kutsche nach Hofe. Stolz blickte ich aus
den Fenstern der Kutsche auf das Volk, und
glaubte, daß die ganze Hauptstadt sich mit mir
beschäftige, weil Alle stehen blieben und mich
neugierig betrachteten. In einer Straße mußte
unsere Kutsche halten, wegen des dicht gedräng-
ten Volks, welches unsern Wagen umringte, und
meinen Aufseher über mich befragte. Plötzlich
ertönte Musik, und an dem offenen Fenster des
nächsten Hauses zeigten sich Affen. Ohne die
Erzählung des Aufsehers zu Ende zu hören,
lief das Volk zu den Affen, und wir fuhren
ruhig weiter. Dies war der erste Schlag für
meine Eigenliebe, und ich urtheilte sehr nach-
theilig über ein Volk, welches Affen dem Sohne
eines Sultans vorzieht. Ich begriff damals
noch nicht, daß es eben so schwer ist, die bestän-
dige Aufmerksamkeit eines Volkes festzuhalten,
wie die Beständigkeit des Windes, und daß
ein Volk nur immer daran denkt, was es fürch-
tet.

Die Kaiserinn war äußerst gnädig und
huldvoll gegen mich, entließ mich mit Geschen-

ken, nachdem sie den Großen Ihres Reiches übertragen, sich meiner anzunehmen, und mich in Gesellschaften zu führen, damit ich die Vortheile der Aufklärung desto besser beurtheilen könne.

Durch die Aeußerung der Kaiserinn kam ich in die Mode, wie eine neue Frisur oder ein neuer Kleiderschnitt. Zu jeder großen Mittagsmahlzeit, zu jeder gebetenen Abendgesellschaft wurde der schöne Kirgise eingeladen. So nannten mich die vornehmen Damen, weil man bei Hofe gesagt hatte: dieses Fürstlein ist nicht so häßlich, wie man gewöhnlich die Kirgisen schildert.

Die vornehmen Herren und Damen ergötzten sich über meine Einfalt, ich mich über ihre Plaudersucht und ihren Leichtsinn, womit sie wichtige Dinge für unbedeutende, und unbedeutende für wichtige hielten. Einst fand ich eine gute Familie in Kummer und Thränen: Alle weinten, vom Vater bis zum Säugling. „Was ist Ihnen widerfahren?" fragte ich den Hausherrn. „Ach, lieber Fürst, Sie haben unsern Oheim gekannt" ..... — „Was

ist ihm geschehen? Ist er etwa gestorben?" — „Ach, das wäre nur die Hälfte des Unglücks, wenn er gestorben wäre, denn er fängt schon an, sein Vermögen zu verschwenden, welches meine Kinder einst erben sollen; aber er ist ... leider .. — bei seinem mächtigen Gönner in Ungnade gefallen!" — „Wie denn das?" — „Durch eine Unvorsichtigkeit, durch seine lange Zunge. Der Gönner meines Oheims that sich etwas darauf zu Gute, daß er eine neue Fisch-sauce erfunden habe, und mein Oheim erzählte insgeheim seinen guten Freunden, daß es seine eigene Erfindung sey — und da hatte Freundschaft und Protection ein Ende!" Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, und dies Gelächter wurde meiner Unwissenheit und Rohheit zugeschrieben. Ein anderes Mal fand ich einen meiner Bekannten, einen jungen gebildeten Mann in Verzweiflung. Er wollte sich erschießen, zu uns in die Kirgisensteppe fliehen, um sich vor der Welt zu verbergen. „Welch' ein Unglück ist Ihnen zugestoßen, theurer Freund?" fragte ich ihn mit Theilnahme und Bedauern. „Lieber Fürst — mein Vater hat

mich verflucht!" Ich erschrak. „Wie! Ihr Vater hat Sie verflucht! Sollten Sie ein Verbrechen begangen, Ihren Vater gekränkt haben?" — „Ich bin ihm im Boston nicht Whist gegangen!" — Wie! und deswegen hat er Sie verflucht?" — „Ja, verflucht, und mir seine Liebe entzogen!" Ich lachte aus Herzensgrunde. „Beruhigen Sie sich, lieber Freund," sagte ich: „ein solcher Fluch dringt nicht zum Himmel, sondern bleibt unter dem Kartentische liegen, bis irgend ein Spaßvogel ihn aufhebt, um gute Menschen auf Kosten des Papachens zu belustigen, dem es im Oberstübchen rappelt." — „Hier ist nicht die Rede vom Himmel, sondern von der Erde," versetzte mein Bekannter: „die Folgen dieses Fluches sind — der Verlust jeglicher Geldunterstützung. Mein Vater freut sich jetzt, einen Grund gefunden zu haben, um mir Geld zu versagen." „Warum spart denn Ihr Vater das Geld?" — „Um eine Menge Abentheurer zu füttern, die hinter seinem Rücken über seine Sucht lachen, mit seinen auserlesenen Weinen und Speisen zu prahlen, als ob dies eine Folge des Verstandes, der Tugen-

den und Verdienste wäre, und den Werth eines Menschen bestimme." — „Nehmen Sie es mir nicht übel, aber Ihre abgeschmackten Gewohnheiten kommen mir sehr lächerlich vor," sagte ich meinem Freunde. „Der Eine hat Freude, der Andere Kummer," antwortete er.

Am sonderbarsten schien mir die Art, wie man den Werth derjenigen bestimmte, welche in den großen Gesellschaften aufgenommen wurden. Man erkundigte sich weder nach dem Verstande, noch nach den geistigen Eigenschaften und dem Betragen eines Menschen. Die erste Frage war: wie viel Bauern hat er? die zweite — was für einen Rang? die dritte, — was für Verwandte? die vierte — welche Verbindungen hat er? Wenn auf alle diese Fragen die Antworten den Erwartungen entsprachen, oder wenn auch nur ein Punkt so gewichtig war, daß er alle übrige unnütz machte, dann — mochte der Mann auch Spitzbube, Betrüger, Räuber und Bedrücker seyn — standen ihm die Thüren aller Häuser offen, überall wurde er lächelnd empfangen, und erhielt eine neue Einladung zum Abschiede. Aber das Geld? ... O! um des

Geldes willen wird der unbehobelte Bauer, der vor einigen Jahren den Bedienten und Kutschern Branntwein verkaufte, und durch Betrug reich geworden ist, im Hause ihrer Herrschaft besser aufgenommen, als der arme Krieger, der keine andere Protection hat, als sein Verdienst. Aber die Mittagsmahlzeiten! .... Eure Mittagsmahlzeiten machten mich ganz verrückt! Gleich den Hunden, welche demjenigen schmeicheln, der sie füttert, drängen sich Eure aufgeklärten Männer, wegen einer leckern Schüssel, oder einer Flasche Wein, welche sie übrigens auch zu Hause haben können, zu jedem Ränkeschmidt, zu jedem Rappfer, und verzeihen ihm nicht nur seine Gewissenlosigkeit, sondern vertheidigen ihn sogar vor der Gerechtigkeit. Apropos von Gerechtigkeit. In Euren Gerichtsbehörden spielen Einige blinde Kuh, und fangen auf gut Glück den Schuldigen oder den Unschuldigen; Andere verkaufen die Gerechtigkeit nach dem Gewicht, wie die Arzenei in den Apotheken, nach den Recepten der Secretairs und der Kanzelleibeamten. Kurz, ich habe mich überzeugt, daß Eure Aufklärung in der

Kunst besteht, davon zu sprechen und zu schreiben, was für Andere gut ist, aber wie das zu thun, was für Jeden selbst nützlich ist. Worte und Handlungen sind bei Euch in solchem Widerspruche, daß wenn Jemand von sich selbst sagt: ich bin ehrlich, so heißt das: ich bin ein Spitzbube; sagt Jemand: ich bin reich, so heißt das: arm, d. h. in Schulden; wer aber überall ausschreit und selbst bekennt, daß er arm ist, der ist reich, und will noch reicher werden. Wer vom allgemeinen Nutzen spricht, der sucht seinen eigenen Vortheil, und wer Freiheit predigt, der will Andere unterdrücken. Nachdem ich in vier Jahren alle diese Widersprüche erforscht, und Eure Aufklärung, so wie die Vortheile des städtischen Lebens gegen unsere Unwissenheit und unser Wanderleben abgewogen hatte, so fühlte ich den lebhaften Wunsch, in die Steppe zurück zu kehren, und alles Gehörte und Gesehene wie einen Traum zu vergessen. Schon beschloß ich um die Erlaubniß deshalb zu bitten, als ein Umstand mich davon abhielt: — die Liebe!

Nach der in Rußland bestehenden Gewohn-

heit, hatte man für uns wilde Asiaten ein Quartier in einem entfernten Stadttheil gemiethet, um desto ungehinderter die Vorschriften unserer Gottesverehrung zu vollziehen, und unsere Speise nach unserer Gewohnheit zubereiten zu können, ohne die Aufmerksamkeit der Neugierigen zu erregen. Einst ging ich zu Fuß in einer Sackgasse, und hörte in einem elenden Hause das Schluchzen und den Angstruf einer weiblichen Stimme. Ein unwillkührliches Gefühl trieb mich in das Haus, wo ein trauriger Anblick mich erschütterte. Ein Mädchen, schön wie ein Engel, hielt eine alte ohnmächtige Frau in ihren Armen, und wußte nicht, wie sie ihr helfen solle. Ohne ein Wort zu sagen, eilte ich ins Vorhaus, fand dort einen Eimer Wasser, kehrte mit einer vollen Schöpfkelle in das Zimmer zurück, besprützte das Gesicht der Kranken, rieb ihr Schläfen und Adern mit meinen Händen, und brachte sie endlich wieder zu sich; dann trug ich sie auf das Bett, und bat das schöne Mädchen um Erlaubniß, sogleich einen Arzt holen zu dürfen. Die Jungfrau hatte mich, wie es schien,

anfangs nicht bemerkt, weil sie nur mit der Krankheit ihrer Mutter beschäftigt war, endlich aber richtete sie ihre schönen blauen Augen, in denen noch Thränen glänzten, auf mich, erröthete und dankte mir mit leiser Stimme. Meine Kirgisische Kleidung machte die Schöne verlegen: verstohlen betrachtete sie mich vom Kopfe bis zu den Füßen, und wußte nicht, was sie sagen sollte. „Fürchten Sie mich nicht, Mademoiselle," sagte ich: „ich bin ein Kirgise, ein Sohn der öden Steppen, aber auch die Kirgisen haben ein Herz, und wissen, was Mitleid bei dem Unglück des Nebenmenschen ist. Seyn Sie aufrichtig gegen mich, als einen Menschen, der jede Gelegenheit, wo er Leidenden und Unglücklichen nützlich seyn kann, für eine reiche Beute hält. Ich sehe, Sie leiden Mangel: das beweist Ihre Wohnung. Thun Sie mir den Gefallen, und nehmen Sie von mir eine Unterstützung für Ihre kranke Mutter an." Ohne die Antwort der Schönen abzuwarten, legte ich eine Handvoll Dukaten auf den Tisch und entfernte mich eilig. Das Mädchen wollte mich an der Hand zurückhalten, und beschwor

mich, das Geld zurückzunehmen; aber ich riß mich gewaltsam von ihr los und rannte über Hals und Kopf nach Hause.

Ich hatte viele Russische Schönen gesehen, aber nie hatten sie einen lebhaften Eindruck auf mich gemacht; das Bild dieses armen Mädchens prägte sich meinem Herzen und Gedächtniß tief ein. Bei Tage und bei Nacht schwebte sie vor meiner Phantasie, und ich quälte mich über eine Woche, wußte nicht was ich thun sollte, und wagte es nicht, in das Haus zu gehen, aus Furcht, sie würde mir das Geld zurückgeben, und sich dadurch der Unterstützung berauben. Vergebens bemühte ich mich, die Schöne zu vergessen: sie hatte sich wie das Leben, wie die Seele in mir festgesetzt, und mein Asiatisches Blut kochte, als ob in meinem Herzen eine Flamme loderte. Weder die Zerstreuungen der großen Welt, noch das Lesen, welches ich sehr liebte, noch die Einsamkeit konnten mich beruhigen. Endlich beschloß ich die Schöne wiederzusehen.

Ich ging eines Abends zu ihr. Eine gewisse unbegreifliche Schüchternheit hielt mich

bei dem Eingange zurück, ich blieb unter dem, mit einem Laden verschlossenen Fenster stehen, und hörte einen Streit im Zimmer von unbekannten Stimmen. „Schämen Sie sich, mein Herr, schämen Sie sich!“ sagte eine weibliche Stimme: „wie dürfen Sie mir Entehrung bieten für Ihren Schutz, den ich verabscheue. Betrachten Sie meine Tochter: sie kann vor Unwillen kein Wort sprechen. Wir sind arme, schutzlose Waisen, und daher sind Sie so frech; aber wäre mein Mann noch am Leben, so würde er, trotz Ihres Reichthums und vornehmen Standes, Sie zur Vernunft zu bringen wissen.“ — „Schon gut, Mütterchen, ärgern Sie sich nicht,“ versetzte eine heisere Stimme: „es ist weit besser, Ihre Tochter mir zur Erziehung zu übergeben, als sie an irgend einen Schreiber oder Unteroffizier zu verheirathen. Aber Du, mein Liebchen, sey nicht so scheu, laß Deine Rosenwangen küssen!“ — „Verschonen Sie mich!“ rief die Schöne, und ich hörte einen Tisch umwerfen. Der Gedanke an die Beleidigung der Unschuld entflammte meinen Zorn; wüthend stürzte ich in das Zimmer,

und sah einen gebrechlichen Greis in modischer Kleidung, der die Schöne gewaltsam an sich zog und sie küssen wollte. Ich packte ihn mitten am Körper, trug ihn wie einen Strohsack auf den Hof, und warf ihn in den Schmutz. Zwei Laquaien, die an der Ecke des Hauses standen, eilten auf das Geschrei ihres Herrn herbei, und fielen über mich her. Aber Verzweiflung, und Durst nach Rache verdoppelten meine Kräfte. Ich nahm in jede Hand einen Holzscheit, griff meine Gegner an und trieb sie zur Pforte hinaus. Der alte Vogelsteller lief zu seiner Kutsche, an der Ecke der Straße, und rief seine Diener zu sich. Bald hörte ich, daß die Kutsche in vollem Jagen durch die Straße fuhr, machte die Thür der Pforte zu, und kehrte in das Zimmer zurück.

Thränen der Dankbarkeit waren mein Lohn. Die Mutter dankte mir für erwiesene Gnade und Schutz; die Tochter schwieg, aber ihr Schweigen war weit beredter als die Worte der Alten. Letztere erzählte mir ihre Geschichte. Ihr ehrlicher Mann diente als Kommissair auf der Flotte, und hinterließ nach seinem Tode den

Seinigen keine andere Erbschaft als das Recht auf den Empfang einiger Prisengelder. Sein Nachfolger machte dem Verstorbenen einige Nachrechnungen, um das Sprüchwort zu bewähren, daß Todte und Abwesende immer die Schuld tragen. Diese Sache sollte von jenem wollüstigen Greise entschieden werden, der Sophien gesehen hatte, und ihr den Vorschlag machte, durch Entehrung, ein vortheilhaftes Urtheil in ihrer Sache, und Schutz für die Zukunft zu erkaufen. Es versteht sich, daß man ihn mit dem, edlen Seelen eigenthümlichen Stolze zurückwies; aber der Alte setzte seine Verfolgungen fort, und drohte sogar der armen Mutter, daß man sie, für den Verlust von Kronssachen, in den Thurm sperren werde, wenn ihre Tochter nicht aufhöre, eigensinnig zu seyn. Als ich die Mutter in Ohnmacht fand, hatte sie eben diese Nachricht erhalten. Mutter und Tochter lebten von ihrer Händearbeit, indem sie für Modemagazine ausnähten; um aber das unglückliche Opfer zur Verzweiflung zu bringen, beraubte der schändliche Alte die arme Familie auch dieses Mittels, und

bezahlte in den Magazinen bloß dafür, damit man von Sophien nichts kaufe, und keine Arbeit bei ihr bestelle. Die Dürftigkeit, eines der größten Unglücksfälle mitten unter dem Luxus der aufgeklärten Völker, suchte bald diese tugendhafte Familie heim, und wäre ich nicht zur rechten Zeit gekommen, so hätte Sophie sich in einem Küchengarten zum Ausjäten des Unkrauts verdingen müssen, um ihre kranke, schwache Mutter zu ernähren; denn bis auf die letzten Kleider, welche Mutter und Tochter trugen, war alles verkauft. Noch hatte ich in meinem Leben keine Thräne vergossen, und weinte zum ersten Male, als die Alte mir ihre Unglücksfälle erzählte. „Erlauben Sie, daß ich mich in Ihre Sache mische," sagte ich. „Finde ich keine Gerechtigkeit bei den Vornehmen, so finde ich sie höhern Ortes." — „Lassen Sie das, guter Fürst," versetzte die Alte: „so lange die Sonne scheint, wird der Nebel in die Augen beißen. Wir wollen unserer Forderung entsagen, und in eine entlegene Stadt zu unsern Verwandten ziehen. Wenn Sie Bekannte haben, so bitten Sie nur, daß der

Herr, welchen Sie hier gesehen haben, uns nicht verfolge. Er heißt Firulkin, und ist Excellenz. Gehen Sie aber ja nicht zu ihm, denn wie leicht könnte er sich für Ihre Hitze an Ihnen rächen wollen. Unterdessen nehmen Sie Ihr Geld zurück; wir dürfen keine so große Summe als Geschenke annehmen." — „Das Geld geben Sie mir wieder, wenn Sie von der Krone das erhalten, was Ihnen zukommt; wegen Herrn Firulkin seyn Sie ohne Sorgen; ich fürchte ihn nicht." Nachdem ich einige Zeit bei diesen unglücklichen Frauenzimmern verweilt hatte, kehrte ich, in Sophien verliebter als jemals, nach Hause.

Am andern Morgen ging ich in die Behörde, wo Firulkin diente und erwartete ihn auf der Treppe. Er erschrak bei meinem Anblick und würde gewiß seine Farbe gewechselt haben, wenn dies möglich gewesen wäre; allein er hatte keinen Tropfen Blut im Leibe. „Was ist Ihnen gefällig, lieber Fürst?" sagte er stammelnd. — „Mit Ihnen allein zu sprechen." — „Sehr gern, nur hier ist nicht der Ort dazu. Besuchen Sie mich, ich bitte, mor-

gen früh um neun Uhr. Ich werde Sie mit Vergnügen empfangen."

Am andern Tage war ich schon vor der bestimmten Stunde in Firulkins Vorzimmer. Die Diener hatten den Befehl mich hereinzulassen; da aber im Saale einige Supplikanten waren, und der Secretair mit Papieren sich im Kabinet befand, so führte mich der Kammerdiener in die inneren Stuben, durch Firulkins Ankleidezimmer. Indem ich durchging, blieb ich unwillkührlich stehen, um Dinge zu betrachten, die ich früher nie gesehen hatte. „Was sind das für gesteppte Kissen mit Bändern?" fragte ich. „Das sind die Waden meines Herrn," antwortete mein Führer. „Was ist denn das für ein Schädel?" — „Das sind seine Haare." — „Und diese Knochen?" — „Seine Zähne." — „Warum liegen denn diese Farben auf dem Tischchen, zwischen Bürsten, Puder und Pommade?" — „Das ist die Gesichtsfarbe meines Herrn." — „Vortrefflich!" sagte ich lächelnd: „der hat weder Körper noch Seele." — „Verzeihen Sie," antwortete der Kammerdiener: „er hat dreitausend Seelen,

und das ist mehr werth, als die seinige allein.“ Ich verstand die Bemerkung des verschlagenen Kammerdieners, und schloß daraus, daß Firulkin, in jeder Rücksicht, ein elender Mensch seyn müsse, da nicht einmal seine Dienstboten Achtung vor ihm hatten.

Man rief mich ins Kabinet. Firulkin nahm mich bei der Hand, und bat mich sehr höflich Platz zu nehmen. „Wir wollen das Vergangene vergessen,“ sagte er: „Sie haben mich sehr unhöflich behandelt, aber ich verzeihe Ihnen, denn Sie kennen die Regeln unseres gesellschaftlichen Lebens nicht. Bei uns darf man einen Menschen erstechen oder erschießen, nur nicht ihn unbewaffnet angreifen. Uebrigens hatten Sie keine Ursache auf mich böse zu seyn. Ich suchte das Wild, eben so wie Sie; und wußte nicht, daß das Täubchen schon von Ihnen angeschossen war.“ — „Reden Sie, ich bitte, ohne Umschweife,“ sagte ich mit erhöhter Stimme. „Ich habe das arme Mädchen, welches Sie verfolgen, nur zweimal in meinem Leben gesehen, und vertheidigte sie aus bloßer Theilnahme.“ — „Theilnahme in der Kirgisen=

steppe!" sprach tückisch Firulkin. — „Man findet sie dort mehr, als in Euren vergoldeten Pallästen und in Euren Gerichtsbehörden," antwortete ich ärgerlich. „Dem sey aber wie ihm wolle; wenn Sie nicht aufhören Sophien zu verfolgen, und die Sache ihres verstorbenen Vaters nicht nach den Gesetzen entscheiden, so schwöre ich Ihnen bei dem Glück meines Lebens, daß ich vor der gerechten Kaiserinn einen Fußfall thue, und Sie anklage; unterdessen aber sollen alle Vornehme und Herren des Hofes unser Zusammentreffen bei Sophien erfahren." — „Sachte, sachte, erhitzen Sie sich nicht!" sagte Firulkin: „es ist mir ohnehin sehr angenehm, einem Kirgisischen Fürsten gefällig seyn zu können, ich gebe Ihnen also mein Ehrenwort, daß ich die Existenz Ihrer Sophie vergessen will, und das Urtheil zum Besten der Mutter morgen unterschreiben werde, denn die Sache ist schon beendigt; — nur, alles bleibt unter uns." — „Hier ist meine Hand!" Firulkin küßte mich, und ich verließ rasch das Kabinet.

Mit dieser fröhlichen Nachricht eilte ich

zu Sophien, und wurde wieder mit Danksagungen überhäuft. Am folgenden Tage ward das Urtheil unterzeichnet, und eine Woche später das Geld ausgezahlt. Firulkin zeigte sich nicht mehr in dem Stadttheile, wo Sophie wohnte. Er hielt Wort, ich glaube zum ersten Male in seinem Leben.

Ich dachte nicht mehr an die Rückkehr in die Steppe. Sophie liebte mich, ich war glücklich und lebte ein neues Leben.

Wir verheimlichten unsere Liebe vor der Mutter, weil sie nie eingewilligt haben würde, ihre Tochter einem Muhamedaner zu geben. Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Der Tod der Mutter gab Sophien die volle Gewalt über sich selbst. Die gute Alte, von Jahren und Kummer gebeugt, starb sechs Monate nach unserer Bekanntschaft. Sophie war verwaist, und erklärte, sie sey bereit, mir nicht nur in die Steppe, sondern sogar an das Ende der Welt, in menschenleere Wüsten zu folgen.

Einige Vorsichtigkeitsmaßregeln waren nothwendig. Sophie reiste voraus nach Orenburg;

nach erhaltener Erlaubniß von der Kaiserinn, folgte ich ihr. Da ich nicht wußte, ob mein Vater mir erlauben würde, eine arme Waise zu heirathen, so trat ich allein vor ihn, nachdem ich Sophie in einem benachbarten Aul, bei guten Bekannten, zurückgelassen hatte. „Lieber Vater!" sagte ich: „Du kennst die Liebe, und wirst es gewiß Deinem Sohne nicht verdenken, wenn er sich eine Frau nach seinem Herzen, und nicht aus Eigennutz wählt." — „Ich hätte Dich gern mit der Tochter des Sultans, meines Wohlthäters verheirathet," sagte mein Vater; „hast Du Dir aber schon eine Braut ausgesucht, und willst Du keine andere Frauen, so hängt das ganz von Dir ab; denn Du sollst ja mit Deiner Frau leben, nicht ich!" Nun erzählte ich ihm mein Abentheuer, und noch an demselben Tage lag Sophie in meinen Armen. Unsere alten Weiber zürnten, daß ich eine Ausländerinn heirathe; die jungen Mädchen ärgerten sich, aber meine tapfern Reiter gestanden, daß Sophie werth wäre eine Kirgisinn zu seyn. Der Chan selbst wollte meine Frau sehen, und lobte meine Wahl." —

Arsalan schwieg und bedeckte mit den Händen sein Gesicht. Ich sah seine Thränen. Endlich fuhr er fort: „zehn Jahre war ich glücklich mit Sophien. Gajuk ist die Frucht unserer Liebe. Sie starb! Nach der Sitte unseres Volkes und nach dem Willen des Chans, mußte ich wieder heirathen; ich habe jetzt drei Frauen; sie sind gut, Du kennst sie. Aber ich liebte nur Sophien, und werde ihren Verlust nie vergessen. Iwan! glaube mir, auch in den Kirgisischen Steppen kennt man Liebe und Freundschaft, aber man versteht es nicht mit schönen Worten davon zu sprechen. Jetzt weißt Du, warum ich die Russen liebe. Sophie vereinigt mich mit Euch. Daher behandele ich Dich, meinen Sklaven, gegen unsere Sitte, wie meines Gleichen. Ich war glücklich mit einer Russinn; Russisches Blut fließt in den Adern meines Gajuk; zwar habe ich viele Dummheiten in Deinem Vaterlande gesehen, aber das ist das Eigenthümliche aller aufgeklärten Völker, wie ich dies aus Büchern weiß, und Euch kann man nur darüber einen Vorwurf machen, daß Ihr ausländische Dummheiten annehmet. Ich

habe in Rußland viele gute Menschen gefunden, die werth wären, mit uns, in diesen Steppen zu leben — und ihr Andenken ist mir theuer. Jetzt gehe schlafen, Iwan! Ich bin traurig, und will mich zu Pferde setzen, um meinen Kummer zu zerstreuen. Die Erinnerung an vergangene Leiden erheitert den Menschen, aber die Erinnerung an vergangene, unersetzliche Freuden, erfüllen unser Herz mit Trauer. Lebe wohl ..... He, mein Roß!" —

Arsalan schwang sich auf seinen Hengst, und sprengte beim Mondlicht in vollem Jagen in die Steppe. Ich selbst war traurig, denn den guten Sultan liebte ich aufrichtig.

---

## Fünftes Kapitel.

### Folgen des strengen Winters in der Steppe. Der Angriff. Freudiges Zusammentreffen mit meinem ersten Wohlthäter.

Wir leben in einem beständigen Wahne, und sehen die Gegenstände nicht anders, als in der Strahlenbrechung, in dem Zauberspiegel der Leidenschaften. Für den Menschen ist aber der Wahn nur dann verzeihlich, wenn er, vom Gefühl hingerissen, die Mängel an seinen Aeltern oder in seinem Vaterlande nicht sieht. So sehr der edle Arsalan sich auch bemühte, seine Steppen zu preisen, so konnten doch weder die Beredtsamkeit seines gebildeten Geistes, noch das Feuer des rohen Sohnes der Natur, mich dahin bringen, Rußland zu vergessen. Der Winter verdoppelte meine Trauer. In einer engen Jurte mit Gajuk und einigen seiner Gefährten zusammen lebend, fand ich allein Genuß durch die Unterhaltung mit Arsalan; an langen Aben-

den quälte mich die Langeweile; ich dachte an mein Vaterland und an meine gute Tante, welche gewiß in Verzweiflung über die Nachricht war, daß ich verschollen sey. Die schlechte Nahrung, die Unreinlichkeit und der Rauch in den Jurten, so wie der strenge Winter in der Steppe, wo man recognosciren und die Heerden hüten mußte, waren mir lastend, und ich fühlte um so lebhafter, was ich verloren. Zuletzt stieg die Kälte unglaublich. Unsere Heerden konnten unter dem Schnee kein Gras mehr hervorholen, welches zudem seine nährende Kraft verloren hatte. Schneegestöber verschütteten das Vieh, und schneidende, kalte Winde erschwerten das Athmen der Thiere. Endlich erfolgte ein für einen Hirtenstamm entsetzliches Unglück: die Viehseuche.

Fruchtlos übten die Backsen ihre Zaubereien und Heilmittel: unsere Heerden nahmen immer mehr ab, und man vermochte nicht die Seuche zu hemmen. Sogar gesunde Thiere, die nahrungslos zwischen den Schneehügeln umherirrten, und nicht mehr im Stande waren, den tiefen und festen Schnee fortzuschaf-

fen, sanken vor Entkräftung nieder. Zugleich entstand Mangel an Lebensmitteln und Holz. Alles verzagte. Statt der frohen Lieder hörte man das Geheul der Winde, und das Gebrüll sterbender Thiere. Frauen und Kinder verheimlichten ihre Thränen vor Männern und Vätern, aber der verstellte Gleichmuth konnte die allgemeine Trauer nicht verbergen.

Arsalan bewies den meisten Muth. Durch sein Beispiel ermunterte er zur Arbeit. Er selbst nahm Theil an den gemeinschaftlichen Arbeiten und ermuthigte die Verzagten; er selbst schaffte Futter für die Reitpferde unter den Schneehaufen hervor; er selbst ritt mit uns nach Schilfrohr und nach jungen Zweigen, besichtigte die Heerden und bestimmte für sie neue Weideplätze. Aus Furcht, daß die Seuche uns alle Nahrung raube, tödteten wir die meisten Schafe, vergruben das Fleisch in die Erde, und benutzten unsern Wintervorrath mit der größten Sparsamkeit. Glücklicherweise hatten sich die reichen Kirgisen mit Ziegelsteinthee *)

*) Der gewöhnlichste und billigste Thee, den die

versorgt; wir tranken ihn einige Male täglich, anfangs als Suppe mit Milch, Butter und Salz, später, als Milch und Butter fehlte, — nur mit Salz und Schaffett. Dieses Getränk erhielt meine Kräfte. Das Roggenmehl, womit Arsalan-Sultan sich in Orenburg versehen hatte, diente nur als Leckerbissen. Die Kirgisen essen kein Brod, sondern kochen aus Mehl eine Art Grütze, und backen dünne Kuchen über Kohlen. Türkisches Weizenmehl hatte nur der Sultan, aber wenig. Hirse sparte man für die Frauen und für Kranke. Obgleich wir noch den Hunger nicht empfanden, so bedrohte uns doch auch dieses Uebel gegen den Frühling, durch den Verlust der Heerden. Endlich verging der Winter, der Schnee thaute, die Erde begann zu grünen, die Seuche hörte auf, aber wir waren verarmt. Ohne auswär-

---

Mongolischen Stämme in Ssibirien hauptsächlich brauchen. Er wird in Stücken, in der Form von Ziegelsteinen verkauft, und dient in den Chinesischen Gränzstädten statt des Geldes. Nach der Anzahl dieser Theestücke wird der Werth der übrigen Dinge bestimmt.

Th. B.

tige Hülfe mußte uns der Hunger noch vor Ende des Frühlings erreichen. Alle sahen dies vorher, wußten aber nicht, wozu man sich entschließen solle. Einige meinten, für Sold in Russische Dienste zu treten; Andere wollten den Chan um Unterstützung bitten. Arsalan beschloß das Unglück durch Gewalt zu besiegen. Eines Tages lud er die Aeltesten zu sich ein, und nachdem alle auf dem Fußboden Platz genommen, und ihre Pfeifen angeraucht hatten, hielt er folgende Rede: „es ist meine Pflicht für Euch zu sorgen; ich thue, was ich kann, aber dennoch war ich weder im Stande die Kälte zu mindern, noch die Seuche zu hemmen. Ich will Euch nicht verheimlichen, daß uns ein noch größeres Unglück bevorsteht. Wenn unsere Feinde unsere Schwäche und unsern Mangel erfahren, so werden sie uns angreifen und Alle vertilgen, oder zu ihren Sklaven machen. Nur kühner Muth kann uns retten. In augenscheinlichen Gefahren ist es besser, dem Unglück durch Widerstand zuvorzukommen, als kleinmüthig den Schlag zu erwarten. Ich habe Nachricht erhalten, daß eine

reiche Karavane durch die Steppe zieht, und daß der Feind unseres Stammes, Sultan-Altün, diese Karavane mit seinen besten Reitern begleitet. Wir wollen aufsitzen, ihm entgegen ziehen, ihn schlagen, die Karavane nehmen, und durch eine kühne That uns vor dem Feinde und vor dem Hunger sichern. Das ist meine Meinung. Erkläret dieses unsern Wagehälsen. Wer den Tod nicht fürchtet, und seinen Stamm vor Schmach und Unglück bewahren will, der wird mir folgen. Ich nehme nur Freiwillige mit."

Einige Aelteste wollten Einwendungen machen, aber Arsalan erhob sich von seinem Platze und sprach: „ich zwinge Keinen mit mir zu ziehen. Wem meine Absicht nicht gefällt, der mag im Aul bleiben, und nach meiner Abreise nach Belieben schwatzen. Jetzt aber bitte ich Euch, in Euren Familien meine Worte, ohne alle Erläuterung zu wiederholen; erfahre ich aber, daß Jemand es gewagt hat, Zwietracht auszusäen, der erwäge, daß Arsalan-Sultan Dolch, Schlingseil *) und Peitsche

*) Bekanntlich ein Seil mit einer Schlinge, um



hat. Lebet wohl." Alle entfernten sich schweigend; mir befahl Arsalan zu bleiben.

„Nun, Iwan, willst Du mit mir ziehen, oder bei den Weibern bleiben?" — „Versteht sich, mit Dir durch Feuer und Wasser!" rief ich. Arsalan setzte sich auf die Erde, wurde nachdenkend und sagte nach kurzem Schweigen: „bedenke wohl, Iwan, wir gehen fast dem gewissen Tode entgegen. In unserer verzweifelten Lage sehe ich kein anderes Mittel zur Rettung, als einen Angriff. Wir haben aber mit tapfern Gegnern zu thun: ihrer sind gewiß doppelt so viele, wie wir, und siegen wir nicht, so müssen wir sterben. Ich, als der Anführer, muß den Uebrigen das Beispiel geben, und vor den Meinigen die Gefahr verheimlichen; aber gegen Dich will ich aufrichtig seyn. Es thut mir leid um Dich; ich gebe Dir die Freiheit. Nimm mein Roß und ziehe zu den Deinigen. Warum sollst Du mein

---

den Gegner vom Pferde zu reißen; bei vielen Gebirgvölkern, auch bei manchen Kasakenstämmen in Gebrauch.

D. Ueb.

bitteres Schicksal theilen?" Ich stürzte mich in die Arme des guten Sultans, und antwortete ihm, bis zu Thränen gerührt: „nein, Arsalan-Sultan, ich verlasse Dich nicht in der Gefahr! Der Kirgise soll den Russen nicht an Edelmuth übertreffen. Du hast mein Leben gerettet; Du hast mich nicht wie einen Sklaven, sondern wie einen Sohn, einen Freund behandelt; Du hast mich gelehrt, die Waffen zu führen, — und ich würde der Freiheit unwerth seyn, wenn ich so kleinmüthig wäre, Dich zu fliehen, da Du in den Tod gehst. Ich ziehe mit Dir, werde neben Dir fechten; Dich mit meinem Körper decken, und mit Dir fallen oder siegen." Arsalan küßte mich und sprach mit Thränen in den Augen: „dem sey so!"

Am frühen Morgen des folgenden Tages waren hundert ausgesuchte Reiter schon zum Zuge bereit. Außerdem befanden sich noch ungefähr zwanzig Mann bei den Handpferden und bei einigen Kameelen, die mit Lebensmitteln beladen waren. Zu meinem Erstaunen sah ich weder Weiberthränen, noch hörte ich

Schluchzen bei dem Abschiede der Männer und Geliebten. Diejenigen, welche ihren Kummer nicht verbergen konnten, blieben in ihren Hütten; Andere betrachteten schweigend, mit gekreuzten Händen, unsere Vorbereitungen. Dieser stille Schmerz wirkte stärker auf die Herzen der Krieger, als laute Aeußerungen der Trauer. In einem kostbaren Pelze erschien Arsalan, auf einem raschen Pferde. Er wandte sich zu den Weibern und Greisen, und zu den Kriegern, die zur Vertheidigung des Auls zurückblieben, rief: „lebet wohl!" und sprengte in vollem Gallopp in die Steppe; seine Reiter folgten ihm und nahmen durch Zeichen von ihren Geliebten Abschied.

Als wir so weit vom Aul entfernt waren, daß wir nur noch den Rauch unseres Lagers sehen konnten, machten wir Halt, damit die Lastthiere, welche wir stets im Auge behalten mußten, Zeit gewännen, sich uns zu nähern. Unser erstes Nachtlager hielten wir in der Steppe, bei einem Grabhügel; die Pferde ließ man weiden; ringsum wurden Wachen ausgestellt, Feuer angelegt, und wir lagerten uns ringsum

auf Filzdecken. Am folgenden Tage nahmen wir unsern Weg zum Flusse Sür-Daria, und setzten unsern Zug in gleicher Ordnung fort; wir richteten uns am Tage nach den Grabhügeln und nach der Sonne, und bestimmten in der Nacht unsern Zug nach der Lage der Sterne am Himmel. Lange zogen wir, ohne in der Steppe einer lebenden Seele zu begegnen; am siebenten Tage, Abends, erblickten wir endlich Rauch in der Ferne. Zuerst glaubten wir, es wäre ein Aul; aber die vorausgeschickten Reiter berichteten, es sey das Nachtlager einer Karavane. Wir machten Halt, und Arsalan beschloß, in der Nacht alles genau zu erforschen, und wenn es die Karavane wäre, welche der Gegenstand unserer Nachforschungen sey — selbige am Morgen anzugreifen, und die Sache zu beendigen.

Acht Mann unserer auserlesensten Reiter näherten sich der Karavane von drei Seiten. Vier derselben stiegen von den Pferden, und krochen durch das an einem kleinen See befindliche Schilfrohr so nahe, daß sie die Stimmen der Wachen hören, und den Feinden ins Ge-

sicht sehen konnten. Wir standen unterdessen schlagfertig, und entschlossen, beim ersten Lärm anzugreifen, um die Abgeschickten zu befreien. Aber die Recognition endigte glücklich. Die Boten meldeten, es sey unsere Karavane, allein die Bedeckung zahlreich und der Angriff in der Nacht gefährlich, weil man aus den Waarenballen eine Art Befestigung gebildet habe, und eine mit Feuerröhren bewaffnete Wache das Lager sorgsam hüte. Wir zogen uns einige Werste seitwärts zurück, und lagerten zur Nacht hinter einem Berge, damit man unsere Feuer nicht sähe. Arsalan sammelte seine Krieger in einen Kreis, und traf folgende Maaßregeln. Unsere Schaar wurde in drei Theile getheilt. Er selbst mit funfzig Kriegern sollte zurückbleiben; eine Abtheilung von fünf und zwanzig Mann sollte einen falschen Angriff an der Spitze der Karavane, und eine andere Abtheilung, von gleicher Stärke, in der Flanke machen. Sobald der Kampf beginne, solle unser Hauptcorps die Karavane im Rücken angreifen, wo möglich einen Theil derselben abschneiden, die Beute vertheidigen, und

sich durch die Reiter der beiden kleinen Corps decken; diese sollten, auf beiden Flanken der Karavane zurückweichend, ihre Vereinigung mit dem Hauptcorps bewirken, nachdem sie die feindlichen Reiter so weit wie möglich von demselben abgelockt hätten. Ich und Arsalans Sohn, Gajuk, kamen zum Hauptcorps.

Vor Tagesanbruch zogen unsere beiden kleinern Schaaren aus, wir aber blieben hinter den Erhöhungen, und löschten unsere Feuer aus, damit man am Tage den Rauch nicht sähe. Gegen Mittag hörten wir in der Ferne das Stampfen der Pferde und das Geschrei der Kameeltreiber. Arsalan, in eine graue Pferdedecke gehüllt, erstieg den Berg, um die Karavane zu betrachten. Als selbige uns aus dem Gesicht gekommen war, stiegen wir zu Pferde, und folgten derselben langsam, so wie wir aber Schüsse fallen hörten, jagten wir der Karavane nach, und griffen sie, als wir sie erblickten, mit lautem Geschrei an. Ohne die Schüsse unserer beiden Corps zu erwidern, und deren geringe Anzahl verachtend, griff sie der Feind mit Piken an, und entfernte sich von

der Karavane. Wir benutzten dies, überfielen die Zurückgebliebenen, drängten sie zusammen, nahmen den größten Theil der Karavane, trieben alle Kameele mit ihrem Gepäck in einen Haufen, und beschlossen unsere Beute aufs Aeußerste zu vertheidigen. Als Sultan Altün unsern glücklichen Erfolg sah, ließ er von der Verfolgung unserer kleinen Partheien ab, welche, unter dem Scheine der Flucht, ihn weiter in die Steppe hineinlockten. Zur Karavane zurückgekehrt, griff uns Altün wüthend an, als er unter den Unsrigen seinen persönlichen Feind, Arsalan-Sultan, erblickte. Auch dieser konnte seinen Zorn nicht beherrschen, sondern erfaßte eine Lanze, trennte sich von den Seinigen, und stürmte Altün entgegen. Auf seinem raschen Pferde vorwärts gebeugt, trieb Arsalan seinen Gegner in die Enge, und war schon dabei, ihm den Gnadenstoß zu versetzen; da fiel ein Schuß, Arsalans Pferd stürzte zusammen, und warf seinen Reiter unter sich. Mit höllischer Freude sprang Altün vom Pferde, zuckte einen langen Türkischen Dolch, und stürzte auf den an der Erde liegenden Arsalan zu,

um ihm den Kopf abzuschneiden. Ich war wenige Schritte von Arsalan entfernt, und zog, als ich seine Gefahr sah, eine Pistole aus dem Gürtel, zielte, schoß, und Altün fiel todt neben seinem Feinde nieder. Dieser hatte sich unterdessen unter seinem Pferde hervorgearbeitet, ergriff Altün's Dolch, und schnitt ihm mit demselben den Kopf ab, steckte ihn auf eine Pike und sprengte zu den Seinigen zurück. So wie Altün's Reiter den Kopf ihres Anführers auf der Lanze erblickten, sank augenblicklich ihr wilder Muth, und verwandelte sich in kindische Furcht. Sie flohen mit Klagegeschrei, und ließen uns zur Beute die ganze Karavane, welche aus hundert Kameelen, beladen mit kostbaren Asiatischen Waaren, aus einer großen Heerde Schaafe, und nicht wenigen Pferden bestand. Außerdem fielen in unsere Gefangenschaft zehn Bucharische Kaufleute, nebst funfzig Kameeltreibern und zwanzig Sklaven.

Kaum hatten wir unsere Gegner aus dem Gesicht verloren, so zogen wir zu befreundeten Aulen, um jeder Verfolgung zu entgehen. In diesem Wirrwarr hatte Arsalan nicht einmal

Zeit gehabt, mit mir zu sprechen; auf dem Zuge aber faßte er meine Hand, und wandte sich mit den Worten zu seinen Reitern: „ihm verdanke ich mein Leben, — Sieg und Beute! Er ist bereits frei, aber sein Verdienst übertrifft jede Belohnung." Meine Gefährten umringten mich, und überhäuften mich mit Danksagungen und Liebkosungen. Ein unter den Unsrigen befindlicher Dichter, deren es bei den Kirgisen Viele giebt, machte sogleich ein Lobgedicht auf mich. Meine Gefährten lernten dieses Lied auswendig, und sangen es im Chor während des Zuges.

Wir setzten unsern Weg sehr schnell fort, und veränderten oft die Richtung, um nicht verfolgt zu werden. Nach zehntägigem Rückzuge langten wir in unserem Aul an, zwar von Müdigkeit erschöpft, aber als Sieger. Der ganze Aul lief uns entgegen und empfing uns mit lautem Freudengeschrei. Arsalan erzählte vor der ganzen Versammlung meine That: die entzückten Kirgisen hoben mich vom Pferde, trugen mich unter Gesang und Spiel rund um unsern Aul, und improvisirten Gedichte und

Lieder mir zu Ehren. Man gab mir drei Jurten und ertheilte mir das Recht, die ersten Kirgisischen Schönheiten zu meinen Frauen zu wählen. Ich benutzte diese besondere Gunst nicht, gestehe aber, ich war mit den mir erwiesenen Ehrenbezeugungen so zufrieden, daß ich für immer unter den Kirgisen zu bleiben gedachte.

Nach einigen Tagen begann die Theilung der Beute. Es ward beschlossen, alle Seidenwaaren, Perlen und andere Kostbarkeiten in Rußland zu verkaufen, und das Geld zum allgemeinen Besten des Auls zu verwenden, mit Ausnahme einiger Sachen, wie Vieh, Pferde und Kameele, welche vertheilt wurden. Das baare Geld und die Sklaven theilten nur die Reiter, welche an dem Zuge Theil genommen. Die Bucharischen Kaufleute erhielten die Erlaubniß sich loszukaufen. Nach einstimmiger Uebereinkunft empfing ich vier Theile der Beute, und das Recht, mir vier Gefangene zur Bedienung zu wählen. Unter unsern Gefangenen, größtentheils Perser und Afghanen, befanden sich zwei Russen. Es

versteht sich, daß ich sie auf meinen Antheil nahm, um sie bei der ersten Gelegenheit zu befreien.

Bei den Beschwerden unseres schnellen Zuges hatte ich keine Gelegenheit, auf meine Landsleute große Aufmerksamkeit zu richten, ja nicht einmal die Zeit, ihren Stand zu erforschen; ich wußte nur, daß der eine ein Edelmann, und der andere ein verabschiedeter Soldat war. Nachdem sie mir zugefallen waren, wies ich ihnen mein Zelt an, und lud sie zum Abendessen, um ihre Schicksale ausführlich kennen zu lernen. Einer von ihnen war ungefähr fünf und dreißig Jahre alt, ein stattlicher, sogar schöner Mann. Troß seines langen Bartes, und seines dichten Haares, schienen mir seine Gesichtszüge nicht fremd; der verabschiedete Soldat, ein Mann von ungefähr fünf und vierzig Jahren, war gewandt und behende. „Wer bist Du, lieber Landsmann?" fragte ich den erstern. „Ein Edelmann und verabschiedeter Offizier." — „Ihr Name?" — „Milowidin." — „Alexander Iwanowitsch Milowidin!" rief ich, sprang

von meinem Platze auf, und klatschte in die Hände. „Kennen Sie mich etwa?" fragte er erstaunt. „Ob ich Sie kenne? Ich wundere mich nur, daß ich Sie nicht gleich auf den ersten Blick erkannte. Aber Sie haben sich verändert, sind alt und mager geworden, dazu noch der Bart und die Lumpen! Alexander Iwanowitsch, betrachten Sie mich einmal. Sollten Sie denn Ihren Waisenknaben, Ihren Wan'ka nicht erkennen, den Sie aus Sologordowski's Hause mit sich nahmen, und bei dem Juden in Slonim zurückließen?" Milowidin fiel mir um den Hals und rief: „wie, Du bist ..... Sie sind es? Welch ein sonderbares Schicksal!" Wir weinten vor Freuden in stummer Umarmung. Der verabschiedete Soldat stand einige Schritte von uns und trocknete seine Thränen mit der Faust. Endlich wurden wir ruhiger; ich schickte den Soldaten in das andere Zelt, und blieb mit Milowidin allein, um ihm meine Schicksale zu erzählen.

Nachdem Milowidin mich angehört hatte, freute er sich, daß ich Erziehung genossen,

und in solcher Lage wäre, daß ich ihm Freund und Gefährte seyn könne. An demselben Abend schwuren wir gegenseitig, uns nie von einander zu trennen, und Leid und Freude mit einander zu theilen. Wir beschlossen nun, uns Brüder und Du zu nennen. Da es schon spät war, legten wir uns schlafen, und Milowidin versprach mir am folgenden Tage die Erzählung seiner Abentheuer.

Vor Tagesanbruch waren wir munter, und Milowidin begann seine Geschichte. Hier muß ich meine Leser vorläufig benachrichtigen, daß alles, was ich von Golorgordowski und den Seinigen, von der Liebe, Vermählung und den Verhältnissen Milowidins zu dieser Familie angeführt habe, aus dieser Erzählung entlehnt ist, und, der Ordnung halber, in den ersten Kapiteln meiner Lebensbeschreibung mitgetheilt wurde. „Ich war in Gologordowski's Hause, wie sich das von selbst versteht, so klein und einfältig, daß ich unmöglich alles das ergründen konnte, was ich ziemlich umständlich erzählte. Ich beginne also Milowi-

dins Erzählung von seiner Abreise mit seiner jungen Frau aus Slonim nach Moskwa.

---

## Sechstes Kapitel.

Milowidins Erzählung. Das moralische Automat und seine Hausregentinn. Die Familie der alten Jungfer. Panorama der Gesellschaft zu Moßkwa. Freundschaftliche Quadrille. Die Russische Ausländerinn. Gesellschaft an den warmen Quellen. Blick auf Venedig.

Nachdem ich in Moßkwa angekommen, wo ich meinen Oheim versöhnen wollte, um von ihm eine Unterstützung zu erhalten, verbarg ich mich einige Tage vor meinen Bekannten, und suchte durch einen alten Freund meines Vaters mit meinem ehemaligen Wohlthäter in Unterhandlungen zu treten. Mein Oheim wollte mich nicht einmal sehen. Alle Bemühungen des Vermittlers, uns zu versöhnen, waren fruchtlos. Folgendes war die Ursache seines

unerhörten Starrsinns. Mein Oheim, ein kalter, gegen alles gleichgültiger, schwerfälliger und träger Mann, war der Sklave seiner Gewohnheiten. Dreißig Jahre lang diente er in einem Gerichtshofe, wo sein ganzes Geschäft darin bestand, zu unterzeichnen: Mit dem Original gleichlautend: Stepan Milowidin. Fast jeden Abend brachte er in dem Englischen Klubbe zu, wo es sein größter Genuß war, Moosbeeren-Limonade zu trinken, Whist zu spielen, und Klatschereien anzuhören, welche er dann, nach der Heimkehr, seiner Hausregentinn, Awdotja Iwanowna, hinterbrachte. Diese Frau, die Wittwe eines Kollegienregistrators, hatte vor zwanzig Jahren mit meinem Oheim in einem Hause gewohnt; auf die Nachricht, daß er schwer krank sey, und außer seiner Dienerschaft keine Pflege habe, sich eigenmächtig in dessen Zimmern einquartiert, mit Hülfe des Quartaloffiziers das Hausgesinde sich unterworfen, sich mit dem Kranken und dem Arzte gezankt, ohne jedoch vom Bette meines Oheims zu weichen, ihm Medizin in den Hals gegossen, und

ihn so lange geärgert, bis er gesund geworden. Aus Dankbarkeit oder Furcht wagte er es nicht, Awdotja Iwanowna aus seiner Wohnung zu verjagen, und da er ihre stürmische Ergebenheit für ihn, und ihren lärmenden Eifer in der Aufsicht über die Wirthschaft bemerkte, so überließ er ihr das ganze Hauswesen. Bald erkannte mein Oheim den Vorzug weiblicher Wirthschaft vor dem Hauswesen eines alten Junggesellen. Seine Wäsche war in guter Ordnung, Thee und Kaffee waren schmackhafter, und auf dem Tische erschien immer eine seiner Lieblingsspeisen. Bald beherrschte die Gewohnheit meinen Oheim so sehr, daß er ohne Awdotja Iwanowna nicht leben konnte, und was sie nicht bereitet, oder nicht von ihren Händen vorgelegt war, schien ihm unangenehm. Awdotja Iwanowna's breites, pockennarbiges Kalmuikengesicht konnte meinen Oheim nicht reizen, aber er hatte sich so daran gewöhnt, daß der tägliche Blick in ihre Katzenaugen ihm eben so nothwendig geworden war, wie einem Stutzer der Spiegel. Seine Ohren waren an ihre kreischende Stimme eben so gewöhnt, wie das Ohr eines alten Soldaten

an den Trommelwirbel; und er wäre nicht ruhig eingeschlafen, wenn er nicht am Tage ihre Zänkereien mit den Dienstboten, Nachbarinnen und Hökern gehört hätte. Die Trägheit und Unentschlossenheit meines Oheims bedurften der Reizmittel, und Awdotja Iwanowna beherrschte ihn bald so sehr, daß er unter ihren Händen ein vollkommenes Automat wurde, und es nicht einmal wagte, ohne ihren Rath seine Nachtmütze zurecht zu schieben, ihre lärmenden Ermahnungen geduldig ertrug, und nichts ohne ihre Erlaubniß vollzog, als seine Unterschrift: mit dem Original gleichlautend. Mein Oheim schätzte sich glücklich, ein Wesen gefunden zu haben, welches für ihn dachte, wünschte, fürchtete und hoffte. Mit Freuden überließ er sein ganzes Vermögen der Verwaltung Anna Iwanowna's, um nur mit den Dorfschulzen, Verwaltern und Creditoren nichts zu thun zu haben, welche ihm immer etwas ablockten, und ihn noch obenein betrogen. Er pries sein Geschick, daß Awdotja Iwanowna ihm erlaubte, den Englischen Klubb unter der Bedingung zu besuchen, ihr alle Stadt-

neuigkeiten zu erzählen, und kam zitternd nach Hause, wenn sein Verlust im Spiel ihn gehindert hatte, etwas Interessantes anzuhören, und er ohne Neuigkeiten heimkehrte: ein Anderer, an seiner Stelle, würde etwas ersonnen haben, um das böse Weib zu befriedigen, allein mein Oheim war von Beschäftigungen des Verstandes so entwöhnt, daß er gewiß drei Tage an Migraine gelitten haben würde, wenn er nur drei Minuten an etwas anderes gedacht hätte, als an Füllung seines Magens, an die Trümpfe im Whist, und an sein: mit dem Original gleichlautend.

Awdotja Iwanowna hatte von ihrem Manne, dem verabschiedeten Kollegienregistrator, eine Tochter, die drei Jahre alt war, als ihre Mutter das Haus meines Oheims durch Sturm in Besitz nahm. Es versteht sich von selbst, daß dieses Kind auf Kosten meines Oheims erzogen wurde, und daß Awadotja Iwanowna durchaus verlangte, ihre Lisa solle Französisch sprechen, deutsch auf dem Fortepiano spielen, Italienisch singen, und alle ausländische Tänze kennen. Alles dieses lernte Lisa für Geld,

da aber die Herren Ausländer uns den Verstand nicht zum Verkauf, sondern zu ihrem eigenen Gebrauch mitbringen, so blieb Lisa ein Gänschen, wie es Gott erschaffen hatte.

Mein Vater war als General im activen Dienst bei der Armee. Schon in meiner Kindheit verlor ich meine Mutter, und wurde daher bis in mein zehntes Jahr bei einer Verwandten derselben, einer alten Jungfer, nebst zwei Dutzend Affen, Papageien, Hündchen, Zwerginnen, Kalmnikinnen und allerlei andern Raritäten erzogen. Die größte Gerechtigkeit herrschte in diesem Thiergarten: wir Alle, d. h. Menschen und Thiere, wurden auf gleiche Weise geliebt, satt gefüttert, geliebkost und geprügelt, je nachdem die Laune unserer Wohlthäterinn dies mit sich brachte. Gewöhnlich war sie dann heiter, wenn sie hörte, daß eine festgesetzte Hochzeit zerfallen war, oder daß zwei Ehegatten ein anstößiges Leben führten; wüthend aber wurde sie, wenn sie von Heirathen, Entbindungen, Taufen oder von einer glücklichen Ehe Nachricht erhielt. Es versteht sich, daß unsere glücklichste Zeit in die Fasten fiel, denn dann giebt

es keine Hochzeiten. An Freudentagen wurden wir Alle: Hündchen, Affen, Kalmuikinnen, Zwerginnen und ich mit einerlei Zwiebacken und Mandeln gefüttert, an den Tagen des Zornes aber — peitschte man uns Alle mit einem Bund Ruthen. Der Reihe nach wurden wir in der Kutsche auf Spazierfahrten mitgenommen: einmal ich, dann eine Meerkatze u. s. w. Man sagt nicht ohne Ursache, daß gleiches Geschick die Herzen vereint: unsere thierisch-menschliche Gesellschaft lebte in der größten Freundschaft und Eintracht, bis auf einen boshaften Ssibirischen Kater, und einen alten eigensinnigen Affen, die sich durchaus unserem Bunde nicht anschließen wollten, und dafür von mir und den Kalmuikinnen Schläge erhielten, dagegen wir wiederum von unserer Wohlthäterinn geprügelt wurden. Hätte ich länger in diesem Hause gelebt, so wäre ich wahrscheinlich selbst zum Ssibirischen Kater oder zum Affen geworden. Aber glücklicherweise kam mein Vater nach Moßkwa, und nahm mich weg, nachdem er sich mit meiner Wohlthäterinn deshalb entzweit hatte, weil er in ihrer Gegenwart den

Ehestand lobte, und behauptete, daß er mit meiner Mutter glücklich gewesen wäre. Mein Vater hatte im Kriegsdienste einen Theil seines älterlichen Vermögens zugesetzt; dagegen mein Oheim, bei seiner Unterschrift: mit dem Original gleichlautend; seinen Antheil verzehnfacht hatte. Er übernahm es, für meine Erziehung zu bezahlen, und mich im Dienst zu unterstützen. Man gab mich in eine Französische Pension, wie das so Sitte ist, und an Feiertagen erlaubte mir mein Oheim, bei ihm zu Mittag zu essen. Awdotja Iwanowna war, zum Erstaunen Aller, nicht neidisch darüber, daß mein Oheim seine Wohlthaten zwischen mir und ihrer Tochter theilte; im Gegentheil, sie liebte mich sehr, liebkoste und beschenkte mich, und behandelte mich wie einen Sohn.

Als ich, nach dem Tode meines Vaters, in Kriegsdienste trat, nöthigte Awdotja Iwanowna meinen Oheim, mich nicht nur mit allem Erforderlichen zu versehen, sondern mir auch mehr Geld zu geben, als bestimmt worden war. Endlich kam die Ursache dieser Zärtlichkeit an das Tageslicht. Awdotja Iwanowna

wollte mich mit ihrer Elsa verheirathen, und so wie ich eine andere gewählt hatte, zwang sie meinen Oheim zu glauben, ich hätte das größte Verbrechen begangen, und wäre ein undankbarer Mensch; nachdem sie mich noch vollends als lasterhaft und tückisch geschildert, bestimmte sie meinen Oheim, sich von mir loszusagen, und mir auf dem Wege Rechtens die Erbschaft zu entziehen. Der Freund meines Vaters verschaffte mir eine Abschrift dieses unglückbringenden Papiers, mit der Unterschrift meines Oheims: mit dem Original gleichlautend. Dies war eine Fügung des Schicksals; denn eher hätte sich mein Oheim entschlossen, die Sonne zu vernichten, als seine Unterschrift, denn er hielt immer die Copie für wichtiger als das Original.

Einige Freunde meines Vaters, die meine Ankunft in Moßkwa, und mein Unglück erfuhren, vereinigten sich, um die Absicht meines Oheims zu ändern. Sie nahmen ihre Zuflucht zu Awdotja Iwanowna, drohten ihr mit der Hölle und dem Kriminal-Gericht, und brachten es endlich dahin, daß sie im Namen mei-

nes Oheims einwilligte, mir 25,000 Rubel zu geben, wenn ich der ganzen Erbschaft, die sich auf eine Million Rubel belief, entsagte. In meiner verzweifelten Lage willigte ich in alles, denn ich war überzeugt, durch Widerspruch nichts zu gewinnen. Man zahlte mir das Geld aus, und ich ließ meinen Onkel in Ruhe und Frieden, durch Awdotja Iwanowna's Kopf und Herz denken und fühlen, Whist spielen, im Englischen Klubb Moosbeeren-Limonade trinken, Stadtgeschichtchen anhören und unterschreiben: mit dem Original gleichlautend.

Du bist in Moßkwa erzogen worden, lieber Wuishigin, kennst aber unsere alte Hauptstadt nicht, weil Du jung und unerfahren warst. Die Räuberhöhle des Verderbers der Jugend, Worowatin, und der Zufluchtsort für alte Verehrer des schönen Geschlechts bei Deiner Tante, sind zwei unmerkliche Punkte an dem Moßkowischen Horizont. Was aber die Französische Pension betrifft, in welcher Du warst, so sind diese Erziehungsanstalten in ganz Rußland einander so ähnlich, wie zwei unbeschriebene Papierbogen. Petersburg läßt sich mit einer jun-

gen schönen Kokette aus der großen Welt vergleichen, welche mit allem Anstande, mit allen Berechnungen der Bildung Genüsse sucht. Mütterchen Moßkwa gleicht einer bejahrten, reichen Wittwe, welche, nachdem sie in der großen Welt gelebt hat, sich in das Innere Rußlands, in eine von ihren Gütern umgebene Provinzialstadt zurückzieht, um in ihrem Bezirk die erste Rolle zu spielen, ohne jedoch ihre Verbindungen mit der Hauptstadt aufzugeben. Moßkwa, lieber Freund, hat es verstanden, zu seiner Hülle aus allen ausländischen Sonderbarkeiten und Gewohnheiten sein eigenes originelles Gewebe zu verfertigen, woran die Ausländer nur die Fäden aus ihrer Fabrik erkennen, aber der Zuschnitt des Gewandes und die Verzierungen gehören unserem vaterländischen Moßkwa. Die beste Moßkowische Gesellschaft bilden: erstlich, die sogenannten Alten, die ihre Zeit ausgedient, und aus Ermüdung, oder aus andern Ursachen, sich in Moßkwa zur zeitlichen Ruhe, in Erwartung der ewigen, niedergelassen haben. Diese ehrwürdige Klasse bildet die lebendige Chronik des verflossenen halben Jahrhunderts,

oder, richtiger, die lebendigen Anmerkungen zur gleichzeitigen Geschichte Rußlands. Die Mitglieder dieser Klasse bilden auch den Areopag, oder den höchsten Gerichtshof, wo alle gleichzeitigen Begebenheiten abgeurtheilt werden. Sie haben ihre Sitzungen im Englischen Klubb und bei einigen ehrwürdigen alten Damen aus den ersten drei Klassen. Die Rangordnung wird unter ihnen genau mit eben der Strenge beobachtet, wie bei einem guten Regiment unterm Gewehr. Politik, Krieg, innere Verwaltung des Reichs, Ernennung zu Aemtern, Gerichtsordnung, insbesondere aber Belohnungen durch Rang und Ordensertheilungen, alles ist dem Urtheil dieses schreierischen Areopag unterworfen. Unter dieser ersten Klasse giebt man Bälle, Mittagsmähler, Abendessen und Soirées für die durch Moßkwa reisenden vornehmen Personen, für die wichtigsten örtlichen Beamten, und für den angesehensten Adel. Zweitens: die bei den Moßkowischen Behörden wirklich angestellten Beamten, welche sich von ihren Collegen in Petersburg und in andern Städten dadurch unterscheiden, daß sie prachtvoller leben,

mehr Einfluß auf die Geschäfte haben, und sich nicht mit Nebenbeschäftigungen, wie z. B. mit Literatur und Wissenschaften, abgeben, wie einige junge Beamte in Petersburg. Drittens: die nicht im Dienste stehenden Beamten, oder die Muttersöhnchen, d. h. die hintere Reihe der von der blinden Fortuna begünstigten Phalanx. Der größte Theil dieser Glückskinder ist nicht im Stande, einen mit Slavischen Buchstaben gedruckten Psalter zu lesen, gehören aber Alle zu den Russischen Antiquarien. Man nennt sie die Archiv-Jugend. Das sind unsere Petit-maitres, unsere fashionables, die Freier aller Bräute, die Liebhaber aller Frauen, sobald selbige nur die Nase nicht am Hinterkopfe haben, und oui und non zu sagen verstehen. Sie bestimmen den Ton der Moßkowischen Jugend auf Spaziergängen, im Theater, und in den Gesellschaftssälen. Diese Klasse versorgt auch Moßkwa mit Philosophen nach dem neuesten Schnitt, bei denen alles überfüllt ist, bis auf den gesunden Menschenverstand, mit Reimpflechtern und mit verzweifelten Richtern der Literatur und der Wissenschaften. Viertens:

die zahllose Heerde verabschiedeter Beamten aller Art, welche zu alten Familien gehören, und sich bis zu gewissen Rangklassen hinaufgedient haben, von denen Mancher sein Vermögen nach Bequemlichkeit verzehrt, Mancher ohne große Mühe durch Karten und andere Industriezweige ein Vermögen erwirbt; Mancher von einem Tage zum andern, auf Kosten der Moßkowischen Gastfreundschaft, schlechtweg lebt. Fünftens: die Edelleute aus den rings um Moßkwa belegenen Gouvernements, welche im Winter dahin kommen, um das auf dem Lande Ersparte zu verzehren, und sich über ihre tanzenden Töchterlein auf den Bällen der adelichen Assemblee oder in den Soirées zu freuen, bis irgend ein Bräutigam, bezaubert durch die Aussteuer, (welche die redseligen Tanten an allen Straßenecken in Moßkwa sehr geschickt auszuposaunen wissen) um das niedliche Händchen anhält, welches von Kindheit an nie eine Arbeit gekannt hat. Sechstens: Reisende aus der Hauptstadt und von der Armee, welche reiche Bräute suchen, wodurch Moßkwa seit uralter Zeit berühmt ist. Diese Herren wollen

gewöhnlich zuerst sehr hoch hinaus, und endigen bei Pflegekindern oder Kaufmannstöchtern, wo die Rechnung immer weit sicherer ist. Dies sind die Hauptzüge unserer Moßkowischen Gesellschaft, welche, troß ihrer Verschiedenartigkeit, ein Ganzes bilden, das einer ewigen Maskerade oder dem Venetianischen Karneval gleicht. Ich brauche Dir nicht erst alles Gute und Schlechte in dieser Mischung zu schildern. Das wirst Du selbst mit der Zeit sehen. Ich bemerke nur, daß gewiß nirgendwo so viele gute Menschen sind, als in Moßkwa. Der Hauptzug Moßkwa's ist — die Gastfreundschaft, oder die Sucht Jeden, der einem in den Weg kommt, zu füttern und zu tränken. Lieber Wuishigin! Wenn unser Planet, durch irgend einen unglücklichen Zufall, einem zehnjährigen Mißwachs ausgesetzt wäre, und man alle Lebensmittel mit Gold aufwägen müßte, so würde selbst dann Niemand in Moßkwa hungrig seyn, außer den herrschaftlichen Bedienten, welche, wahrscheinlich weil sie es mit dem Dienst nur obenhin nehmen, auch bei allgemeinem Ueberflusse nicht übertrieben gesättigt werden. Ich bin zwar kein

Statistiker, kann aber dafür bürgen, daß man in Moßkwa allein in einem Jahre mehr aufißt und austrinkt, als in ganz Italien in zwei Jahren. Reichliche Speise und Trank gilt in Moßkwa für die erste Bedingung einer guten Aufnahme. Sich gleichsam bis zum Zenith mit Essen und Trinken zu füllen, ist ein Genuß, den sich sogar gebildete Leute nicht versagen. Aber ich habe von unserem lieben Moßkwa schon zu viel geplaudert, und bin von der Erzählung meiner Abentheuer abgewichen.

Nach dem Empfange der 25000 Rubel, verfuhr ich damit eben so, wie mit allem Gelde, welches bisher durch meine Hände gegangen war; d. h. ich sah nur auf den Anfang meines Kapitals, ohne einen Blick auf das entgegengesetzte Ende werfen zu wollen, um mich nicht zum voraus durch die Verringerung des Geldes zu betrüben. Ich miethete eine gute Wohnung und eine Kutsche mit vier Pferden. Ich hielt einen recht guten Koch, bestimmte einen Tag in der Woche, an welchem sich Bekannte und Freunde bei mir zu Mittag und Abend einfanden, und machte meine Besuche in

der Stadt. Meine Frau gewann großen Anhang unter den Männern, ich unter den Frauen. Erstere fanden meine Frau wunderschön, letztere nannten mich entsetzlich liebenswürdig, und bald waren wir mit den besten Häusern in Moskwa bekannt, und lebten, wie es ordentlichen Leuten geziemt, d. h. wir gaben Andern zu essen und zu trinken, aßen uns selbst an fremden Tafeln satt, tanzten überall, wo wir es nur wünschten, putzten uns, spielten hoch, machten Schulden, die wir nicht bezahlten, u. s. w.

Jedes Kapital in den Händen eines Verschwenders hat zwei Enden. An dem einen Ende hängen Genüsse und Launen: an dem andern, wenn nicht die Reue, so doch Verirrungen, welche oft zu Verbrechen führen. Ich besann mich bei dem letzten hundert Rubelszettel, und erwachte aus meinem Schlummer durch das kreischende Geschrei meiner Gläubiger. Einem ruinirten Menschen nahen sich, wie einem Leichnam, immer eine Menge moralischer Insekten und Ungeziefer, um dessen moralische Existenz gänzlich zu vernichten. Bei mir er-

schienen viele fälsche Spieler, Wucherer und allerlei Industrieritter, um mich auf die Bahn des Lasters zu lenken. Sie schlugen mir vor, aus meinem Hause eine Spielgrube zu machen, in der Hoffnung, ich würde die Personen aus den höhern Ständen anlocken, und meine schöne Frau die Verspielenden durch zärtliche Blicke belohnen. Andere wollten, ich solle für gewisse Prozente meinen Namen zu schurkischem Wucher hergeben, u. s. w. Ich gestehe, daß ich die Vorschriften strenger Moralität oft aus Leichtsinn und Hang zur Verschwendung übertrat, aber nie habe ich mich durch Betrug erniedrigt oder die Gesetze der Ehre verletzt. Ich versagte meine Verführer, und beschloß — nein ich beschloß nichts, sondern entsagte nur den Gesellschaften in meinem Hause, erbat mir bei einem Fuhrmann eine Kutsche auf Credit, und fuhr nun, mehr als jemals, in Moskwa umher, in der Hoffnung auf das Glück zu stoßen. Meine Gläubiger ersuchte ich zu warten, und versprach meine Schulden zu bezahlen, sobald meine Umstände sich bessern [illegible]. Sie willigten ein, denn sie sahen, daß bei mir

nichts zu nehmen war. Glücklicherweise fand sich unter ihnen keiner, der, zur Entschädigung für sein verlorenes Geld, auf den Einfall gekommen wäre, mich zwischen vier Wänden einzusperren, um obenein das Vergnügen zu haben, mich auf seine Kosten zu füttern.

Obgleich mein Ruin keinen großen Lärm machte, so bleibt doch in Moßkwa nichts verborgen, und bald war diese Nachricht flüsternd durch die ganze Hauptstadt verbreitet. Ich habe schon bemerkt, daß es in Moßkwa mehr gute, oder, wenigstens, nachsichtige Leute giebt, als irgendwo. Man sprach, schwatzte, kritisirte, schalt mich hinter meinem Rücken und schwieg.

Eine von den bejahrten reichen Damen, welche mich entsetzlich liebenswürdig fand, bot mir ihre Freundschaft und Hülfe an; ihr Mann, der meine Frau wunderschön fand, hatte, trotz Alter und Podagra, ein zartfühlendes Herz, und konnte es nicht kaltblütig ertragen, daß die schöne Petronelle an Putz Mangel litt. Wir wurden Freunde, bildeten eine Familie, und zwar die verträglichste; und das fröhliche Leben begann von neuem. Meine

Frau putzte sich mehr als vorher, ich bewirthete meine Freunde öfter und besser als sonst, spielte hoch, und machte mit größerer Dreistigkeit neue Schulden, denn ich hatte ja die alten bezahlt.

Den Verwandten des Grafen und der Gräfinn Cytherin gefiel unsere vertraute Freundschaft nicht. Um das alte Paar auf andere Gedanken zu bringen, baten sie die Aerzte, eine Reise in die Bäder des Auslandes vorzuschlagen, in der Meinung, daß ich und meine Frau, des Anstandes halber, in Moßkwa bleiben würden. Leidenschaft und Noth überwiegen weltlichen Anstand. Die beiden Alten entschlossen sich aus Liebe zum Leben zur Badereise, machten uns aber den Vorschlag, daran Theil zu nehmen. Mit Vergnügen willigten wir ein. Um die lästige Freundschaft der Gräfinn sowohl unterweges als im Auslande zu vermeiden, stellte ich mich krank, und während ich zu Hause ächzte und hinkte, sprang und sang ich anderswo. In Karlsbad lebten wir ziemlich vergnügt. Die Gesellschaft bestand aus verblühten Koketten, die am Brunnen ihre geschwundene Frische suchten; aus Spielern; aus Ministern und Vor-

nehmen verschiedener Höfe, die Aemter und Gewalt verloren hatten: denn dergleichen Herren taucht man gewöhnlich in Mineralwasser, wie in den Lethe, damit die Erinnerung an ihre frühere Wichtigkeit verdunste: aus jungen schönen Frauen, die aus Liebe zur Tugend, fern von ihrem Vaterlande, Zerstreuung suchen vor der langweiligen ehelichen Treue; aus jungen und alten Windbeuteln, die ins Blaue hinein auf Abentheuer ziehen; endlich aus einer Menge von schwachnervigen, schwindsüchtigen und abgezehrten Kranken beiderlei Geschlechts, welche, nach dem angenommenen Grundsatze, Zerstreuung und Genuß als Medicin betrachteten; daher bemühten sich denn auch Gesunde und Kranke, so viel Thorheiten als möglich zu begehen, welche den Aerzten, Gastwirthen, Spielern und Nymphen Geld einbrachten.

Ich war ganz in meiner Sphäre, und entschädigte mich außer dem Hause reichlich für die Langeweile, welche ich in der Gesellschaft des gräflichen Paares empfand. Meine Frau, mit welcher ich in der größten Harmonie lebte, suchte ihrerseits Zerstreuung, und wir kannten

weder Eifersucht noch Uneinigkeit. Aber, lieber Wuisſhigin, Leichtſinn und Ausſchweifungen ſtürzen uns früh oder ſpät ins Verderben. Höre und überzeuge Dich!

Unter den ſchönen Gäſten Karlsbads gefiel mir am meiſten die Gräfinn Senſibili, welche mit ihren beiden Kindern aus Wien gekommen war, um ſich von ihrer Hypochondrie zu heilen. Ihr Gemahl, ein Italieniſcher Edelmann, hatte in den Oeſterreichiſch-Italieniſchen Beſitzungen ein bedeutendes Amt, und konnte ſie nicht begleiten. In den reizenden Zügen der Gräfinn lag etwas Schmachtendes; aus ihren Blicken ſtrahlte tiefes Gefühl, und ſprach zu dem Herzen Aller, auf welche ihre großen ſchwarzen Augen fielen. In dem Hauſe einer alten Oeſtreichiſchen Baroneſſe, ſah ich die Gräfinn einige Male, gewann ihre Gunſt und erhielt die Erlaubniß ſie zu beſuchen. Ich hielt ſie für eine Italienerinn, aber denke Dir mein Erſtaunen, als ich erfuhr, ſie ſey eine Ruſſiſche Fürſtentochter. die kein Wort Ruſſiſch verſtand. In Petersburg von einer Franzöſinn erzogen, hatte ſie im Hauſe ihrer Aeltern, die geborene

Russen waren, nie ihre Muttersprache gehört. In diesem Hause wurden vorzugsweise Ausländer empfangen; die junge Fürstinn hatte von Kindheit an gehört: die Russen wären Barbaren, nur tauglich zur Bezahlung des Zinsgeldes an die Herrschaft und zum Hökern, dagegen wären nur die Ausländer Menschen, von denen die Russen lernen könnten, wie man in der Welt leben müsse. Man erklärte der Fürstinn, die Russische Sprache sey nur für den Pöbel tauglich, und so hart, daß eine wohlerzogene Dame Halsschmerzen bekäme, wenn sie die holprigen Russischen Wörter aussprechen wolle. Die Gouvernante der Fürstinn schwur, daß letztere eine ganze Woche Zahnweh und eine geschwollene Zunge gehabt habe, weil sie versucht hätte, das Wort Ohrfeige auszusprechen, obgleich die Ausführung davon an den Russischen Mägden doch so leicht ist. Die unglückliche Fürstinn (ich sage unglücklich, denn dafür halte ich Alle, welche ihr Vaterland nicht kennen und nicht lieben), war sehr froh, als ihre Mutter, nach dem Tode ihres Mannes, aus Rußland reiste, Europa in der Länge und

Quere durchstreifte und sich dann in Florenz niederließ. Die Alte heirathete dort einen jungen Franzosen aus dem Mittelstande, welchem der Grafentitel, wo dergleichen für Geld zu haben ist, gekauft wurde. Im funfzehnten Jahre ihres Alters verheirathete man die junge Fürstinn mit dem Grafen Sensibili, und bald hatte unsere Landsmännin sich in Italien so eingelebt, daß sie sogar das Daseyn Rußlands vergessen hatte. Nach zehnjähriger Ehe wurde sie, wie es schien, durch zu großes eheliches Glück, hypochondrisch, reiste zur Zerstreuung nach Wien, und von dort nach Karlsbad, wo ich ihr durch die Ueberzeugung, daß die Russen eben so zärtlich, stark und feurig lieben können wie Italiener und Franzosen, den größten Dienst leistete, und sie dadurch mit dem Vaterlande versöhnte; sie fing sogar an Russisch zu lernen, und fand, daß das Wort: ich liebe, überaus zart und angenehm klinge.

Die Gräfinn Sensibili mußte zu ihrem Gemahl nach Venedig zurückkehren. Ich bewog den Grafen und die Gräfinn Cytherin, für den Winter auch dorthin zu reisen. In

Venedig lebte ich überaus angenehm, und besuchte täglich, als Russischer Sprachlehrer, die liebenswürdige Gräfinn Sensibili. Ich wollte nicht unter meinem wahren Namen bei ihr Zutritt erhalten, denn sonst hätte ich sie mit unserer Quadrillen-Familie bekannt machen, und sie dort einführen müssen, wodurch unsere häusliche Quadrille aus dem Takt gekommen wäre. Ich sah die Gräfinn Sensibili auch bei einer von ihren alten Freundinnen und bei allen Stadtlustbarkeiten, deren es in Venedig viele giebt. Ich will Dir etwas über diese Stadt mittheilen.

Das vormals stolze Venedig, welches durch die Politik und die Ränke der Aristokratie gelüftet worden, hat zwar Macht und Reichthum verloren, aber nicht den Hang nach Vergnügungen; es ist vielmehr der Mittelpunkt aller Zerstreuungen und Genüsse geworden. In Paris und London wird man durch Politik, Wissenschaften, schöne Künste und geistreiche Gespräche von sinnlichen Genüssen abgezogen; in Venedig aber kennt man, außer der Musik, welche die Seele zu zarten Gefühlen stimmt, keine

andere Genüsse als Courmacherei und Liebesintriguen. Liebe ist die Atmosphäre Venedigs, und aus fernen Gegenden kommen Ausländer dahin, um die Luft dieses neuen Paphos einzuathmen. Nirgendwo genießen die Frauen so viel Freiheit als in Venedig. Leicht verhüllt gehen sie dreist in die Kaffeehäuser, in das Kassino, und drängen sich unter das Volk auf dem St. Markusplatze, im Garten des St. Georgenklosters oder am neuen Quai. Die Frauen werden nicht von ihren Männern, sondern von dienstbaren Kavalieren (cavaliere-servante) begleitet, welche für die Venetianischen Damen eben das sind, was gewandte Adjutanten bei den jungen Frauen alter Generale, d. h. der dienstbare Kavalier muß vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen bei seiner Dame seyn, wenn es ihr nicht etwa einfällt, auf einige Zeit einen andern Begleiter zu wählen. Du weißt, daß Venedig auf Sandbänken im Meere erbaut ist; Kanäle vertreten die Stelle der Straßen, und bedeckte Böte oder Gondeln die Stelle der Equipagen. Diese Gondeln sind die schwimmenden Tempel der Liebe und die Gräber der ehelichen Treue. Die

berüchtigte Eifersucht der Italiener verglimmt bei Hymens Fackel, und verwandelt sich in Rauch und Dunst, aus denen nur dann ein Ungewitter aufsteigt, wenn das Betragen der Frau die Tasche des Mannes mit gänzlichem Ruin bedroht. In Venedig hat man keinen Begriff von Gastfreundschaft. Nur im Kassino, in den Kaffeehäusern, auf dem Marktplatze oder im Theater bringen die Bewohner ihre Zeit gemeinschaftlich zu; man bewirthet einander nur mit Gefrorenem und Chokolate, selten mit Mahlzeiten; in die Häuser schickt man Visitenkarten. Ueberhaupt sind die Italiener weder für ruhige Unterhaltung, noch für bescheidene Häuslichkeit geeignet. Für das größte Lebensglück halten sie — das Nichtsthun (far-niente), und sogar Genuß und Spaziergang heißt bei ihnen Arbeit. Ich brauche Dir nicht erst zu sagen, daß keine Regel ohne Ausnahme ist.

Ungefähr ein Jahr lebte ich in Venedig wie im Paradiese, als eines Tages....

Plötzlich ertönte Arsalans Stimme, der mich zu sich rief, und Milowidin mußte seine Erzählung abbrechen.

## Siebentes Kapitel.

**Beschluß der Kirgisischen Aeltesten wegen meiner Belohnung. Fortsetzung von Milowidins Erzählung. Das Duell. Die Flucht. Der Jüdische Renegat. Ankunft in Konstantinopel. Was ist Pera? Verrath. Sklaverei. Befreiung.**

„Lieber Iwan!" sagte mir Arsalan-Sultan: „wir haben im Rathe der Aeltesten über Dein Schicksal entschieden. Ich weiß, Du hast Heimweh, und würdest allenfalls nur aus Liebe zu mir bei uns bleiben. Reise mit Gott, Iwan! Folgendes haben wir in Rücksicht Deiner bestimmt." Bei diesen Worten zog Arsalan-Sultan aus der Brusttasche ein Blatt Papier hervor, welches, als größte Seltenheit, in einigen Tüchern gewickelt war, und las mir folgendes vor:

1) Der Gefangene des unüberwindlichen,

unabhängigen und berühmten Kirgisischen Volkes, Iwan Wuishigin, wird für seine, dem erhabenen Stamme Baganalü-Kiptschak erwiesenen großen Dienste, und für die Rettung von Arsalan-Sultans kostbarem Leben in Freiheit gesetzt.

2) Der freie Iwan Wuishigin wird für einen Sohn des edlen und besten Stammes Baganalü-Kiptschak erklärt. Wenn gedachter Iwan Wuishigin, durch die Weisheit zum wahren Schauen gelangt, auf den Gedanken kommen sollte, zurückzukehren in das gesegnete und beste Land unter der Sonne, in die Kirgisensteppe, so soll jeder Familienvater ihn in seiner Jurte empfangen wie einen leiblichen Sohn, jeder Kirgisische Krieger wie einen Bruder, und jedes Kirgisische Mädchen wie einen Bräutigam oder Ehemann, nach dem Willen Iwan Wuishigins.

3) Der ganze erhabene Stamm Baganalü-Kiptschak ist verpflichtet, Iwan Wuishigin zu speisen und zu kleiden, auch seine Jurte zu heizen, bis er erwachsene Kinder hat, oder selbst freiwillig diesem Rechte entsagt.

4) Die Aeltesten übernehmen es, Iwan Wuishigins ganze Beute, so wie auch seine Pferde und Kameele, bei erster Gelegenheit, in Orenburg oder in den Russischen Gränzfestungen zu verkaufen, und ihm das Geld nach seiner Bestimmung zu überschicken. Einstweilen sind für ihn zur Reise tausend Dukaten gesammelt, nebst zwölf Ballen der besten Waaren, welche ihm unverzüglich abgeliefert werden.

5) Iwan Wuishigin hat das Recht seine Russischen Gefangenen aus der Steppe mit sich zu nehmen, auch erhält er Führer und kriegerisches Geleit bis zur Gränze.“

„Bist Du mit unserm Beschluß zufrieden?“ sagte Arsalan. Statt der Antwort fiel ich ihm weinend um den Hals. Schon bei dem bloßen Gedanken an mein Vaterland, an Rußland, verschwand alle meine Eitelkeit, wie Rauch, und ich beschloß unverzüglich abzureisen. „Wann willst Du uns verlassen?“ fragte Arsalan. — „Schon morgen,“ antwortete ich, mit niedergeschlagenen Augen, als schämte ich mich meiner Undankbarkeit. „Ich

werde mich also mit allem Nöthigen zu Deiner Abreise beschäftigen," sagte Arsalan, und berief sogleich einige Aelteste. Um ihn bei seinen Berathungen nicht zu stören, begab ich mich in meine Jurte.

Als ich Milowidin erklärte, daß wir schon morgen nach Rußland abreisen würden, verlor er vor Freude beinahe den Verstand; er weinte, lachte, sprang und tanzte: zuletzt wurde er ruhiger, dankte Gott mit Thränen für seine Rettung, und nannte mich seinen Wohlthäter. „Wuisthigin!" rief Milowidin, und drückte mich an seine Brust: „Du hast mir Vaterland und Freiheit wiedergegeben, aber dieses Herz ist für immer Dein Eigenthum. Ich bin Dein auf ewig!" .... Der verabschiedete Soldat freute sich nicht weniger, daß er von den Unchristen loskomme, und bat mich, ihn in meinen Diensten zu behalten, weil er im lieben Vaterlande weder Pfahl noch Haus sein nenne.

Nachdem wir über Kohlen geröstetes Fleisch gefrühstückt und Dünnbier dazu getrunken hat-

ten, bat ich Milowidin, seine Erzählung zu be-
endigen.

„Als ich eines Tages," fuhr Milowi-
din fort, „in Begleitung eines Dieners aus
dem Hause ging, um in einer Gondel an der
Meeresküste spazieren zu fahren, gab mir ein
Knabe einen Zettel und entfernte sich. Ich glaub-
te, es wäre ein Liebesbrief, und eilte ihn
zu lesen. Aber diesmal sah ich meine Hoff-
nung getäuscht. Der Zettel war in Russischer
Sprache, und enthielt Folgendes: „hast Du
noch einen Tropfen Russischen adelichen Blutes
in Dir, und ist Deine Ehre auf der Bahn des
Lasters nicht ganz erloschen, so erscheine mor-
gen um 12 Uhr Vormittags auf dem festen
Lande, im Wirthshause zur Sonne, am Ufer
der Brenta, mit einem Paar Pistolen, ohne
zu Hause irgend Einem etwas davon zu sagen.
Du sollst mich an Ort und Stelle kennen ler-
nen, wo einer von uns umkommen muß."

Zwar konnte ich nicht begreifen, von wem
diese Ausforderung kam, beschloß aber doch zur
bestimmten Stunde zu erscheinen. Ich ging
sogleich zu einem meiner Freunde, einem Eng-

länder, und bat ihn, mein Secundant zu seyn. Ich fuhr in einer Gondel zum Markusplatze, trat in ein Kaffeehaus unter den Arkaden, wo ich meinen Freund zu finden hoffte, und erhielt an der Thür einen andern Brief in Französischer Sprache, folgenden Inhalts: „einer von uns muß sterben, damit der Andere glücklich sey. Morgen um drei Uhr Nachmittags erwarte ich Sie mit dem Degen auf dem festen Lande, im Wirthshause zur Sirene, an der Brenta. Wir kennen uns, ich brauche also meinen Namen nicht zu unterzeichnen, denn bei unserem Zusammentreffen werden Sie wissen, mit wem Sie zu thun haben."

Zwei Duelle in einem Tage, das ist kein Spaß! Obgleich ich mit dem Degen umzugehen weiß, und beim Regiment für einen der besten Schützen galt, so konnte ich doch bei dem Empfange von zwei Ausforderungen meine Bestürzung nicht überwinden. Man urtheile nun wie man wolle, so ist es doch immer unangenehm gemordet zu werden oder ein Mörder zu seyn! Ich errieth, daß meine Courmacherei mich in diese unangenehme Lage ver-

setzt habe, konnte aber durchaus nicht begreifen, welcher Umstand einen mir unbekannten Landsmann gegen mich bewaffne. Der Engländer war nicht nur bereit mein Secundant zu seyn, sondern freute sich noch darüber, zwei Mordthaten mit anzusehen. Er gestand mir, daß er bereits an seinem Nationalübel, dem Spleen leide, und nur deshalb eine Reise durch Europa angetreten habe, um mehr Gelegenheit zu finden, sich mit dem Tode bekannt zu machen, und das Leben zu hassen.

Ich blieb den ganzen Tag mit dem Engländer zusammen. Er suchte seinen Spleen in Wein zu ertränken, und ich wollte meinen Kummer hinunterspülen. Erst spät kehrten wir nach Hause zurück. Am folgenden Morgen begab ich mich bewaffnet zu dem Engländer, und wir eilten sogleich zu dem Platze des Stelldichein, um noch vor dem Tode frühstücken zu können.

Gegen 12 Uhr Mittag gingen wir auf die Landstraße, um unsern Gegner zu erwarten. Ein Italiener, von angenehmem Aeußern, näherte sich, fragte, wer von uns Milowidin

heiße, und machte uns hierauf den Vorschlag, in den Park zu gehen, wo der Gegner mich erwarte. Am Ende des Wäldchens fand ich meinen Landsmann, der auf einer kleinen Wiese mit schnellen Schritten auf und niederging. Ich näherte mich, grüßte ihn und sagte: „mein Herr! Ich habe nicht die Ehre Sie zu kennen, konnte Sie also auch nicht vorsätzlich beleidigen. Es wäre, denke ich, sehr vernünftig, wenn wir uns verständigen würden.“ — „Das ist ganz unnütz,“ erwiderte mein Landsmann. „Die Beleidigung, welche Sie mir zugefügt haben, kann durch nichts gut gemacht werden. Meinen Namen brauchen Sie nicht zu wissen; so viel nur: ich bin Russischer Edelmann und Offizier, und bloß deshalb hieher gereist, um mich mit Ihnen zu schlagen. Stellen Sie sich in die Position und schießen Sie; vergessen Sie aber nicht, daß, wenn Sie den Großmüthigen spielen wollen, Sie zum Selbstmörder werden. Die Bedingung des Duells ist folgende: unsere Secundanten zählen funfzehn Schritte ab, und auf das gegebene Signal steht es uns frei, entweder zu gleicher

Zeit auf unsern Plätzen zu schießen, oder einer von uns läßt seinen Gegner abdrücken, tritt dann bis auf einen Schritt vor ihn, stellt ihm seine Pistole an die Stirn, und schießt." — „Das ist kein Duell, sondern ein Mord!" rief ich. — „Wie, zitterst Du schon, Verführer!" rief mein Gegner drohend: „glaubst Du aber der Strafe durch Feigheit zu entgehen, so will ich Dir gleich den Schädel zerschmettern!" Wüthend stürzte er mit der Pistole auf mich zu, und würde sie gewiß auf mich abgedrückt haben, wenn nicht der Engländer ihn schnell bei der Hand gefaßt hätte. Mein Blut kochte. „Ich werde meine Feigheit zeigen!" rief ich, und stellte mich auf meinen Platz. Das Zeichen wurde gegeben, ich zielte, drückte ab, und mein Gegner stürzte blutend zu Boden, bevor er losschießen konnte. Ich eilte herbei, um ihm beizustehen, und sowohl seinen Namen, als die Ursache seines Hasses gegen mich zu erfahren. Aber er rief mir drohend zu, ich solle mich entfernen, und seine letzten Augenblicke nicht durch meine Gegenwart schänden. Sein Secundant wollte ebenfalls auf meine Fragen

nicht antworten, und bat, daß wir uns weg- begeben möchten. Bestürzt über diese unbe- greifliche Begebenheit, ging ich mit dem Eng- länder wieder in das Wirthshaus, und wir beschlossen dort die Zeit zu dem zweiten Duell abzuwarten, ohne in die Stadt zurückzukehren.

Gegen die verabredete Zeit fuhren wir zu dem andern Wirthshause, wo wir auch einen Secundanten fanden. Er führte uns in ein Zimmer, wo ich, zu meinem Erstaunen, den Grafen Sensibili erblickte. „Ihr Unterricht in der Russischen Sprache," sagte er mir, „hat auf meine Frau einen solchen Eindruck ge- macht, daß sie mit ihrem Vermögen und ih- ren Kindern nach Rußland zurückkehren will; daher habe ich mich entschlossen, Ihnen, Herr Professor, eine andere Lektion zu geben. Ich hätte Banditen gegen Sie dingen können, wie dies unsere andern Ehemänner thun; aber ich bin Militair, habe andere Grundsätze, und will mir das Vergnügen persönlicher Rache für Ihre mir zugefügte Beleidigung nicht rauben. Ich weiß Alles!" — „Von der Beleidigung kein Wort," antwortete ich; „wenn Sie aber,

glauben, daß ich Ihre Gemahlinn ermuntert hätte, nach Rußland zu reisen, so irren Sie sich, und ich höre dies zuerst von Ihnen." — „Genug, mein Herr," versetzte der Graf: „schmücken Sie nicht noch durch eine Lüge Ihren Doppel-Verrath an Ihrer Frau und — doch ich bin ja zu keiner Erklärung hier. Kommen Sie in den Garten."

Eine Weigerung wäre unnütz gewesen, und ich mußte mich mit dem unglücklichen Gatten auf den Degen schlagen. Anfangs suchte ich mich nur zu vertheidigen, und meinem Gegner eine leichte Wunde beizubringen, um den Kampf zu beendigen; aber der Graf drang so heftig auf mich ein, und trachtete so sehr nach meinem Leben, daß ich selbst hitzig wurde und meinen Gegner angriff. In der Verzweiflung wollte er meinen Degen fassen und stürzte auf mich los; aber meine Degenspitze fuhr ihm in die Brust, und er sank bewußtlos zur Erde.

Ich trug mit dem Engländer den Verwundeten in das Wirthshaus, wir schickten nach einem Arzte, überließen den Grafen der Sorgfalt seines Secundanten, und eilten in die

Stadt. Zu Hause sagte mir meine Frau, der Graf und die Gräfinn Cytherin hätten sich tief betrübt in ihre Zimmer eingeschlossen; der Graf wolle die reizende Petronelle nicht mehr sehen, die Gräfinn habe befohlen, mich nicht mehr vor sich zu lassen und uns ersucht, eine andere Wohnung zu beziehen. Meine Frau hatte von dem Kammerdiener gehört, daß der Sohn des Grafen, vormals Husarenrittmeister, den wir früher gar nicht gekannt hatten, insgeheim nach Venedig gekommen, in einem Zweikampfe tödtlich verwundet worden, und auf seinem Todbette seinen Aeltern einen Brief geschrieben, wodurch die Gräfinn drei Ohnmachten, hysterische Zufälle und einen Nerven-Paroxismus, der Graf aber einen verstärkten Anfall von Podagra und eine Art Schlag erhalten habe. Ich errieth sogleich, daß mein unversöhnlicher Landsmann der Sohn des Grafen Cytherin gewesen war, verheimlichte dies aber vor meiner Frau. Nach einer halben Stunde erhielt ich einen Brief von der Gräfinn Sensibili, worin sie mir den Tod ihres Gatten vorwarf, mich Scheusal und Mörder nannte, und verbot, ihr jemals wieder

vor die Augen zu treten. In der Verzweiflung eilte ich zu meinem Freunde, dem Engländer, und erfuhr dort, die Regierung suche den Mörder des Grafen Sensibili und einen angekommenen Ausländer, wenn ich daher nicht bis zum Abend über der Gränze sey, würde man mich arretiren und ins Gefängniß werfen. Ich kehrte nach Hause zurück, raffte mein baares Geld und meine Kostbarkeiten zusammen, schrieb meiner Frau einen Brief, worin ich sie von Allem Vorgefallenen benachrichtigte, und ihr rieth, mich in ihrem väterlichen Hause zu erwarten. Dann miethete ich eine Gondel und fuhr auf die Rhede. Ein Gennesisches Schiff war eben im Begriff, die Anker zu lichten, um mit günstigem Winde nach Konstantinopel zu fahren. Den Kapitain hatte ich am Abend vorher in einem Kaffeehause bewirthet, er war bereit mich mit zu nehmen, ohne nach meinem Paß zu fragen. Um 9 Uhr Abends war ich schon im offenen Meere. Meine Thränen flossen bei dem Gedanken an meine unglückliche Frau, die ich nie aufgehört hatte zu lieben, und die ich durch meinen Leichtsinn, so wie, aufrichtig ge-

sprochen, durch meine Lüderlichkeit ins Verderben gestürzt hatte! Es blieb mir nichts übrig, als Muth zu fassen und mein Unglück zu ertragen. Die Reue quälte mich, und ich schwur mir selbst Besserung.

Unter den Passagieren befand sich ein Türke. Er sprach gut Französisch und Italienisch, und suchte meinen Leichtsinn durch Gespräche zu zerstreuen. Er war ein Mann von ungefähr funfzig Jahren, hatte in Europa und Asien große Reisen gemacht, war in Aegypten gewesen, und besaß, durch Lektüre und Beobachtung, große Kenntnisse. Er gestand mir, er sey ein Hamburgischer Jude, habe in Leiden Medicin studirt, wäre im dreißigsten Jahre seines Alters nach Konstantinopel gekommen, und dort aus Ueberzeugung, ohne alle Nebenabsichten, ein Muhammedaner geworden. Weit entfernt von allen Religionsstreitigkeiten, ließ ich mich auf seine Erörterungen gar nicht ein; als er aber den Islam zu loben anfing, erklärte ich ihm fest, daß er nie über diesen Gegenstand mit mir sprechen möge, wenn er meine Unterhaltung wünsche. Der Renegat erfüllte meinen

Willen, und beschränkte sich nur auf das Lob der Türkischen Regierung, was ich geduldig anhörte, um mit den Sitten und Gebräuchen der Türken bekannt zu werden. Am meisten pries er die Ehrlichkeit der Verehrer Muhammeds, ihre strenge Erfüllung des gegebenen Wortes, und behauptete, daß er selbst durch den Islam von den angebornen Gewohnheiten der Israeliten geheilt worden wäre, welche, nach seiner Meinung, noch immer nicht aufgehört hätten, das goldene, in Dukaten verwandelte, Kalb anzubeten.

Unsere Fahrt war glücklich und bald liefen wir in den Hafen von Konstantinopel ein. Ich fuhr nach Pera hinüber zu einem Italiener, der eine Art von Herberge hielt. Als ich mein Felleisen durchsuchte, fiel ich beinahe in Ohnmacht, denn mein Geld und meine Kostbarkeiten waren weg. In der Verzweiflung eilte ich zu meinem Schiffskapitain und meldete ihm meinen Diebstahl. Er bürgte für seine Mannschaft, verantwortete aber nicht für die Passagiere. „Hätten Sie Geld und Sachen mir in Verwahrung gegeben, so wäre Ihnen dieses

Unglück gewiß nicht widerfahren! sagte er. Jetzt müssen Sie sich selbst anklagen. Ich bin nicht reich, und kann Sie mit keiner großen Summe unterstützen; aber hier sind zehn Dukaten; geben Sie mir selbige wieder, wenn Sie es im Stande sind." Mit bekümmertem Herzen kehrte ich in meine Herberge zurück und begegnete unterweges meinem Bekannten, dem Renegaten, welchem ich mein Unglück erzählte: „Muhammed gebietet uns, in der Noth nicht nur unsern Glaubensgenossen, sondern allen guten Menschen beizustehen," sagte er. „Ich halte Sie für einen solchen, und biete Ihnen in meinem Hause Wohnung und Tisch unentgeltlich an. Sind Sie in Zukunft im Stande mir es zu bezahlen, so werde ich die Zahlung nicht ausschlagen. Jetzt wollen wir davon nicht sprechen. Nehmen Sie Ihre Sachen aus der Herberge; ich werde Sie in mein Haus führen." Ich wußte nicht, wie ich dem Renegaten für seinen edelmüthigen Vorschlag danken sollte, und machte gleich davon Gebrauch.

Die Pforte war damals im Kriege mit

Rußland, und daher befand sich kein Russischer Gesandter in Konstantinopel. Ich sagte Keinem, daß ich ein Russe sey, sondern gab mich für einen Slaven aus Bocca di Cattaro aus. In den Kaffeehäusern Pera's machte ich mit einigen christlichen Bewohnern Konstantinopels Bekanntschaft, was mir Zerstreuung und sogar Unterhalt gewährte. Im Hause des Renegaten sah ich fast niemand; er selbst sprach selten mit mir, da er beständig mit Geschäften überhäuft war. Man brachte mir das Essen auf mein kleines Zimmer; aber das Brod der Mildthätigkeit war nicht nur sehr bitter, sondern fiel auch sehr leicht ins Gewicht. Täglich erhielt ich gerade so viel Pillaw, als nach der Berechnung der Medicin hinreichte, um nicht Hungers zu sterben, und hätten mich nicht die Griechen unterstützt, so würde ich gewiß vor Erschöpfung die Schwindsucht bekommen haben.

Das Leben in Konstantinopel kann einem gebildeten, gefühlvollen Manne schwerlich gefallen. Die Europäer stehen fast in gar keinen unmittelbaren Verhältnissen mit den Türken, welche, in ihrem Stolze und ihrer Unwissen-

heit, alle Christen verachten, und sie nur dann der Aufnahme in ihre Gesellschaft würdigen, wenn sie aus dieser Bekanntschaft irgend einen Vortheil vorhersehen können. Zudem entfernt schon die Lebensweise der Türken, selbige von den Europäern. Ist der Muhammedaner nicht durch ein Staatsamt beschäftigt, so bringt er den größten Theil des Lebens in seinem Harem zu, und kennt keinen andern Genuß als in einem Wirthshause Taback zu rauchen und Kaffee zu trinken, seine Nasenspitze zu betrachten und den Unsinn der Schwätzer in den Wirthshäusern, oder der Erzähler, die eine besondere Kaste bilden, anzuhören. Die Türken sind sehr wortkarg, und nur dann beredt, wenn es gilt auf die Franken, d. h. die Europäer, und auf alle Ghiaurs, besonders auf die Rajen, oder christlichen Unterthanen der Pforte zu schimpfen. Zuweilen setzt sich sogar der Sultan den Schmähungen der Moslemin aus, insbesondere bei einer neuen Einrichtung, was immer für eine Verletzung des Islams gilt. In den Kaffeehäusern, nahe bei den Pforten des Serails, schmäht man eben so dreist über den

Sultan, der, nach seinem Belieben, Jedem den Kopf vor die Füße legen lassen kann, wie man in den sogenannten Oppositions-Blättern über die Minister loszieht. Uebrigens kann das einförmige Leben der Türken und ihre Unwissenheit für einen Europäer nicht angenehm seyn, und wenn zuweilen die Bekanntschaft der Türken von Reisenden gesucht wird, so geschieht dies nur aus Neugier, damit Letztere ihr Tagebuch mit halberlogenen Nachrichten füllen können.

Alle Geschäfte in Konstantinopel, sowohl politische als commerzielle, sind in den Händen der Peroten, d. h. der Bewohner der Vorstadt Pera, welche nicht nur eine eigene Stadt, sondern ein abgesondertes Reich, ein abgesondertes Volk bildet! Hier wohnen die Nachkommen von Italienern (größtentheils Venetianern), Illyriern und andern südlichen Slaven, Katholischen Armeniern, nebst wenigen Franzosen, und noch wenigeren Engländern und Deutschen. Die Peroten können darauf stolz seyn, daß ihre Vorfahren gleiches Verdienst mit den ersten Gründern Roms, unter Romulus, hatten,

jedoch mit dem Unterschiede, daß die ersten Begründer Roms ihren Unterhalt durch Waffengewalt, und offenbaren Straßenraub gewannen, die Nachkommen der Peroten aber eben dasselbe, jedoch verstohlen, thaten. Die Peroten haben noch den Vorzug vor den Römern, daß sie die Gewohnheiten ihrer Vorfahren nicht verändert haben. Die Sorglosigkeit der Türkischen Polizei in Betreff der Europäer hat Industrieritter und Bankerutteurs aller Nationen nach Konstantinopel gezogen, wo sie sich in Pera, unter dem Schutze der Fahne Muhammeds, niedergelassen haben. Die Sprache der Peroten ist die Italienische, d. h. alle Italienische Mundarten, gemischt mit Türkischen, Griechischen und Slavischen Wörtern, nebst eigenthümlicher Aussprache. Ihre Unwissenheit in allem, was Wissenschaften und Künste betrifft, kommt der Türkischen gleich; List ersetzt aber alle Eigenschaften, und die Kenntniß vieler Sprachen bildet ihre ganze Weisheit. Kinder, welche kaum lallen können, werden schon gewöhnt Türkisch, Griechisch, Französisch und Italienisch zu sprechen. Diese Sprachkunde

führt die Peroten zu Reichthum und Ehren, weil alle diplomatische Geschäfte der Pforte in ihren Händen sind, denn aus ihrer Mitte wählt man die Dragomans oder Dolmetscher bei den Europäischen Gesandtschaften. Man kann leicht errathen, mit welcher Treue sie den Europäern dienen, wenn man sich überzeugt hat, daß der Perote nichts Herrlicheres auf der Welt kennt, als sein schmutziges Pera, nichts Majestätischeres als einen Türken, nichts Weiseres und Mächtigeres als den Sultan, und unter allen Völkern und Menschen nichts Schlechteres als diejenigen, welche sich nicht zur Römisch-Katholischen Religion bekennen oder nicht die Ehre haben Moslemin zu seyn. Der Ehrgeiz eines Peroten strebt nicht über das Amt eines Dragoman hinaus, und sein einziges Streben ist — Geld. Die Peroten werden auch Europäische Handelsconsuls und Makler, und die Reichen unter ihnen werden, mit der Sünde halb Part, Banquiers. Die Peroten hassen die Griechen, und schaden ihnen, wo sie nur können, denn sie fürchten deren Einfluß auf die Staatsgeschäfte. Die Griechen bezahlen ihnen mit glei-

cher Münze und lieben bloß deshalb die Katholiken nicht, weil sie mit den Peroten eine Religion haben. Der Name Perot unter den Griechen, ist eben dasselbe, was bei uns die Benennung: Jesuit, wenn man Jemandem einen Vorwurf machen will. Die Europäischen Reisenden und die Beamten der verschiedenen Gesandtschaften haben meistentheils Umgang mit den Peroten, weil ihre Lebensweise mehr der Europäischen gleicht, und weil man mit ihnen, auch ohne Kenntniß der orientalischen Sprachen, verkehren kann. Die Frauen spielen eine Hauptrolle in der Gesellschaft der Peroten. Ihre ganze Beschäftigung besteht darin, im Sommer den Tag über auf dem Sopha, und im Winter am Tandur zu sitzen. Dieser Tandur ist ein viereckiger, niedriger Tisch, auf welchem eine wattirte Decke, und darüber ein grünes Tuch liegt. Unter dem Tische befindet sich ein Becken mit glühenden Kohlen, welches der ganzen, auf kleinen Sophas um den Tandur sitzenden Gesellschaft, die ihre Füße unter dem Tische versteckt, und sich bis zur Hälfte des Körpers mit einem Teppich bedeckt, Wärme

verleiht. Oefen und Kamine giebt es in Konstantinopel nicht, wie Du Dir wohl denken kannst. Bei diesen Tanduren spielt man Karten, erzählt sich Klatschereien, preist den Sultan, wenn er Köpfe abschlagen läßt, und das Vermögen seiner Unterthanen einzieht, welche nicht die Ehre haben Peroten zu seyn, und leitet Liebesintriguen ein, indem man sich unter dem Teppich Zettelchen mittheilt. Die Perotinnen sind berüchtigt durch ihren Hang zu Liebes-Abentheuern, und verhelfen größtentheils ihren Männern, Brüdern und Vätern zu Ansehen, Reichthum und zur Entdeckung politischer Geheimnisse. Aus Mangel an gebildeter Europäischer Gesellschaft, laden die Europäischen Gesandten die Perotinnen auf ihre Bälle, zum Tanz, und sie sind es, welche, in Verhältniß zu ihrem Reichthum und ihren Verbindungen, die große Welt in Konstantinopel bilden.

Ein Grieche führte mich in die Gesellschaft der Peroten ein, da ich aber kein Geld hatte, und mein Glück in der Liebe nicht mehr versuchen wollte, so wurde ich kalt aufgenommen; mir selbst gefiel es in ihren Gesellschaften

nicht, weil ich weder für das Herz noch für den Geist Nahrung fand. Unter den Griechen traf ich mehr Aufrichtigkeit, mehr Verstand und größere Umgänglichkeit als unter den Peroten. Die Griechinnen sind fast alle schön, dagegen die Schönheit unter den Perotinnen selten ist. Die Frauen und Töchter der Griechischen Bojaren, oder der Nachkommen aus den alten Griechischen Familien, zeichnen sich durch Verstand und Liebenswürdigkeit aus; aber sie erscheinen selten in den Europäischen Gesellschaften, weil die Perotinnen sie auf alle nur mögliche Weise zu entfernen suchen. Die Armenier beschäftigen sich nur mit Handel, Geldwechselung und Geldumsatz, halten sich zu einander und leben nach ihrer Weise. Die Juden sind, wie überall, Trödler, Bartscherer, Höker, Boten und Spitzbuben, mit Ausnahme einiger reichen Juweliere, welche sich dadurch unterscheiden, daß sie im Großen betrügen. Die Türkische Polizei hat ein strenges Auge auf den Handel und die Ordnung in der Stadt, was auf die Ruhe und die Lebensbedürfnisse der Moslemin wirken kann. Um die Geschäfte und Umtriebe

der Franken kümmert sie sich gar nicht, bis eine Klage über Betrug oder Mord erhoben wird; aber auch dann ist es erlaubt, sich durch Geld loszukaufen. Daher giebt es in der ganzen Welt keinen herrlicheren Aufenthalt für Spitzbuben, als Konstantinopel. Das ist ihr Vaterland; und am meisten muß man bewundern, daß, außer den Beamten der Europäischen Gesandtschaften und den Reisenden, die ehrlichsten Leute in Konstantinopel die Ungläubigen, d. h. die Türken sind.

Vier Monate verlebte ich in Konstantinopel sehr langweilig, ohne zu wissen, wozu ich mich entschließen sollte, als sich plötzlich das Gerücht verbreitete, daß in einigen Stadttheilen sich die Pest zeige. Da ich wußte, daß es für einen armen Menschen, und noch dazu für einen Christen sehr schwer ist, sich vor der Pest zu bewahren, und ich doch kein Opfer derselben zu werden wünschte, so wollte ich Konstantinopel verlassen, und entweder auf die Inseln im Archipel mich begeben oder nach Rußland zurückkehren. Einer meiner Bekannten versicherte mir, daß ich, als Sohn der Morgenlän-

lischen Kirche, auf den Inseln sehr gut aufgenommen werden würde, deren Einwohner sich zur Griechischen Religion bekannten, jedoch rieth er mir, bei den Römisch-Katholischen Griechen keinen Zufluchtsort zu suchen. Ich äußerte meine Absicht gegen meinen Wirth, der sich aber meinem Vorhaben nachdrücklich widersetzte. „Du kennst die Griechen nicht," sagte er mir: „der Vortheil ist ihr alleiniger Götze, dem sie beständig huldigen, und Zwiespalt und Uneinigkeit sind ihre einzigen Beschäftigungen. Ohne Geld werden sie Dich aufnehmen wie einen Bettler, und besäßest Du auch alle Talente in der Welt. Höre mich: ich bin schon lange für Dein Schicksal besorgt, und habe endlich ein Aemtchen für Dich gefunden. Hier ist jetzt ein Persischer Kaufmann, einer der reichsten Männer im Orient. Er braucht für sein Geschäft einen Europäischen Handlungsdiener. Wirf auf eine Zeitlang Deinen Adel bei Seite, und diene einem Kaufmann. Nach fünf oder sechs Jahren bist Du selbst ein Millionair, kehrst in Dein Vaterland zurück, hüllst Dich wieder in Deinen adelichen

Mantel, und lebst nach der Sitte Deiner Kaste, so immer ins Blaue hinein." Nach kurzer Ueberlegung willigte ich in den Vorschlag des Renegaten, und wir machten ab, am folgenden Tage zu dem Perser zu gehen.

Der Perser sprach etwas Russisch, und war einige Male in Moßkwa und Petersburg gewesen. „Ich brauche einen Menschen," sagte er, „der Französisch und Italienisch versteht; aber desto besser, wenn Du obenein auch Russisch kannst. Halte Dich bereit, morgen mit meiner Karavane abzureisen. Wirst Du Dich gut aufführen, so sollst Du es auch gut bei mir haben." Ich wollte wissen, unter welchen Bedingungen der Kaufmann mich in seine Dienste nehme, aber der Renegat untersagte mir dies, indem er versicherte, ich würde durch einen Anschein von Habsucht alles verderben. „In allen nicht auf Europäische Weise gebildeten Ländern," sagte er mir auf Französisch: „zahlen die Kaufleute ihren Handlungsdienern keinen bestimmten Gehalt, sondern theilen mit ihnen den Gewinn. Du darfst Dich nicht geldgierig zeigen; im Gegentheil, Du mußt so für

den Vortheil Deines Herrn sorgen, als ob Du gar nicht an den Deinigen dächtest. Dann giebt Dir der Kaufmann einen Antheil, und Du wirst sein Compagnon. Bis er Dich aber kennen lernt und lieb gewinnt, mußt Du Dich demüthig gegen ihn benehmen, nach der Sitte des Orients, zwischen Herrn und Diener. Entschließe Dich, lieber Freund, zu kleinen Unannehmlichkeiten, um Deine Lage für Dein ganzes Leben zu sichern. Du hast mir selbst gesagt, daß Du in Deinem Vaterlande kein Vermögen besitzest, und nicht einmal die Aussicht hast, dort Reichthum zu erwerben. Man kann nicht immer auf fremde Kosten leben, und es ist am besten, sich selbst seinen Wohlstand zu verdanken." Die Worte des Renegaten: „man kann nicht auf fremde Kosten leben," machten mir jeden Entschluß leicht. An demselben Abend begab ich mich in den Karavan-Sarai zu dem Perser, und reiste am andern Tage mit ihm ab.

Ich will Dir weder die Städte und Länder schildern, durch welche wir zogen, noch die Sitten der verschiedenen Asiatischen Stämme,

welche ich unterweges sah, das würde zu viele Zeit erfordern. Nur wenige Worte über das Gesehene. Unwissenheit, Grausamkeit und Rohheit der Sitten bilden die Hauptzüge dieser Völker, mit dem Unterschiede, daß in den Asiatischen Städten, wo der Handel blüht, Müssiggang und Kleinmuth bei den Bewohnern die Liebe zu Kenntnissen, Künsten und verfeinerter Ueppigkeit ersetzen, und daß die wandernden Stämme Asiens sich durch wilde Tapferkeit und Raubsucht auszeichnen. Lieber Freund! Unter den Europäern giebt es Menschen, welche immer gegen die Aufklärung eifern. Mögen sie einen Blick auf Kleinasien werfen, und den Zustand, in welchem es unter der Herrschaft weiser Kalifen, der Freunde und Beschützer der Aufklärung, war, mit seiner jetzigen Lage vergleichen. Die Unwissenheit erniedrigt die Menschheit zum unvernünftigen Wesen, und die gefährlichste Thierart auf dem Erdballe ist ein halbgebildetes Volk, welches, nachdem es von seiner ursprünglichen Wildheit abgewichen, erst die Buchstaben im großen Buche der Aufklärung zu verstehen an-

fängt, und Worte für Dinge, Dinge für Worte nimmt. Nur lasterhafte Egoisten können Unwissenheit wünschen, um die Finsterniß zu benutzen, und bei dem Austausch ihrer verfälschten Waaren und ihres falschen Geldes zu betrügen. Aber, lieber Freund, ich kann Dir den Nutzen der Aufklärung nicht besser schildern als durch die Mittheilung einer Anekdote, welche mir aus meinen Kinderjahren im Gedächtniß geblieben ist.

„In welcher Absicht stiftest Du Akademien und Schulen, und verbreitest die Wissenschaften?“ sagte der Vezier Mussafer zu dem Kalifen Harun-al-Raschid: „glaubst Du etwa, Herr, daß ein aufgeklärtes Volk Dir eher gehorchen werde?“ — „Sonder Zweifel,“ erwiederte der Kalif: „ein aufgeklärtes Volk wird richtiger urtheilen über die Gerechtigkeit meiner Gesetze und über die Reinheit meiner Absichten.“ — „Wird es aber auch die Abgaben williger entrichten?“ — „Gewiß: denn es findet in der Aufklärung mehr Mittel zu seiner Bereicherung und wird zudem einsehen, daß ich nicht zu viel verlange.“ — „Werden aber Deine Krieger auch besser kämpfen?“ — „Weit besser, denn

sie werden erkennen, daß das Glück jeder Familie von des Vaterlandes Wohl und Ruhm abhängt, und zudem werden sie mit größerem Erfolge kämpfen, unter der Leitung geschickter Führer." — „Werden aber Deine Klüglinge, Deine Weisen nicht auf den Gedanken kommen, sich in die Verwaltung zu mischen? werden sie es nicht wagen, in Deinen Handlungen Fehler aufzufinden?" — „Mögen sie suchen, finden und mir mittheilen; ich werde dann in Zukunft vorsichtiger seyn und weiser verfahren." — „Wie! Du, das Licht der Welt! könntest Deinen Weisen erlauben, dreist über alles zu sprechen, was ihnen in den Sinn kommt?" — „Sonst könnten sie ja die Menschen nicht aufklären." — „Können denn aber die Weisen nicht auch irren, und Trug für Wahrheit nehmen?" — „Einer irrt sich, der Andere bemerkt es und verbessert den Fehler." — „Herr! ich muß Dir endlich alles entdecken: seit der Zeit, daß Dein Volk aufgeklärt zu werden anfängt, wagen es einige Verwegene sogar die Handlungen Deiner Lieblinge zu beurtheilen, welche Du mit Deinem Vertrauen

beehrst, und sogar mich, mich selbst!" — „Ich verstehe," sagte der Kalif und verließ das Zimmer.

Diese Allegorie würde ich mit goldenen Buchstaben auf irgend einem öffentlichen Denkmale eingraben lassen, zur Beschämung aller Heuchler und Schelme, welche die Unwissenheit verbreiten wollen, um im trüben Wasser reichlicher zu fischen. Es wäre zu wünschen, daß alle Gesetzgeber die Beispiele Harun-al-Raschids vor Augen hätten, der durch die Verbreitung der Aufklärung unter einem rohen Asiatischen Volke ihm Kraft, Reichthum und Ruhm verlieh. Die Aufklärung in Asien ist verschwunden, — verschwunden ist auch die Monarchie der Kalifen.

Eine Menge von Kaufleuten und Pilgern vereinigte sich mit uns, um sicherer zu reisen; denn in den Ländern der Unwissenheit kann eine Reise nur unter der Bedeckung bewaffneter Krieger unternommen werden. Wir mietheten von einer Stadt zur andern eine Wache. Mein Patron übertrug mir die Aufsicht der Karavane, und behandelte mich sehr höflich, wie seines gleichen; so wie wir aber das Persische Gebiet betraten, erklärte er, ich wäre sein Sklave, und er habe mich von dem Jüdischen Renegaten gekauft. Vergeblich versicherte ich ihm, daß der Renegat kein Recht gehabt habe mich zu verkaufen, weil ich nie in Gefangenschaft gerathen, sondern als Reisender, freiwillig, nach Konstantinopel gekommen wäre unter dem Schutz der Gesetze und der Völkerrechte. Der Perser entgegnete mir; gegenwärtig sey Krieg zwi-

schen Türken und Russen, der Renegat habe gewußt, daß ich ein Russe sey, folglich wäre es jedem Türken erlaubt, einen Russen, wo er ihn fände, zum Sklaven zu machen; überdies wäre ich dem Renegaten für Wohnung und Speise so viel schuldig gewesen, daß ich dies in meinem ganzen Leben nicht hätte zurückzahlen können. „Du hattest mit dem Renegaten nichts behandelt,“ fügte der Perser hinzu: „folglich konnte er eine Million Sequinen auf Deine Rechnung stellen!“ Um die Gesetzlichkeit meiner Sklaverei noch mehr zu beweisen, zeigte mir der Perser ein Papier, welches er den vom Kadi in Konstantinopel bescheinigten Kaufkontrakt nannte. Ich mußte schweigen und gehorchen! Nachdem wir durch die berühmten Persischen Städte Tauris und Teheran gezogen waren, kamen wir nach Astrabad, wo mein Herr seinen bleibenden Wohnsitz hatte, und mit Buchara, Chiwa uud Rußland einen ausgebreiteten Handel führte. Er gebrauchte mich gar nicht zu Handelsgeschäften, sondern übertrug mir, seinen zwölfjährigen Sohn in Sprachen zu unterrichten, wobei er mir erklärte: jeder Versuch, mich der Sklaverei zu entziehen, werde mit dem Tode bestraft, williger Gehorsam und Unterwürfigkeit durch gute Kost und freundliche Behandlung belohnt werden. In der That behandelte man mich im Hause ziemlich menschenfreundlich, so wie unsere Edelleute, wenn sie bei guter Laune sind, die Aufseher ihrer Söhne oder die Lehrer in den Pfarrschulen behandeln.

Eines Tages war ich im Zimmer meines Herrn, als gerade ein Kaufmann zu ihm kam, um Galanteriewaaren zu erhandeln. Mein Herr breitete einen ganzen Haufen von Europäischen Ringen, Ohrgehängen und Halsbändern auf einem Tische aus, und ich war sehr erstaunt, unter selbigen auch die mir auf dem Schiffe gestohlenen Sachen zu sehen. Nachdem der Käufer das Zimmer verlassen hatte, sagte ich zu dem Perser: „Herr! unter diesen Kostbarkeiten sehe ich auch Sachen, die mir gehören. Ich kann Dir keine schlechte Handlung zumuthen, weil Du nicht auf dem Schiffe warest, wo man mir mein Eigenthum raubte; aber sage mir doch, wie Du diese Sachen erhalten hast?" — „Ich habe sie in Konstantinopel, von Deinem früheren Herrn, dem Jüdischen Renegaten gekauft," antwortete der Perser. „Das ist also die Ehrlichkeit welche der Jude durch den Muhammedanischen Glauben gewonnen hat!" rief ich unwillkührlich. „Freund!" versetzte der Perser: „der Glaube trägt nicht die Schuld, sondern der Mensch. Ich will Dir einen guten Rath geben: hüte Dich vor dem gezähmten Wolf und vor einem Menschen, der aus niedriger Habsucht seinen Glauben ändert."

Ich blieb über drei Jahre in der Sklaverei, und beschloß endlich, trotz des mir drohenden Todes, zu entfliehen. Einem Bucharischen Kaufmann, den ich kannte, versprach ich ein reiches Lösegeld, wenn er mich nach Rußland brächte. Glücklicherweise war der Buchare in Moßkwa gewesen, und kannte meinen

Oheim, dem er für seine Hausregentinn einige Shawls verkauft hatte. Er nahm mich aus Astrabad mit, und schloß sich an eine Karavane an, welche durch die Kirgisensteppe nach Rußland zog. Das Uebrige weißt Du. Dir verdanke ich die Freiheit. Bei der Rückkehr nach Moßkwa will ich meine Frau aufsuchen, zwei meiner unglücklichen Schwächen: Courmacherei und Verschwendung, gänzlich ablegen, in Dienste treten, und durch Arbeit mir ein zwar ärmliches aber ehrliches Auskommen verschaffen." — „Amen!" sagte ich: „ich lobe Deine Absicht; jetzt wollen wir aber die Vorbereitungen zu unserer Reise treffen." —

Ende des zweiten Bandes.

